Französische Miscellen

Zweiter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1803.

Digitized by Google

Digitized by Google

Miscellen aus Frankreich.

Der Zwek dieser Zeitschrift, von welcher monatlich ein Heft von 3—4 Bogen erscheint, ist: den Zustand der bildenden Künste und praktischen Wissenschaft in Frankreich, so wie deren Fortschritte anzuzeigen, und ein treues Gemälde von der Lebensart, dem Charakter, und den Sitten der französischen Nation zu liefern.

Der Plan umfaßt den Denker und den Menschen von Gefühl interessante Gegenstände, Literatur, Industrie, Kunst, Wissenschaft, Gesetze, Polizey, Privatnotizen über berühmte Personen, allgemeine Uebersichten von großen Gegenständen, öffentlichen Anstalten u. s. w. Charakterzüge, Anekdoten, Denkmale von Großmuth und Menschenliebe.

Der Reichthum der Gegenstände, die wachsende Uebung in ihrer Behandlung, werden dem Ganzen in der Folge mehr Leben verleihen.

Keine bittre und persönliche Satyre soll sich in diese Blätter einschleichen; sie würde uns vom menschenfreundlichen Zwek: das Gute zu verbreiten, entfernen. Unser Stoff ist groß und schön; wir haben so wenig Erdichtungen nöthig, um etwas anziehendes zu liefern, als eines hämischen Spottes, um unser Werk zu beleben. Unsre Feder sey in jedem ihrer Züge der Wahrheit, den Grazien treu.

Helmina Fr. v. Hastfer
geb. von Klenke.

Digitized by Google

Inhalt des zweyten Bandes Erstes Heft.

1) Uebersicht der Organisation der Theater zu Paris. S. 1.

2) Kunstsachen. Monumente der Architektur zu Paris. H. Tassaerts Köpfe nach Le Poussin, Raphael u. a. Das Museum, kopirt von Mad. C., einer Engländerin. Die Afrikanischen Vögel von Levaillant, in Kupfer gestochen von H. Barrand. . . . . 7.

3) Allerley. (Koncerte. Karnaval. Gesellschaften, Etikette u. s. w.) . . . . . 15.

4) Toilettenkünste der Pariserinnen, von einer Französin aufgeschrieben zum Nuzen und Besten des Auslandes. . . . . 24.

5) Oeffentliche Begebenheiten, Anstalten u. s. w. 30.

6) Ueber zwey berühmte Prozesse in Paris. . . . 32.

7) Der Theaterkrieg. . . . . 40.

8) Literatur. . . . . 47.

9) Medizin. . . . . 52.

10) Auszug aus einem Reise-Journal. . . . . 54.

11) Ein Tag Bonapartes. . . . . 58.

12) Modeartikel. . . . . 59.

Digitized by Google

Kurze Uibersicht der Organisation der interessantesten Theater zu Paris.

(Fortsetzung.)

Noch verweil ich nicht bey Thaliens Tempel, noch hat mein Geist nicht die Fähigkeit der Darstellung der eingesogenen Bilder. Ich bin in Terpsichores Fluren, in den Hallen der Tonkunst; und will so lebhaft, als ich es vermag, darstellen, was ich hier empfunden. Des herrlichsten Dichters Geist würde hier noch unter der Natur bleiben; denn wie mühsam unterwirft sich das Schöne, das Empfundene, dem todten Mechanismus der Wortfügung! Nur die antwortende Stimme in der Seele des Lesers, nur das zarte Wiedertönen der Saiten, die der Dichter in dessen Herzen berührt, kann den harmonischen Einklang der Gefühle und Gedanken zwischen beiden hervorbringen. Es ist nicht der Schriftsteller, der seinen Ruhm begründen kann; es ist der Leser, der ihm die Krone der Unsterblichkeit flicht.

Das große Operntheater in Paris ist ohne Zweifel jetzt einzig in der Welt. Hätte es noch den Zauber des Gesangs, so wäre es der herrlichste Sitz der bildenden Künste. Hier vereinigen sich im kühnsten Wettstreit Poesie, Mahlerey, Mechanik, Tanz und Musik, eine jede dieser Künste scheint durch das Wetteifern mit der andern höher gehoben zu werden, und alle scheinen nur Bäche aus dem einzigen Urquell des Schönen zu seyn, die sich von ihm in die Thäler stürzen, Felsenwege durchrieseln, als Kaskaden wieder herabsprühen, und zuletzt im raschen Laufe, als heller majestätischer Strom, vereint wieder in ihren Urquell zurück sich ergießen.

Alles in der Oper ist mit Dichter- und Maler-Geist gedacht, nach den besten Regeln abgewogen, und eben deshalb so ungezwungen schön. Der unbefangene Zuschauer, der es nicht weißt, daß die höchste Natürlichkeit in der Darstellung nur durch die höchste Kunst hervorgebracht werden kann, würde deshalb alle das magische Wesen vor seinen Augen für ganz einfach und nicht studirt halten. Der reine Chorgesang und die schönen Gruppirungen der Chöre, die so dem Stücke angemessen sind, so ohne allen Zwang und Anschein von Prätension hervorgebracht werden, daß man das wirkliche Leben vor sich zu haben glaubt, sind ein wesentlicher Punkt in der vortreflichen Organisation dieses Theaters.

Das Orchester ist sehr gut besetzt, es ist unstreitig das beste in Paris. Es zeichnet sich vor vielen andern großen Orchestern durch seinen reinen Zusammenklang, durch sein vortrefliches Akkompagniren des Gesanges, durch die richtige Haltung der Bewegung, so wie durch das feine Gefühl der Ideen des Meisters aus, dessen Composition es ganz in dem Geist, in welchem sie ausgeführt werden müßen, ausführt.

Unvergleichlich rasch und leise ist der Mechanismus der Dekorationen. Die Regeln der Optik sind sowohl in der Malerey als in der Beleuchtung in ihrer ganzen Fülle beobachtet. Die Phantasie verweilt mit ehrfurchtsvollem Schauer in düstern majestätischen Felsenmassen, und wird plötzlich wieder vom schnellentstandnen Bild — einer lachenden Waldung mit grünem Anger und silberhellen Bächen durchschnitten, — erheitert. Die elisäische Gegend verschwindet, und es erhebt sich da, wo sie versank, ein Tempel mit tiefen Säulenhallen, in der ganzen Schönheit und Majestät der griechischen Architektur. Nach seinem Verschwinden entsteht eine prächtige Stadt, deren stolze Zinnen

Digitized by Google

sich in der tiefsten Ferne verlieren. Alle Meteore des Himmels entstehen und verschwinden vor dem erstaunten Blick in ihrer ganzen Natur; Grazien, Amoretten und Göttinnen steigen hernieder von Luft getragen; die entschlummerte Psyche wallt in goldigen Wolken in Amor's Thal herab, um sie her liegt glühender rosendämmernder Abendglanz in den Aetherſäulen, die einen Wolkenpallast um die holde Schläferin bilden. Der Geist fühlt sich unwillkührlich in diese idealische Welt mit fortgerissen, und auf diesem Schauplatz arkadischer Bilder erblickt man nur ungern Scenen aus der jetzigen Welt, und Tänze, die kein antiques Sujet haben, wie z. B. in der Oper: Les prétendus, und in den Balletten, die Dansomanie, und Gamachos Hochzeit.

Die Sänger der großen Oper, Lais, Cheron, Dufresne, Lainez, Laforet, u. a. sind (Lais ausgenommen) in ihrer Kunst nie durch ihre Stimme berühmt gewesen, sondern einzig durch ihr tiefes Studium, und den Ausdruck ihres Gesanges. Ihnen hat man im vorigen Jahre einen neuen Debütanten und Zögling des Conservatoriums, H. Roland, zugesellt; dieser hat sich durch keinen glänzenden Erfolg ausgezeichnet. Ein schöneres Loos scheint den neuen Zögling Garats, H. Nourrit zu erwarten. Ich war bey seinem Debût in der Armida gegenwärtig. Kaum betrat er die Bühne, als ihm ein allgemeines Bravorufen und Beifallklatschen entgegenscholl. Er sang, und jede Stelle seines Gesanges, welche sich einigermassen auszeichnete, wurde mit Enthusiasmus beklatscht. Er hat einen schönen Tenor, sehr richtige Intonationen, und eine reine deutliche Aussprache im Gesange, dabey hat seine Stimme einen sanften Ausdruck der Empfindung; welches sich besonders in dem berühmten Duett, aimons nous, offenbarte.

Digitized by Google

In der Szene des Einschlafens im bezauberten Gebüsch war beim Anfange der Arie seine Stimme rein und voll Ausdruck; allein in der Mitte und zu Ende verfehlte er ganz den eigenthümlichen Geist dieses unaussprechlich schönen Gesanges. In vielen Stellen glaubten Kenner zu bemerken, daß seine Stimme keinen Umfang und keine Stärke habe, mir aber deucht, man könne von einem ersten Debût her nicht das Verdienst und die Kräfte eines jungen Anfängers beurtheilen. Selbst der lärmende Beyfall, mit welchem das Publikum ihm gleichsam entgegenkam, kann die einem Debûtanten so natürliche Schüchternheit vermehren, und ihn verhindern, sich ganz zu seinem Vortheil zu zeigen, so wie er auch einen jeden, der sehr eitel ist, so stolz machen kann, daß er sich um einen so leicht errungenen, so lebhaft bewiesenen Beifall keine Mühe mehr giebt, und sich vernachläßigt. — Der neue Debûtant hat übrigens eine männlich schöne Gestalt, eine gute Haltung, regelmäßige Züge und ein ausdruksvolles Gesicht; auch diese Vortheile sind da, wo alles so sehr für das Auge berechnet ist, nicht ohne Gehalt.

Die erste Sängerin, Mademoiselle Maillard, hat einen grossen Umfang in der Stimme, viel Musik und Kunstgefühl, eine vortrefliche Deklamation. Ihr einziger Fehler ist, daß sie zu hoch geht; modifizirte sie die reiche Fülle ihrer Stimme, wüßte sie daraus in sanftern Tönen mehr Vortheil zu ziehen, so wäre sie eine der vortreflichsten Sängerin, die es geben kann. Oft hat ein schöner, kraftvoller Triller, ein kühner Schwung ihrer Stimme mich bezaubert, und ich hätte ihr gern zurufen mögen:

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie manche
Ihre Armuth; du wärst unsrer Bewunderung werth. *)

*) Schillers Xenien.

Mademoiselle Branchu hat eine reine Stimme von weniger Umfang und Stärke, allein zugleich auch von höherer Anmuth, als die der Mlle Maillard. Ihre Deklamation ist sehr schön; ihr Spiel edel und ausdrucksvoll, und ihre Gestalt sehr vortheilhaft. Man könnte von Mlle Armand beinah dasselbe sagen, nur daß sie ihrer Nebenbuhlerin nachsteht. Mlle Henry hat in der Deklamation und im hohen Gesange keine Stärke, aber für den leichtern Gesang ein ausgezeichnetes Talent. Mademoiselle Rolandeau, eine Elevinn des Conservatoriums, hat ihren Rivalinnen das Feld geräumt, und sich nach dem Theater der Opéra Buffa begeben, wo sie im italienischen Gesang große Fortschritte machte, und mit der Signora Strina zu wetteifern sich bestrebt.

Wer kein Opernballet in Paris gesehen, der hat von der Schönheit der Darstellungskraft und der pantomimischen Tanzkunst keinen Begriff. Hier ist sie auf den höchsten Gipfel gestiegen, und in vollem Glanze blühen hier alle Reize idealischer Bilder und menschlicher Anmuth und Zauberkraft. Alle Gestalten scheinen entkörpert; ihre leichten harmonischen Bewegungen, ihre zarten Formen versinnlichen dem Gedanken das Bild ätherischer Wesen aus einer höhern Sphäre. An jede Regung, an jede Wendung schmiegt sich der Zauber der Musik. Hätte man nicht den Sinn des Gehörs, so würde man im Tanz die Musik zu sehen glauben; denn er ist hier nichts anders, als sichtbare Harmonie des Schönen.

Das leichteste, gefälligste Gewand, das aus Menschenhänden hervorgehen kann, schmükt die tanzenden Reihen. Die lieblichste, zarteste Pracht erhöht den Reiz der holden Gestalten der Solotänzerinnen. Alles ist ihrem ätherischen Ansehen angemeßen; alles blumig, frisch, schimmernd, leichtwallend, wie die Frühlingsluft und die Phantasie.

Digitized by Google

Die reizendste Solotänzerinn seit dem Tode der Mademoiselle Chameroys ist Madame Gardel. Wer sie einmal gesehen, findet sie unter dem Blumenflor der andern schnell und leicht heraus. Der Gedanke kann ein solches Bild der Anmuth nicht fassen, wenn das Auge nicht Mdme Gardel sah. Alles, was weiblich, was launig, was schalkhaft, was spröde, was zärtlich ist, drückt sie in richtiger Gradation unverkennbar aus .... Und selbst das Leiden, die Qual, der Tod haben ihr die düstre Schreckensgestalt und ihren ganzen furchtbaren Zauber enthüllt. Was ist erschütternder, und Mitleid erregender, als dieses zarte Wesen im Erebus,*) gequält von den Furien der Liebe, Angst und Sehnsucht; ihnen entfliehend, sie um Mitleid flehend, in namenlosem Schmerz umherirrend, und zuletzt erblaßt zu ihren Füssen sinkend? Was ist süßer und rührender, als sie auf Kalypso's Insel, dem glüklichen Telemach ihre Liebe gestehend? Wie reizend schmollte sie mit Amor, mit welchem schmerzensvollen Vorwurf klagte sie ihm, daß sein Pfeil sie getroffen ....

Wetteifernd sieht man neben ihr Madame Vestris. Ihr Talent ist vortreflich, ihre Gestalt schön, und ihre Attitüden sind reizvoll, gedacht, und alle ohne Ausnahme würdig, von einer meisterhaften Hand im Gemälde verewigt zu werden; allein sie ist nicht, wie Mdme Gardel, die anmuthstralende Seele des Ganzen.

Clotilde. — Ihr Fach ist nicht das ihrer Rivalinnen. Ihre hohe, ächtantike Gestalt, der majestätische Ausdruck, der über ihr ganzes Wesen ausgebreitet ist, verstatten ihr nur Rollen, welche dieser ernsten Hoheit angemessen sind. Auch sie hat nicht blos die Natur, auch die Grazien haben sie begünstigt. Mes-

*) Im Ballet Psyche.

dames Collomb, Milliere, Taglioni, Felicite, Saunier, Louise, u. e. a. würden außer der Gegenwart der drey vorerwähnten jede eine ausgezeichnete Tänzerin seyn. Ich will blos noch bemerken, daß Madame Collomb die talentvollste, und Madame Milliere die jüngste und reizendste dieser Künstlerinnen ist.

Vestris tanzt eigentlich gar nicht mehr. Ihn verdunkelt jetzt der junge Dupont, der alle Vortheile, die seiner Rolle angemessen sind, vereinigt. Einige andre Solotänzer, die sich ihn zu verdunkeln bestreben, wird, wenn ihre Bemühungen gelingen, der Ruf bekannt machen, ohne daß ich es thue. Einige neue Opern und Ballette haben wenig Genie verrathen, und wenig Beifall gefunden. Die alten Opern stehen noch immer im vollsten Glanz, wenn gleich ihre Dekorationen wieder erfrischt werden müßten. Mit Entzücken kehrt man zu Glucks, zu Piccini's Schöpfungen zurück, und studirt sich sie immer tiefer ein. Solche unsterbliche Meisterstücke werden der Seele durch Wiederholung nicht bekannt und reitzlos, sondern werth und vertraut.

X. X.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstsachen.

Paris et ses monumens ou collection des édifices publics et particuliers les plus remarquables de cette capitale, dans son état actuel, et des chefs d'oeuvres qui la décorent. Mesurés, dessinés et gravés par Baltard, Architecte. Avec des descriptions historiques.

Dies Werk, von welchem vor Kurzem ein Cahier auf papier quarré als Probeversuch gestochen wurde, kommt nun in

gröſserm veränderten Format auf Papier Jesus in Paris bey Fuchs und Hinrichs, und in Deutſchland in der Cotta'ſchen Buchhandlung heraus.

Oft ſchon, wenn ich zu Paris vor den Meiſterwercken der Architektur betrachtend ſtand, wünſchte ich, daß ſie dem Auslande bekannter würden, als ſie es ſind. In vielen Gegenden dieſer Stadt findet man Paris ſo groß und harmoniſch erhaben, daß man ſich in ganz Europa keinen ſolchen Zuſammenfluß von Gebäuden im edeln Styl denken kann, als hier. Der Anblick von Paris auf dem Pont royal und beim Eingang der Champs élisées iſt mir, obgleich ich noch ſeiner ſeit zwey Jahren beinah täglich genieße, immer neu und bezaubernd. Das entlegene Fauxbourg du roule ſogar beſteht beinah ohne Ausnahme aus breiten geraden Straßen voll prächtiger Hotels. Die Chaussée d'Antin, das Fauxbourg Poissonniere ſind ebenfalls einer ſo groſsen Hauptſtadt würdig. Das vom Mittelpunkte der Stadt ſo entlegene Fauxbourg St. Antoine und Les mareux, haben unter andern den ſchönen Platz mit ſeinen ſymmetriſchen Alleen, und dem Viereck von Häuſern mit Arkaden, den man Place royale nennt. Das neue Komödienhaus auf dem Boulevard Porte St. Martin iſt von vortreflicher Bauart, und der Boulevard des remparts bietet eine Reihe eleganter Hotels im beſten Styl dar; ſo wie überhaupt dieſſeits des Waſſers der gröſste Theil der Stadt frey und ſymmetriſch iſt. Jenſeits des Waſſers im Fauxbourg St. Germain iſt das Schöne mehr vertheilt, und in krummlaufenden Straßen verſteckt. Die Citee iſt, wie bekannt, gothiſch, ſchmutzig und düſter. Nur die Reihe der Quais bis zum Pont neuf liegt im Gleichgewicht zu dem übrigen Theile der Stadt. Der Quai Bonaparte, den Thuillerien ge-

Digitized by Google

genüber hat die Aussicht nach der Terraße Florens, den Champs élisées und dem Louvre und dem Pont Louis seize und Pont royal. An seinen Pflastern, Pfählen u. dgl. wird mit einem Eifer gearbeitet, der die Strenge der Jahreszeit nicht unterbrechen konnte. Er gewährt besonders im Sommer, wo die Reihe hochliegender Gärten, die an seinen Mauern fortläuft, in voller Blüthe steht, einen herrlichen Anblick. Der Quai Voltaire ist wegen seiner Breite, der Schönheit seiner Gebäude und seiner großen majestätischen Aussicht, eine der vorzüglichsten Gegenden der Stadt; doch nicht sowohl diese Plätze und Quais, auch die hiesigen Kirchen, Monumente, Senat- und Rathsgebäude, und die Brunnen sogar, sind der Aufmerksamkeit des Kunstliebhabers würdige Gegenstände. Der Plan des angekündigten Werkes umfaßt alles, was sich in Paris als schön und im edeln Styl gebaut auszeichnet, so wie alle malerischen Gegenden der Stadt. Jeder Gegenstand wird mit einer historischen Notiz versehen, deren Basis seine Entstehungsgeschichte, sein Zeitalter, und alles Merkwürdige, was ihm analog ist, seyn wird. Man kann also davon eine Geschichte und ein Gemälde von Paris in einer Vollständigkeit und Regelmäßigkeit, die man noch in keinem Werke dieser Art fand, erwarten.

Dieser Zweck wird für das ganze Publikum Interesse haben, da hingegen der eigentliche Hauptzweck dieses Werkes: durch eine regelmäßig bestimmte und detaillirte Darstellung der Meisterstücke französischer Architektur, dem angehenden Architekten zugleich das Beispiel, das Studium und den Sinn der Bauart im großen edeln Styl zu geben, eine große Empfehlung dafür ist.

Das erste Cahier enthält den Louvre, in sechs

Blättern, nebst einem Titelkupfer, das den Garten der Thuillerien in seinem schönsten Perspektiv genommen, vorstellt. Bey jedem Blatte ist eine Maasleiter der Proportionen, welche die wirkliche Größe der Gegenstände bestimmt. Die Vignetten der historischen Notizen sind jedesmal Kopien der Nebenverzierungen des Gebäudes, von welchem die Rede ist. In der Introduktion befindet sich eine Geschichte der Kupferstecherkunst.

Der Minister des Innern hat dieses gemeinnützige Werk thätig unterstützt; die Societé d'encouragemens, welche sich nur mit Industrie und praktischen Wissenschaften beschäftigt, macht bey dem Unternehmen des H. Baltard eine Ausnahme, weil sie in seiner Ausführung einen wesentlichen Nutzen für Frankreich und für das Ausland voraussieht. Eigentlich hat die Regierung, weil sie in der Darstellung der französischen Monumente und Merkwürdigkeiten einen Gegensatz zu dem bekannten Werke der Piranesi über Italien wünschte, die Ausführung dieses Werkes im Format des der Piranesi angeordnet. Frankreichs geschikteste Künstler werden daran arbeiten, der wohlgeordnete kühne Plan des Ganzen, das Talent des H. Baltard verdienen die Aufmerksamkeit des Publikums und den Beifall der Kenner des Schönen.

Collection de têtes d'expression, représentant les différentes passions de l'ame. D'après les plus celèbres maitres de toutes les écoles. Dessinées d'après le tableau du Musée central des Arts de Paris par J. & A. Sauvage Lemire. Gravées par Tassaert. Cahier de six feuilles. Prix 6 fr. papier ordinaire & 9 fr. papier velin. Paris chés Tassaert Rue Hyacinthe. Nro. 688.

Digitized by Google

Dies fortlaufende Werk wird eine Folge der schönsten und ausdrucksvollsten Köpfe aus der Gallerie des Museums liefern, und zwar mit einer Richtigkeit und Eleganz, die man noch in keiner Kollektion dieser Art gefunden. Der reine antike Styl der Lemireschen Zeichnungen; ein tiefes Eindringen in den Geist seiner Vorbilder, und der in zarten Umrissen und Schattirungen so leise und weiche, und in den Vertiefungen und Schlagschatten so energische Stich des hiesigen Künstlers H. Tassaert (Bruder der beliebten Künstlerin Madame Robert geb. Tassaert zu Berlin) bieten ein harmonisches Ganze dar, welches diese Kopie ihrer Muster würdig macht.

Erster Kopf.

Der Pharisäer, aus der Ehebrecherin von Nicolas Poussin.

Die Zeichnung und Ausführung dieses Kopfes sind so rein und treu, daß sie keinen Wunsch übrig lassen. Seine Wahl ist sehr glücklich. Es hat die Unterschrift: La colère interdite. Der antike Schnitt dieses Gesichtes wird durch die leidenschaftliche Verziehung seiner Züge wohl etwas entstellt, aber nicht unsichtbar gemacht. Der Reiz, den der Betrachtende auch in der Darstellung empörender Leidenschaften findet, liegt in dieser genauen Verbindung des Schrecklichen mit der Schönheit.

Zweiter Kopf.

Der Schriftgelehrte, aus demselben Gemälde.

Eben so gut ausgeführt. Ausdruck eines grimmigen, spöttischen Haßes, der sich des ganzen Innern des dargestellten bemächtigt hat, in jeder Ader, in jeder Nerve glüht, und die Gesichts- und Hals-Mus-

Digitized by Google

keln in krampfhafte Bewegung sezt. Selbst das Haupt- und Bart-Haar folgen dieser Bewegung; jeder Theil hat Ausdruck und Sprache, und doch ist auch hier die Grenzlinie der Kunst, welche den Gesichtszügen ihren eigenthümlichen Schnitt läßt, nicht überschritten. Beym Anblick der Unterschrift La haine, welche von diesem Gesichte genügend ausgesprochen wird, fand ich, daß Unterschriften zu solchen Köpfen entweder nicht, oder im entgegengesetzten Fall überflüßig sind.

Dritter Kopf.

Kreusa, aus dem Aeneas von Domenico Zampieri.

Die tiefste Traurigkeit, die ganz in sich selbst versunken, weder Gegenwart noch Zukunft denkt. Züge, von denen die Reize hinweggeflohen, denen aber die Schönheit geblieben.

Vierter Kopf.

Die heilige Catharina aus dem cinque santi von Sanzio Raphael.

Hohe, zarte, blühende Schönheit, ein halb geöffneter Mund, auf dessen Lippen Entzückung schwebt. Ein reiner, süßer Blick zur Glorie des Himmels, deren Abglanz auf ihr verklärtes Auge ruht.

Fünfter Kopf.

Das Jesuskind aus der heiligen Familie. Von Bernardino Luini.

Weder glückliche noch sorgfältige Ausführung.

Sechster Kopf.

Der Engel, der die Wage hält, aus der heiligen Jungfrau und heiligen Anna von Leonardo da Vinci.

Eine ätherische Gestalt, zarte leichte Umrisse, der Glanz der unschuldsvollen Jugend, die ruhige Majestät

Digitized by Google

der höheren Natur. Jemehr man diesen Kopf betrachtet, je tiefer wird man vom Gefühl seiner himmlischen Schönheit durchdrungen; es ist ein Anblick, mit dessen hohem Reiz man vertraut werden muß.

Der Stich des Gesichtes ist vortrefflich, nur das Haar ist etwas vernachläßigt.

Möchte die Wahl der Köpfe des zweiten Cahier's, welches man erwartet, eben so glücklich, und die Ausführung eben so gut seyn!

Madame C., eine Engländerin, beschäftigt sich mit einem grossen und kühnen Unternehmen. Sie zeichnet sämtliche Gemählde des Museums ab, und läßt sie colorirt in Kupfer stechen. Schon ist ein Theil dieser Arbeit vollendet. Ihre Zeichnungen sind vortreflich, richtig und ausdrucksvoll; allein der Kupferstich wird, vielleicht der zu schnellen Förderung des Unternehmens wegen, sehr nachläßig behandelt, und die colorirten Massen sind ganz ohne Kunst und Leben. Schade, daß ein an sich so interessantes Unternehmen, zu dessen gutem Erfolg die Talente der Madame C. so sehr berechtigt haben zu hoffen, mit so wenig Geduld und Geschicklichkeit vollendet wird.

Histoire naturelle des oiseaux de Paradis, des Rolliers & des Promerops, suivie de celle des Toucans & des Barbus. Par F. Le-Vaillant, à Paris chés Denné le jeune, libraire & éditeur de cet ouvrage, rue Vivienne N° 41. Huitieme Livraison. Prix 48 francs par livraison.

Die Reisen des H. Levaillant sind so allgemein bekannt und beliebt, daß sein Werk in Hinsicht des Textes keiner Empfehlung bedarf. Er drang in die tiefsten Wüsten Afrika's ein, brachte Monden lang unter freiem Himmel zu, und entsagte jeder mensch-

Digitized by Google

chen Bequemlichkeit, um den schönen fliegenden Blumenflor des Luftreichs, die glänzenden Vögel dieses Welttheils zu beobachten, ihre Lebensweise sich zu bemerken, und ihre Gattungen zu sammeln. Er brachte von seinen Reisen eine ungeheure Anzahl von präparirten Vögelbälgen zurück, die er nach und nach ausstopfen ließ. Schon ist seine Sammlung die zahlreichste und schönste in Europa, und noch ist kaum der dritte Theil seiner Vögel aufgestellt, unzählige liegen noch in seinen Kisten das Licht erwartend.

Von seinem Werke über die obenbenannten Gattungen sind schon 7 Lieferungen herausgekommen, die 8te erscheint unverzüglich. Nie ist etwas so schönes, so wahres, so täuschendes und so sorgfältig gearbeitetes in dieser Art erschienen. Alles was bis jetzt für das vortreflichste in dieser Hinsicht gehalten wurde, steht leblos und matt daneben, und scheint sogar im Vergleich schlecht zu seyn. Jeder Ton der Farben, jede Nüanze, jede Faser ist mit der höchsten Genauigkeit der Natur nachgeahmt; und sie selbst ist nicht schöner als diese Kopie. Die Federn sind wahre Federn, jede Röhre, jedes Fäserchen daran ist sichtbar, mit der Nadel möchte man sie aufheben, so luftig liegen sie übereinander. Man kann ohne Uebertreibung versichern, daß dieses Werk bis jetzt in seiner Art ganz einzig ist, und es so lange bleiben wird, bis wieder ein ähnliches Talent ein ihm gleiches hervorbringen kann, denn zu ausgezeichneten Kunstwerken sind Studium und Fleis allein nicht genügend.

H. Barrabond ist es, der diese Vögel zeichnet und malt, und hernach den farbigten Kupferstich wieder retouchirt, so daß durchaus der Stich nicht sichtbar ist. Das Format ist groß in Folio, die Vögel sind in natürlicher Größe.

Digitized by Google

Allerley.

Die Frau Herausgeberin der französischen Miscellen bittet mich, ihr etwas für ihre Zeitschrift über Paris zu schreiben. Sie giebt zu diesem sonderbaren Wunsch keinen andern Grund an, als daß ich gewöhnlich guter Laune bin, welches sie vielleicht gar für Witz hält. Aus diesem Irthum kann ich sie auf keine überzeugendere Weise reißen, als wenn das Publikum bey meinem Artikel ernsthaft bleibt, wozu ich gute Hoffnung habe, denn wie sollte ein Deutscher witzig seyn? Zwar wollen manche behaupten, die beiden Extreme der ernsten Gründlichkeit und des leichten Scherzes berührten sich einander, so daß es keinen Witz geben könne, wo es keine Kraft, keinen Ernst und keine Tiefe gäbe; sollte das nun wahr, und die Engländer und Deutschen die witzigsten Völker auf Erden seyn; so habe ich doch leider keine Hoffnung hierin, meiner Nation Ehre zu machen, und werde hier meine Oberflächlichkeit genugsam darthun. Das schlimmste dabey ist, daß man hier zu Lande der direkten Bitte einer Dame auf keine Weise ausweichen kann, und daß ich für meine Gefälligkeit noch riskire, kritisirt zu werden. Ein verzweifelter Fall, da meine Furcht für Recensionen unbeschreiblich ist. Jeder, der sich zum Richter fremder Gedanken berufen fühlt, und diesen Beruf durch Recensionen und Kritiken in den gelehrten Blättern an den Tag legt, muß meines Bedünkens einen großen Schatz von Kenntnissen gesunder Vernunft und reiner Beurtheilungskraft besitzen, so daß der Tadel eines Recensenten mich ungemein schmerzen würde. Mein einziger Trost ist, daß das Machen leichter ist, als das Beurtheilen, denn wie kann man nur ohne Mühe das Werk eines fremden Hirns und den Gang seiner Ideen so klar fassen, daß man gleichsam dem andern Wesen nachdenken und nachfühlen muß, um zu beweisen, ob er recht

Digitized by Google

oder unrecht gedacht und gefühlt, wozu denn doch jeder im menschlichen Leben seine eigne Weise hat .... Ich schreibe also, und will, um jeder Gefahr zu entgehen, meinen Artikel so simpel und unbedeutend machen, daß man ihn nicht einmal in der Jenaer Litteraturzeitung der Erwähnung würdig hält, wiewohl die Bekanntschaft mit dieser Schrift für einen Autor seine großen Annehmlichkeiten hat, zumal wenn er stirbt. Denn alsdann kömmt er im nekrologischen Artikel, wo man wenig von seinen Werken spricht, seine häuslichen Schicksale aber, als dem litterarischen Publikum überaus interessante Fakta, mit desto größerer Weitläuftigkeit aufzeichnet. Man sieht, wie groß das Glück ist, dem ich entweichen will, und wie sehr ich das Dunkel des Friedens dem Glanze einer Kritik und eines gelehrten Namens vorziehe.

Nun brennen die Kerzen, angeschürrt ist das Feuer, alle physischen Mittel zum Schreiben sind bereit, nun werden sich auch wohl die geistigen finden, denn wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand; und so setze ich mich getrost in meine damastne Bergere, die mit ihren immer offnen Armen meiner so ruhig wartet, wie manche Gattin ihres Hrn. Gemahls. Ich soll über Paris schreiben, und wer kann, wer thut das nicht? Macht nicht mancher blos aus den Auszügen von sehr wahrhaften, unpartheyischen und gründlichen Pariser-Journalen eine interessante Zeitschrift? Schreiben nicht viele nach einem acht Tage langen Aufenthalt schon ihre Bemerkungen über den Geist und die Sitten der französischen Nation nieder, beschreiben sie nicht den Charakter und die Lebensart der Gelehrten und Künstler, bey denen sie Charten abgegeben? War nicht Paris von jeher, wie das fabelhafte Kräta in der Odyssee, von wo aus jeder Abentheurer seinen Ursprung und seine Heldenthaten datiren konnte? Und ich bin ja hier! Ja

ich denke es oft mit einem wunderbaren Gemiſch von Gefühlen, daß dies mein Zimmer mit rothglänzendem Eſtrich in Paris liegt, und daß es Pariſer Luft iſt, die den Dampf dieſes Kamines in meine Augen weht. Die franzöſiſchen Architekten ſind große Künſtler, den griechiſchen und römiſchen Styl haben ſie inne, und die meiſten ſorgen dafür, daß die Kamine rauchen, damit die Nation poetiſch werde; denn auf welche erhabene Gedanken und Gleichniſſe bringt nicht noch täglich der Rauch die Dichter! So unwillkommen er auch meiner proſaiſchen Natur iſt, weiß ich doch jedesmal, wenn er in mein Zimmer hereinwehet, zu meinem Troſt, daß in demſelben Augenblick über Paris ein ſcharfer Wind weggeht, der ſeine Atmoſphäre und ſeine Straßen einigermaßen fegt. Der Himmel unterſtützt hierin mit vieler Thätigkeit, wiewohl mit gleich ſchlechtem Erfolg, die Bemühungen der Polizey. Viele wollen behaupten, daß der anhaltende Wind, der im Winter hier hauſt, die Luft verdünne, und mithin zu Begeiſterungen fähig mache; indem der Witz und die Poeſie der Franzoſen in der Feinheit ihrer Atmoſphäre und in dem dadurch ſchnelleren Kreiſen des Blutes läge, eine ehrenrührige Muthmaßung, der ich von Grund aus zu widerſprechen wage, da die Luft jetzt ſo dünn und windbewegt iſt, wie zu Boileau's Zeiten, und doch die Gaſtronomie nur einen guten Willen zum Witz zeigt, ſo regelmäßig auch ihr Versbau iſt.

Seit meinem hieſigen Aufenthalte habe ich meine Freude daran, wie unſre Literatur hier in Achtung ſteht. Wir werden ſämtlich überſetzt, wenn gleich nicht ſämtlich geleſen, da Kotzebue und Auguſt Lafontaine immer den Vorrang behalten. Beſonders rührend iſt es, einen Franzoſen, der die Lafontain'ſchen Romane aus der Ueberſetzung kennt, und

Hermann und Dorothea, so wie die Jungfrau von Orleans auf franzöſich geleſen, von unſrer Litteratur ſprechen zu hören. Oh les Allemands! ruft er aus, ils commencent à aller. Cet Auguste Lafontaine est un joli auteur, clair, sentimental, bien moral surtout, ma parole il ira loin cet homme là. Ces phrases ne sont pas longues, il se francise, il va attraper le gout et alors il fera des chefs d'oeuvres. Eh puis Hermann et Dorothée c'est très gentil. On ne comprend pas bien la Jeanne d'Arc, mais il faut, que ce soit bien beau puisqu'on en parle tant.

Da die Franzoſen jetzt ſämtlich in einer ſo beneidenswerthen Harmonie leben, muß ohne Zweifel die göttliche Muſik bey ihnen nun in der ſchönſten Blüthe ſtehen. Zwar iſt das Concert Spirituel ſeit der Revolution eingegangen, zwar giebt es hier nicht einen großen und wahren Concertſaal, aber wie dem auch ſey, die Pariſer muſiziren immerfort. Unter den Amateurs zeichnet ſich der muſikaliſche Klubb der Mlle C. — durch ſeinen beſondern Eifer im Chorſingen aus; das Concert Clery iſt das von den ausgezeichneteſten Künſtlern von Paris am beſten beſetzte; geſungen wird hier, wie überall in Paris, und die Damen erſcheinen dort, wie zur Aſſemblee; bey alle dem verſicherten die Kenner, daß man hier Muſik höre, und mir iſt es auch ſo vorgekommen; ſo wie in den Rodenſchen Concerten, wo denn doch etwas weniger Toilette für die Damen erfordert wird. Dieſen ganzen Winter hatte man noch nicht Garat zum Singen bewegen können. Vor zwey Monaten wurde zur Freude des Publikums ein Concert angekündigt, wo man ihn hören würde. Dieſes erſt im Saale der Giera Buffa angekündigte Concert wurde ſtets incessament verſprochen, aber es ver-

Digitized by Google

ſchob ſich dennoch immer weiter, und wurde für das Theater Feydeau feſtgeſetzt. Auch Madame Strina Sachi ſollte ſingen, und das begierige Publikum drängte ſich zum Miethen der Logen, die faſt alle zu doppelten Preiſen bezahl't wurden. Damen und Herrn erſchienen an dieſem Tage in großer Toilette, der Saal war ſo außerordentlich angefüllt, daß man es nicht unterſcheiden konnte, ob es aus Mangel an Luft, oder aus Ehrfurcht für die Muſik ſey, daß man kaum zu athmen ſchien. Garat ſang allein, viele behaupten, er habe blos ſeine Stimme verſucht; und das Orcheſter klang ſo überſtudirt, daß man dafür hielt, es ſey des zu langen Studiums wegen der Ausführung überdrüßig geworden. Die Signora Strina bewies mehr als je, daß ſie in dieſem Winter den Schnupfen gehabt, und Madame Scio verlor ſich ganz in ihren künſtlichen Höhen, die ſich zu Garats matten Flächen, wie die ſchroffen Spitzen der Alpen zu Brandenburgiſchen Sandthälern ausnahmen. Das erſtaunte Publikum glaubte ſich im Tage geirrt zu haben, und bey einer der erſten Repetitionsproben gegenwärtig zu ſeyn. Viele hielten die Sache für einen Karnavalsſcherz, als Lafond's entzückendes Violinconcert dem Publikum bewies, daß wenigſtens er in das Geheimniß der Poſſe nicht eingeweiht ſey. Lange konnte es ein Pariſer Publikum nicht begreifen, wie man es ſo zum beſten haben könne, da doch die Faſtnachtsſpiele ſchon ein Ende hatten. Jetzt da die Sache ſchon halb vergeſſen iſt, bilden ſich alle Pariſer ein, es ſey das ganze Concert himmliſch geweſen, und behaupten es zur Ehre ihrer Nation, da in der Regel in Paris alles vollkommen iſt . . . .

In dieſem Jahre waren die Faſtnachtsſpiele ziemlich monotoniſch. Im vergangenen Jahre hatte die Regierung eine Menge Menſchen in ſchönen Kleidungen

Digitized by Google

auf ihre Kosten zur Belustigung des Volkes in den Straßen umhergeschickt. Dieser seit der Revolution ganz neue Anblick hatte wegen der Lustigkeit der wohlbezahlten Masken sehr viel Leben und Originalität. Der diesjährige Karneval aber war nur ein Memento mori des vorigen. Die Redoutenbälle im Opernhause waren gedrängt und langweilig, nur die letztern waren erträglich. Mancher verlor im Gewühl seine Börse und Uhr, und manche elegante Dame büßte ihr Verlangen nach dem Maskenball durch Stöße und Ungezogenheiten galanter Führer der Schönen aus dem Palais royal. Dabey sah man, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, wenig hübsche Verkleidungen; denn da jede Dame von Ton nicht anders erscheint, als im dunkeln Domino und Kapotto, und die ohne Ton sich nicht auszeichnen wollten, sah man beinah alle anwesende Weiber als ehrliche Frauen maskirt.

Angenehmer waren die geschlossenen Gesellschaftsmaskenbälle. Der Ball Livry war wegen der großen Spieltische der am meisten besuchte; hier stand nur der guten Gesellschaft der Zutritt frey. Viele andre Maskenbälle, deren Pre s um die Hälfte geringer ist, als der im Opernhause, sind so übelberufen und gemischt, daß selbst ein Fremder, sie zu sehen, Scheu tragen muß, weßhalb ich der öffentlichen Meinung einmal gefolgt bin, und sie vermieden habe.

Unter den Masken, die in den Straßen umherstreiften, hat sich eine Versammlung von hiesigen Deutschen ausgezeichnet, welche deutsche Chöre absangen, und eine besondere Vereinigung bildeten. *) In den

*) Es befinden sich hier sehr viele Deutsche, besonders seitdem der Krieg deutsche Länder mit in das französische Besitzthum einverleibt hat. Manche Gewerke bestehen über die Hälfte aus Deutschen, alle diese sind vortreffliche Arbeiter. A. d. H.

zwey letzten Tagen des Karnavals wurde die Lustigkeit allgemeiner. Der *süßeste* Tropfen des Freudenbechers, den das Volk einmal im Jahre leert, war so recht auf den letzten Augenblick der Karnavalszeit aufgespart; wie man sich gern das Beste zuletzt vorbehält. Zur Fastnachtszeit werden die Einkünfte des halben vorhergehenden Jahres aufgespart, und meistens noch die der bevorstehenden 6 Monate verzehrt. In ihr feiert der Arbeiter; der Untergebene sucht sich einen Theil des Tages seinen Dienstgeschäften zu entziehen; das Mädchen und das Weib verlaßen die züchtige Hülle, und der Mann verschleiert sich in Frauenkleidung; die Barocke-Maske bedeckt das Gesicht, und begünstigt jede Licenz; es beginnen eine Art Saturnalien, und wenn der Tag sinkt, vergißt das betäubte Volk in den dampfenden Tempeln der Adéphagia, an reichbesetzten Tischen, daß die Lebensmittel theurer sind, als sie es je gewesen.

Bey den Konsuln und Generalen und in den reichen Häusern überhaupt war in diesem Jahre der Karnaval sehr glänzend, wozu der große Zusammenfluß vornehmer Fremden um vieles beytrug. Beym Kriegsminister erschien die Gemahlin des ersten Konsuls mit allen Ceremonien der Etikette des alten Hofs, die sie nur beobachtet, weil sie ihrem Range nothwendig ist, denn ihr Herz ist darüber erhaben. Alles was ihr angehört, ist durch sie beglückt; ihre Damen werden von ihr wie ihr verwandte Freundinnen behandelt, und sie ist weit davon entfernt, *nur* in den Schimmer von Größe, der sie umgiebt, ihren Stolz zu setzen. — Auch bey den andern Hofgesellschaften mußten die Steifheit des Tones, die Pracht der Anzüge und das lüsterne Lauschen nach einem günstigen Blick oder nach einem andern wesentlichen Vorzug von Seiten der Au-

toritäten, den Anhängern der alten Zeit (l'ancien régime) die Vergangenheit bis zur Täuschung herschaffen .... Die Parthey des jetzigen Zustandes der Dinge und der Gegenwart überhaupt: die Jugend fand bey dem allen wohl wenig Genuß, denn der Zwang der Etikette durchwindet für sie die leichten Blumenbande der gesellschaftlichen Freuden mit schleppenden Fesseln. Bey solchen steifen Festen besteht der einzige Genuß, der den Anwesenden vorbehalten ist, in dem Bewußtseyn ihres höheren Standpunktes, in der Gunst der Mächtigen, ihres Ranges, und in der größeren Pracht ihrer Kleidung. Allein es ist ein seltenes Loos, so viele Sonnen zu verdunkeln, als, besonders unter den Damen, am Pariser Horizonte strahlen. Nicht blos die Pracht ist hier genügend; diese muß sich noch mit Schönheit, Geschmack und Zier vereinigen, und wenn der Sieg vollkommen seyn soll, muß auch die Rose der Jugend noch in der frischesten Blüthe stehen. In jeder dieser Rücksichten füllen, nebst einigen andern Damen, besonders die Generalinnen Moreau und Macdonald alles aus, was die Phantasie nur heischen mag, und die vereinten Zauberkräfte der Schönheit, der Jugend und des Glückes leisten können. Fortuna, die ihre Gaben sonst blind zu verschwenden scheint, spendete sie bey diesen liebenswürdigen Frauen dem Verdienste, und hat hier einmal mit Vernunft gehandelt. Diese und ähnliche Erfahrungen überzeugen mich von der Wahrheit, daß die holde Göttin nicht blind, sondern nur mitunter übersichtig ist ....

Durch die Pracht und Eleganz der Feste und Bälle in reichen Privathäusern war die Fastnachtszeit hier sehr angenehm. Die hübsche junge Madame R. allein hat sich diesmal gezwungen gesehen, ihre wöchentlichen Gesellschaften einzustellen, da viele ihrer guten Lands-

Digitized by Google

leute gern aus einem Gebrauch einen Mißbrauch zu machen pflegen, und es nicht zu ertragen wissen, wenn man sie artig behandelt. Es sind nämlich bey ihr Ungezogenheiten vorgefallen, die sie für die Folge nicht besser zu vermeiden wußte, als indem sie den übermüthigen fremden Gästen das Haus versagte, und ihren Cirkel so viel als möglich auf gesittete Personen einschränkte. Ich habe mir sagen laßen, daß so etwas in Deutschland nicht vorfallen würde, weil da, wo der Mann im Hause, wie in dem der Madame R. und in vielen andern in Paris, nur als die Null gilt, welche die Kapitalienzahl vermehrt, er nicht der Schutz des Hauses seyn kann; denn nur wo Herrschaft ist, da ist Achtung. Der Mann, der seine Regentschaft und sein erstes Ansehn der Frau übergiebt, beraubt sie seines Schutzes, indem er sich seiner Würde beraubt.

In der Meinung, meinen Artikel immer nur anzufangen, und jenen ersten Versuch hinzuwerfen, sehe ich, daß ich soviel über Paris gesagt, als ein Fremder von diesem Winter nur sagen kann, und daß all das gedankenlose Zeug nicht erst werth ist, daß ich es stylisire, und planmäßig ordne; es gehe dann in die Welt, und werde vergessen, wie alles seiner Art. Es thut mir leid, daß ich in einem Sekulum, in welchem alles auf Nutzen zweckt, so unnütze Sachen geschrieben, und überall in meinem Gehirn nichts nützliches finde. Da ich aber in den geheimen Pariser Toiletten-Künsten viel Sinn und Industrie vermuthe, werd ich die liebenswürdige Josephine, eine meiner franzdsischen Freundinnen bitten, mir zum Nutzen und Besten des Auslandes sie aufzuschreiben, wo ich sie dann in das Deutsche übersetzen laßen werde, denn mir sind die Kunstausdrücke der Toilette unbekannt.

J. J.

Toilettenkünste der Pariserinnen.

(Für Ausländerinnen geschrieben von einer Französin, welche die Männer bittet, diesen Artikel gütigst zu überschlagen.)

Man muß ganz so gutherzig seyn, als ich, um sich zu entschließen, die tiefsten Geheimnisse seiner Landsmänninnen in Druck für Fremde zu enthüllen; allein mein Freund J. J. bittet mich darum so inständigst, daß ich es ihm nicht abschlagen kann. Er sagt, man würde es auf deutsch übersetzen, und so würden meine Rathschläge dem ganzen nördlichen Europa zu Gute kommen, da man in Liefland, Schweden, Rußland u. s. w. deutsche Journale läse. Bey alle dem glaub ich doch, ich werde nur ein kleines Publikum haben, denn alle Ausländerinnen, die ich geseh'n, wußten von Toilettenkünsten so viel als ich, und ich schreibe blos für die wenigen, die meines Artikels bedürfen. Ich hoffe übrigens, daß Männer mich nicht lesen werden, welches mich für die Kritik schützt, wiewohl die Kritik eines Deutschen mir nicht so furchtbar ist, als die meiner Landsleute, da jene eine Dame in ihren Recensionen mit vieler Artigkeit behandeln, diese aber ihre Arroganz so recht eigentlich für die Weiber aufsparen. Fänd ich zu meinem Artikel eine gescheute Uebersetzerin, so könnt ich ruhig darüber seyn, kein Mann würde mich verstehen, übersetzt mich aber ein gelehrtes Frauenzimmer, die mit Moden und Toiletten wenig Verkehr hat, dann sey mir der Himmel gnädig. Alle meine Kunstausdrücke werden verloren gehn; und der indiskrete Blick des ersten Mannes, der, meiner Bitte nicht achtend, diesen Artikel liest, wird in unsre Künste eindringen.

Ich theile die Toilettenkünste der Pariserinnen in drey Sorten ein: 1) in simple Toilette; 2) verfeinerte Toilette; 3) Koketten- und Eleganten-Toilette.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Die höchste Kunst eines Weibes ist: die blosse Natur so reizend zu machen, daß sie durch ihre eigenthümliche Schönheit allein entzückt.

Reinlichkeit ist das erste Erforderniß des weiblichen Wesens. Sie allein schon ist ein Reiz. Ein gesundes und nettes Weib ohne allen Putz und Tand ist ein bezaubernder Anblick.

Jene Dame dort, deren Teint bey Licht so blendend ist, deren garnirte Robe und glänzender türkischer Bund unsauberes Haar und häßliche Wäsche bedecken, ist dem Auge des Mannes mehr zuwider, als die Häßlichkeit ohne Verstellung. Ihr Mund erregt Widerwillen, wenn seine rosigen Lippen sich beim Lächeln öffnen, und eine Reihe vernachläßigter gelber Zähne blicken laßen. — Ungleich vorzüglicher als sie, ist jene Bäuerin, die sich im Quell gewaschen, und ihre sonnenverbrannte Haut, ohne die Uebertünchung weißer und rother Schminke, zeigt — Das erste wesentliche Ingredienz aller Pariser Toiletten ist klares Wasser. Das erste Geschäft der Pariserin ist: es zur totalen Reinigung ihres Körpers zu benutzen. Ihr durch kühles Wasser erfrischter Mund prangt mit einer Reihe blendend weißer Zähne, für deren Erhaltung und Schönheit sie die größte Sorgfalt trägt. Lieblich kräuselt sich ihr glattes feines Haar, mit der säubernden Kleie und der scharfen Bürste gereinigt. Ihr niedlicher Fuß ruht im glatt angezogenen, sich an jede Form anschmiegenden, Strumpf, und im schmucken Schuh. Ihre Wäsche, ihre Kleidungsstücke sind ohne Ausnahme nett und fleckenlos; und wer würde diese Hände mit aurorafarbenen Nägeln ungern an seine Lippen drücken! Stets ist im Boudoir das spiegelglatte Becken und die helle gläserne Wasserkanne bereit, diese

Hände sauber zu erhalten, und keine Handlung, kein Tritt geschieht ohne Behutsamkeit, Anstand und Sorgfalt.

Die Schönheit und Glätte der Haut ist ein großes Erforderniß; deßhalb vermeidet eine Pariserin eiskalte Luft und Sonnenbrand, und den Genuß erhitzender und gesalzener Speisen und Getränke, wodurch die Haut kupfrig und entzündet wird.

Dies sind die Regeln der ersten Art Toiletten, viele Weiber gehen nicht weiter, wohl ihnen! sie wissen die höchste Zierde den kleinlichen Zierden vorzuziehen.

Zweite Abtheilung.

Auch bey dieser Art Toiletten ist die Prozedur der ersten mit allen ihren Umständen nothwendig, da sie die Basis der andern ist.

Die, welcher es nicht genügt, eine blos gesunde und frische Haut zu haben, benutzt zur Verschönerung ihres Teints Milch mit Rosenwasser vermischt. Zur Reinigung der Hände Mandelkleye; Mandelteig zum Einreiben nach dem Waschen, damit die Haut sanfter und glänzender werde; die Nägel werden mit frischer Zitrone oder auch mit Pierre Ponce gesäubert. Die Handschuhe nur bey grossen Gelegenheiten abgezogen. Nach dem Essen wird unter das Waschwasser für Hände und Mund Eau de Cologne gethan.

Dritte Abtheilung.

Dies Kapitel ist unerschöpflich, ich werde es sehr abkürzen, denn vieles daraus ist durchgängig bekannt.

Viele wenden diese Manier an, ohne sich der beiden vorhergehenden zu bedienen, dann aber erreicht sie nicht ihren Zweck. Die beiden ersten Prozeduren müssen der

Digitized by Google

dritten in ihrem ganzen Umfang vorangehen. Ihnen folgt:

Eine große Sorgfalt, alles, worin die Natur den Körper nicht begünstigt hat, zu verhüllen, zu verschleiern, und wo möglich, durch Kunst zu verschönern. Nie zeige sich ein magrer Arm ohne langen Aermel, nie eine flache Brust ohne gepauschte Hülle, noch ein großer Fuß unter einem kurzen Schäferkleide. Nie trage ein Gesicht mit starken Zügen das Haar kurz abgeschnitten. Nie vermähle sich ein zartes jungfräuliches Antlitz mit einer Tracht, die durch ihren freien Charakter zu einem schalkhaften Ausdruck besser paßt; so wie ein paar strahlende liebesprechende Augen dem sittsamen Schleyer, und den Locken, die das Gesicht verhüllen, widersprechen. Jede Tracht sey dem charakteristischen Ausdruck des Gesichts und der ganzen Gestalt angemessen.

Man gehe häufig nach dem Louvre, und betrachte Antike, Statuen, oder Kupferstiche und Gemälde nach Antiken, hier studire man die Drapperie, und gehe dann seiner Nähterin selbst den Schnitt seines Kleides an, der nie nach einer herrschenden Mode, sondern nach den Erfordernissen des Körpers sich richten muß. Besonders studire man die Drapperie der Büste, und ordne diese stets so, daß sie dem Busen die jungfräuliche Form zweyer gewölbten Sphären gebe, zwischen denen ein duftender Blumenstrauß vollkommen Platz findet. Die Fülle des Busens erhalte ein Korset im Schweben, damit sie nicht durch sich selbst sinke; dies Korset muß im Rücken geschnürt werden, der Brust vollkommen Freiheit laßen, die Schultern aber zusammenhalten.

Jede Schöne laße sich im Zeichnen und Malen Unterricht geben, damit sie die Gesetze des Wiederscheins,

Digitized by Google

und der Farbenabstiche kennen lerne. Sie wiße, daß ein dunkles Gewand die Weiße der Haut erhöht, daß ein weißes Kleid auf das Gesicht einen Gegenschein wirft, der seiner Farbe äußerst vortheilhaft ist; daß Purpurfarb, Grau, Orange, Rosin, Lilas u. s. w. in Shawl und Tuch sehr wohl stehen; vor allen aber vermeide jede gelb, grün und himmelblau zu dieser Tracht. Auf dem Kopf trage sie, welche Farbe sie wolle, nur gebe sie Achtung darauf, daß diese Farbe zu der ihres Gesichtes keinen unangenehmen Abstich bilde.

Jede, die für die Schönheit ihrer Gesichtsfarbe besorgt ist, mache es sich zur Regel, nie ohne Schleyer an die Luft zu gehen. Sie scheue insbesondere Regennässe, Märzluft und scharfe Kälte. Für jede andere Jahrszeit und Witterung giebt ein tiefer Hut hinlänglichen Schutz. In ihrem Wohnzimmer herrsche stets ein dämmerndes Halbdunkel, welches die Haut gewissermaßen bleicht, ohne doch der Röthe der Wangen zu schaden, mithin ihrer Weiße sehr vortheilhaft ist.

Nie berühre die zarte Hand etwas fettes, unsauberes oder staubigtes; nie netze sie sich mit heißem oder mit kaltem Wasser; es muß alles temperirt seyn. Stets, selbst des Nachts, ruhe sie im schützenden Handschuh, und zeige sich nur augenbliklich, um wie Cäsar zu erscheinen, zu sehn und zu siegen. Nie gebrauche diese zarte Hand zum Troknen und Säubern des Körpers etwas anders als feinen Musselin.

Schwefelblüthe und gestäubte Kohlen, so wie geriebene Rhabarberwurzel, sind genügend die Zähne weiß zu erhalten. Sie blendendweiß, wie helle Perlen zu machen, nehme man die Poudre denticifrique aus der Apothecke rempart du Boulevard de la porte St. Denis.

Digitized by Google

Stirnlocken und Augebraunen kämme man mit feinen Kämmen von Schildkröte. Man streiche sorgfältig oft die Augbraunen mit etwas unparfümirter Pomade.

Das Haar und die Wäsche dürfte von Essenzen, von Peau d'arabie. Dies Leder, welches man in den Parfumeur Läden von Paris kauft, duftet nach Moschus und Ambra. Ein Stückchen davon macht einen ganzen Schrank voll Wäsche so wohlriechend, und dauert mehrere Jahre lang. Eine andere mir bekannte Mode sich zu parfümiren dürfte wohl schwerlich allgemein werden, da sie zu kostbar ist. In Konstantinopel wird eine Masse verfertigt, die man hier Pâte d'ambre (Ambrateig) nennt. Sie ist von brauner Farbe, hart wie Stein, und wird geschliffen, und in Gold gefaßt, im Hals- und Armschmuck, und in Ohrgehenken, Kämmen und Tuchnadeln getragen. Ein kleines Stückchen davon verbreitet einen so starken Duft, daß Personen, die schwache Nerven haben, davon auf der Stelle ohnmächtig werden. Die Zeit ist nicht fähig dieser bewundernswürdigen Masse ihren Duft zu benehmen; allein ihr Preis ist ungeheuer groß.

Jetzt wird in Paris viel Roseneſſenz, Sultaninnen-Seiffe u. s. w. aus Konstantinopel verkauft; wir nehmen nun alle orientalische Schönheitsmittel an, und werden in physischer Hinsicht ungemein heidnisch. In griechischen Gewändern, von transparentem indischem Musselin, sieht man uns beym Hochamt umwallt von arabischen und türkischen Wohlgerüchen vor den Altären knieen, das heißt für Leib und Seele sorgen!

Ich muß schließen . . . wenn ich nur gut übersetzt werde!

Josephine.

Oeffentliche Begebenheiten, Anstalten, Anekdoten, Privatnotizen u. s. w.

In diesem Jahre kan man in Paris deutsche Kollegia über Philosophie und Litteratur von Friedrich Schlegel im Athénée des étrangers hören. Sie sind der Vereinigungsort aller hiesigen Deutschen, für welche dieser Gegenstand anziehend ist; durch die mannichfaltigen und häufig neuen und glänzenden Ideen des Verfassers, durch seine interessante Ansichten und Beziehungen, durch den planmäßigen Fortschritt der Beleuchtung der Gegenstände und die reine schöne Art des Vortrags sind diese Kollegia so nützlich und belehrend als angenehm.

Diesen Winter liest der Professor Degerando Kollegia über die Geschichte der Philosophie überhaupt. In seinem in kurzem herauskommenden Werke über diesen Gegenstand werden wir die in den Vorlesungen entworfene Ansichten noch weitläuftiger entwickelt finden. Eine der interessantesten dieser Vorlesungen war die über die Chineser.

Der Professor Degerando hat im Deutschen ein tiefes Studium gemacht; er beschäftigt sich mit den Philosophen, und auch mit den Dichtern unsers Vaterlandes, und trägt zur Verbreitung ihrer Kenntniß in Frankreich sehr viel bey.

Herr Morlane, ein Franzose von Geburt, erfand vor 18 Jahren ein Instrument, welches bald unter dem Namen Lyré françoise bekannt wurde. Es hat ganz die antique Form einer Leyer, und war zu jener Zeit nichts als eine Guitarre in veränderter Gestalt. Nach und nach vervollkommnete es der Erfinder, so daß es jetzt einen ganz eignen Charakter trägt. Wä-

re es nicht ſanfter als die Harfe, anmuthiger als die Guitarre, harmoniſcher als die Laute, und ſchmelzender als das Klavier, ſo würde es einem dieſer Inſtrumente gleichen; eigentlich aber iſt es ein harmoniſcher Zuſammenklang der lieblichſten Töne dieſer vier Inſtrumente. Dieſe Erfindung iſt vor kurzem erſt wieder allgemein bekannt, und mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Sie iſt im Akkompagnement beſonders ſchön, und läßt die Guitarre weit hinter ſich. Herr Merlane ſpielt ſie vortreflich, er iſt ſelbſt ein guter Komponiſt. Das Athenäum der Künſte hat ihm ſeiner Erfindung und ſeiner Verdienſte um die Muſik wegen eine Preismedaille zuerkannt, die er in der nächſten öffentlichen Sitzung erhalten wird.

Adele Manent, eine Elevin Garat's, iſt als Kapellſängerin in der Kapelle des erſten Conſuls angeſtellt worden. Sowohl Garat als Paeſiello haben zur Bildung ihrer mannichfaltigen muſikaliſchen Talente beygetragen. Sie dichtet, komponirt ihre Gedichte, und ſingt ſie, indem ſie ſich ſelbſt akkompagnirt. In ihren Verſen iſt etwas ſapphiſches, feurig ſchmachtendes, ihre Kompoſitionen ſind in demſelben Geiſt. Ihre Stimme iſt rein und ſchön, von groſſem Umfang, ſie hat viele Modulationen und ſchmelzenden Ausdruck; und iſt, ſo wie ihr Spiel, ihrer Meiſter würdig. Schade, daß ſich dieſe Stimme nicht bey allen Gelegenheiten gleich bleibt, und daß es ſowohl Tage giebt, wo ſie ſich mittelmäßig zeigt, als andre, wo ſie vortreflich iſt.

Digitized by Google

Ueber zwey berühmte Prozesse in Paris.

Einige der interessantesten Rechtsfälle, die vor kurzer Zeit selbst die Aufmerksamkeit des größern Publikums in Paris erregten, und von denen einige Notizen hie und da zerstreut in den Journalen erschienen, verdienen wohl auch in Deutschland bekannt zu werden. Das Gesetz gegen den Nachdruck vom 19ten July 1793 (im Jahr 2 der französischen Republik) ist so klar und bestimmt abgefaßt, daß man vermuthen sollte, es würden nicht leicht Prozesse über diesen Gegenstand entstehen, deren Entscheidung Schwierigkeiten unterworfen wäre. Indessen sind doch schon einige, die diesen Punkt betrafen, vor den Tribunalen vorgekommen; einer der verwickeltesten dieser Art, wobey die Anwendbarkeit dieses Gesetzes in Frage kommt, ist der gegenwärtige.

Im Jahr 1635 wurde die französische Akademie vorzüglich durch die Bemühungen des Cardinal Richelieu gestiftet; ihre Hauptbestimmung war die französische Sprache zu reinigen, und ein Wörterbuch derselben abzufassen. Dies erschien in verschiedenen Auflagen und zuletzt im Jahr 1762. Als im Jahr 1793 die Akademie aufgehoben wurde, fand sich unter ihren Papieren ein Exemplar der letzten Ausgabe mit Anmerkungen zwischen den Zeilen und am Rande, die von den Mitgliedern der Akademie geschrieben waren; diese Handschrift, nach der eben die fünfte Ausgabe des Wörterbuchs gedruckt werden sollte, nahm die Regierung als Erbin der aufgehobenen Gesellschaft in Verwahrung. Im dritten Jahr der franz. Republik verordnete die Nationalversammlung, daß dies Manuscript den Buchhändlern Bossange, Masson und Besson (die ich künftig zusammen unter dem Namen des erstern begreife) übergeben werden sollte, um von ihnen, nach geendigter Durchsicht und Verbesserung herausgegeben zu werden. Sie erhielten es unter folgenden Bedingungen: 1) Gelehrte anzustellen, um die nöthigen Verbesserungen hinzuzufügen, und das Werk zum Druck fertig zu machen; 2) 15,000 Exemplare davon abzudrucken; 3) 100 Exemplare davon an die öffentlichen Bibliotheken abzuliefern; 4) die

Abschreibekosten, die einzelne zu fordern haben könnten, zu erstatten. Das Werk wird gedruckt und die Bedingungen des Vertrags erfüllt. Einige Jahre nachher drucken die Buchhändler Moutardier und Leclerc ein Werk unter dem Titel: Dictionnaire de l'Academie françoise, augmenté de plus de 20,000 articles.

Dies ist ein Abdruck des Wörterbuchs der Akademie nach der Ausgabe von 1762, und aller der Anmerkungen, die seit diesem Jahr von den Mitgliedern der Akademie hinzugefügt und in der neuen Ausgabe von Bossange gedruckt waren; außerdem finden sich aber noch beträchtliche Zusätze darin, besonders die Synonymen. Die Klage, die Bossange gegen diesen vorgeblichen Nachdruck erhebt, wird von der ersten Instanz verworfen. Er appellirt, und es erfolgt ein Urtheil gegen Bossange und Moutardier, worin das Eigenthum der Regierung, so wie der Nachdruck anerkannt werden, und die Confiskation aller Exemplare desselben zum Besten der Regierung verordnet wird. Dagegen setzen sich beyde Theile. Bossange behauptet, daß ihm, als Eigenthümer der Ausgabe und nicht der Regierung, die gesetzmäßige Entschädigung für den durch den Nachdruck erlittenen Nachtheil gebühre; Moutardier hingegen behauptet, daß er durchaus keinen Nachdruck begangen habe, und folglich auch nicht in die gesetzliche Strafe verfallen könne.

Die Sachwalter beyder Theile zeigten in der Entwicklung und Ausführung ihrer Rechtssprüche viel Talent, und erhöhten durch ihre Beredsamkeit das Interesse, das jedermann ohnedies an dieser Sache nahm. Die Gründe zur Unterstützung der Forderung des Klägers sind ohngefähr folgende:

Die Regierung, sagt er, ist Eigenthümerin des Wörterbuchs gewesen, so wie jeder, der eine Sache machen läßt, und sie bezahlt, weil die Akademie für die Regierung gearbeitet, und von ihr Belohnung erhalten hat; der Akademie selbst gehörte es nicht. Allein man kann die Regierung auch als einen bloßen Partikular ansehn, dem der Verfasser seine Rechte abgetreten hat; nun giebt das Gesetz vom 19ten July

1793 dem Verfasser das Recht, über sein Werk während seinen Lebzeiten nach Belieben zu disponiren, und dem, dem er es übertragen hat, ein ausschließendes Recht zehn Jahre lang nach dem Tode des Verfassers; nach diesen Grundsätzen steht unläugbar der Regierung noch jetzt das Eigenthum des Wörterbuchs zu. Daß das Werk, das Moutardier und Leclere unter demselben Titel: Dictionnaire de l'Academie françoise &c. gedruckt haben, ein Nachdruck sey, leidet keinen Zweifel; denn ein Nachdruck ist vorhanden, sobald eine Ausgabe ohne die Erlaubniß dessen gedruckt wird, der ein ausschließendes Recht über dies Werk hat, und Moutardier hatte weder von dem Verfasser die Erlaubniß erhalten, noch von denen, welchen es von diesem abgetreten war. Die Zusätze sind hier im geringsten kein Hinderniß, wenn sie gleich den Nachdruck verdecken sollen; denn schon dadurch, daß M. diesen Titel wählte, hat er sich des Nachdrucks schuldig gemacht. Es giebt nur Eine französische Akademie, sie hat diesen Titel für ihr Werk gewählt, folglich durfte ihn niemand anders einem auch blos ähnlichen Werk vorsetzen, ohne sich einer Usurpation schuldig zu machen und das ganze Publikum zu täuschen. Das Recht von Bossange ist zwar in dem Decret der Nationalversammlung vom Jahr 3 nicht namentlich ausgedrückt; er ist nicht Eigenthümer der Handschrift, der Minister des Innern hat sie sogar zurückgefordert, um sie in der Nationalbibliothek aufzustellen; allein er ist ausschließender Eigenthümer dieser Ausgabe. Dies hat auch der Minister des Innern in folgendem Brief an Bossange im Jahr 10 anerkannt:

„Ich habe von den Consuln Ihren Brief erhalten, in dem Sie verlangen, daß sich die Regierung der Publikation einer Ausgabe des Wörterbuchs der Akademie widersetze, das die Buchhändler Moutardier und Leclere angekündigt haben. Nachdem ich die Ihrem Brief beygefügten Aktenstücke gelesen habe, scheint es mir unstreitig, daß die Buchhändler durch diese neue Ausgabe einen wirklichen Eingrif in Ihre Rechte auf dies Werk machen. Sie haben gegen die Regierung die Bedingungen erfüllt, unter denen Sie die Erlaubniß

erhielten, dies Wörterbuch, das ein Eigenthum der Regierung ist, öffentlich bekannt zu machen. Kein anderer durfte ohne Autorisation derselben Gewalt eine neue Ausgabe davon drucken, wenn er auch Zusätze oder Veränderungen ankündigte. Allein Ihre Klage hierüber müßen Sie vor den Tribunalen anbringen."

Es ist eben der Minister des Innern, der für die Befolgung des Decrets vom Jahr 3 zu sorgen hat, und ohngeachtet dieser Brief keinen unmittelbaren Einfluß auf die Entscheidung über den Nachdruck haben kann, die blos dem Tribunal überlassen ist, so enthält er doch eine Anerkennung des Eigenthums von der Staatsgewalt selbst, die es verliehen hat. Bossange hat endlich die Handschrift zum Druck unter oneröſen Bedingungen erhalten, er mußte beträchtliche Vorschüsse machen, hatte viele Kosten dabey, und worin würde dann der Vortheil bestehn, wenn jeder eben so gut wie er das Wörterbuch drucken dürfte? Die Entschädigung, die aus dem Nachdruck entspringt, muß dem verletzten Theile zuerkannt werden; dies ist ohne Zweifel Bossange und nicht die Regierung, die ohne Kosten hundert Exemplare für die öffentlichen Bibliotheken erhalten hat.

Von der andern Seite wurden folgende Gründe entgegengesetzt:

Ein allgemeines Wörterbuch der französischen Sprache ist seiner Natur nach eine öffentliche, allen gemeine Sache; ohnedies ist es das Eigenthum von allen geworden, durch die Aufhebung der französischen Akademie im Jahr 1793. Die ganze Nation hat die Akademie beerbt, die nicht blos Bevollmächtigte der Nation war, sondern ein wirkliches Eigenthum daran hatte. Nirgends ist ein Gesetz vorhanden, das dies oder jedes andre Werk zu drucken verbietet, von dem die Handschrift der Nation gehört; sondern es ist im Gegentheil jedem erlaubt, ohne Privilegium, ohne besondre Erlaubniß Werke zu drucken, die niemand gehören, und die Eigenthum des Staats sind. Die fünfte Ausgabe des Wörterbuchs von Bossange ist sehr unvollkommen und fehlerhaft; jeder hat das Recht daran zu verbessern, hinzuzusetzen, denn das Werk

Digitized by Google

ist so wenig wie die Sprache geschlossen; diese beträchtlichen Zusätze in der Ausgabe von Moutardier schließen jeden Gedanken von einem Nachdruck ohnedies aus. Die Nationalversammlung endlich konnte noch wollte, ohne ihren Principien und der Abschaffung aller Privilegien entgegen zu handeln, das ausschließende Eigenthum auf diese Ausgabe verleihen. Dies sind die Hauptpunkte, die der Sachwalter von Moutardier in einer fünf Stunden langen Rede weiter ausgeführt hat.

Der Commissair der Regierung zeigte in einer schönen und kraftvollen Rede, daß hier nicht von besondern Privilegien, sondern von dem ausschließenden Eigenthum, das jeder Verfasser auf sein Werk habe, die Rede sey; und trug endlich in seinen Conclusionen darauf an, dem Gesetz vom 19ten July 1793 gemäß gegen Moutardier und Leclerc als Nachdrucker zu verfahren, dem Buchhändler Bossange ꝛc. die gebührende Entschädigung zuzuweisen, und die Beklagten zur Bezahlung aller Prozeßkosten zu verurtheilen.

Um so auffallender war das hierauf erfolgte Urtheil, worin Moutardier und Leclerc von der gegen sie angestellten Klage und Forderung frey gesprochen, die Versiegelung ihrer Ausgabe des Wörterbuchs aufgehoben, und die Buchhändler Bossange, Masson und Besson zur Bezahlung der Kosten des ganzen Prozesses verurtheilt wurden. Die Gründe für diese Entscheidung sind folgende: Denn wenn man, heißt es, auf die Entstehung der Akademie und des Wörterbuchs zurückgeht, so sieht man, daß dies Werk von Gelehrten zum Nutzen und auf Kosten der Nation für die Fortschritte der Wissenschaften und für die Bildung und den Ruhm der französischen Sprache geschrieben wurde, die durch ihren Reichthum und die größere Ausbreitung, die sie täglich gewinnt, bald die allgemeine Sprache der Welt werden wird. So ist dies Buch seiner Natur nach unvollkommen und wird es immer bleiben, nie kann es ganz geendigt werden, sondern es muß mit der Sprache selbst verändert und vermehrt werden. Folglich ist das Wörterbuch der Akademie ein Nationaleigenthum, das der Nation im Ganzen gehört,

Digitized by Google

und immer unveräußerlich bleibt, und jeder Gedanke an das Eigenthum von Einzelnen würde gänzlich das Wesen und den Zweck dieses Buchs aufheben. Eben so gewiß ist es, daß dies Werk, das immer von dieser Seite angesehn wurde, nie weder von der alten noch von der neuen Regierung auf irgend eine Art veräußert worden ist, und daß blos die Akademie zu verschiedenen Zeiten das Recht ertheilte, so wie es immer an Vollkommenheit zugenommen hatte, neue Ausgaben davon zu machen. Selbst während der Revolution haben die Repräsentanten des Volks, die nach der Aufhebung der litterarischen Gesellschaften in alle Rechte der Akademie eintraten, durchaus nicht an eine Veräußerung des Exemplars gedacht, worin die Mitglieder der Akademie seit der letzten Ausgabe ihre Bemerkungen und Zusätze zwischen den Zeilen und am Rande aufgeschrieben hatten; sondern dies sollte vielmehr, sobald die fünfte Ausgabe darnach abgedruckt wäre, in die Nationalbibliothek zurückgeliefert werden.

Da nun nach den Worten des Gesetzes vom 19ten July 1793 die Klage gegen den Nachdruck und auf Entschädigung nur dem wahren Eigenthümer zustehn, so wäre es gegen das Gesetz gehandelt, wenn man zum Besten dessen, der nur die Erlaubniß erhalten hat, eine Ausgabe von einem Buch zu machen, auf die Strafen erkennen würde, die das Gesetz nur dem wahren Eigenthümer des Buchs zu seinem Vortheil zuerkennt. Uebrigens kann sich Bossange ꝛc. vermöge seines Interesse und der von den Repräsentanten des Volks erhaltenen Erlaubniß, eine Ausgabe des Wörterbuchs zu veranstalten, an die Regierung wenden, um durch die Freygebigkeit der Nation die Entschädigung ganz oder wenigstens zum Theil zu erhalten, da man ohnehin, genau genommen, nicht sagen kann, daß das von Moutardier und Leclerc gedruckte Wörterbuch nur der Ausgabe von Bossange Nachtheil zugefügt habe; im Gegentheil ist es leicht zu bemerken, daß es vielleicht noch weit mehr den künftigen Ausgaben, und besonders der nächsten, die die Nation von diesem Werk veranstaltet, durch seinen Absatz während dieser Zeit schaden wird.

Ich enthalte mich aller Bemerkungen über dies Urtheil,

Digitized by Google

weil jedem, der die Sache auch nur in dieser kurzen Uebersicht gelesen hat, die Gründe der Entscheidung hinlänglich Stoff zum Nachdenken geben werden.

Der andre Proceß ist besonders durch die Personen, die darein verwickelt waren, merkwürdig. Bailleul, der in der Revolution als Mitglied der Nationalversammlung, und nachher des Raths der Fünfhundert, keine ganz unbedeutende Rolle spielte, verlangt von Fantin Desodoards, dem bekannten Verfasser einer Revolutionsgeschichte, Ehrenerklärung und Abbitte wegen einer Verläumdung. Dieser hatte nehmlich in seinem Werk: Abregé chronologique de la revolution de France, á Paris, 1802. mit dem Motto, Mihi Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio, nec injuria cogniti, p. 141. cap. 30. bei der Erzählung der Vorfälle vom 18ten Fructidor gesagt: „die meisten Deputirten und Verfasser der Journale hatten sich den gegen sie angestellten Nachsuchungen entzogen, die übrigen wurden in den Tempel geführt. Diese sollten auf der Stelle erschossen werden, wenigstens war dies die Meinung von Sotin, Bailleul und Rewbell. Wahrscheinlich hat der Umstand, daß Camille-Jordan, Dumolard, Dumas und einige andre, auf die es besonders abgesehen war, verschwanden, den übrigen Proscribirten das Leben gerettet. Guillemardet schlug endlich, um der Sache ein Ende zu machen, die Deportation vor, die auch angenommen wurde."

Bailleul verlangte, von dem Verfasser und dem Buchhändler, sie sollten öffentlich erklären, daß sie blos und allein aus Irrthum diese Stelle in das Buch hätten einrücken lassen. Hierauf antwortete Fantin: die Behauptung, worüber sich Bailleul beklage, sey ihrem Wesen nach in der Antwort des Exdirectors Carnot auf den Bericht von Bailleul über die Verschwörung vom 18ten Fructidor enthalten. Da Carnot, der von allen Thatsachen genau unterrichtet seyn müsse, dies schriebe, seine Abhandlung allgemein bekannt geworden sey, und Bailleul doch nicht darauf geantwortet habe, so folge daraus, daß jetzt jeder unpartheiische

ſchlieſſen müſſe, daß die Behauptung nicht nur wahr ſey, ſondern daß er ſelbſt die Wahrheit davon eingeſtehe, oder wenigſtens bekenne, nicht dadurch beleidigt zu ſeyn. Er verweiſe Bailleul deswegen auf Carnots Abhandlung, und wenn er gegen dieſe ſeine Sache gewonnen hätte, ſo würde er ihm gern alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Alle Verſuche zur Vermittlung der Sache vor dem Friedensrichter waren vergeblich, und Bailleul wandte ſich mit ſeiner Klage an das Tribunal. Der Verfaſſer der Revolutionsgeſchichte, ſagte er, hat jenen Rath eines berühmten Mannes vergeſſen, daß man eine Geſchichte nicht eher dem Publikum mittheilen ſoll, als bis die Perſonen geſtorben ſind, die die Lügen darinn aufdecken können. Wenn ein Schriftſteller, der ſein Vaterland in der That liebt, das Unglück, das es erlitten hat, beſchreiben muß, ſo wird er es für ſeine Pflicht halten, zu ſchonen, zu mildern, und nicht mit grellen Farben das zu malen, was bei fremden Nationen ungünſtige Vorurtheile gegen ſein Vaterland erregen könnte; er wird die oberſten Gewalten nicht als eine Rotte von Barbaren und Mördern ſchildern. Dies iſt kein Mittel, Achtung im Ausland zu erwecken; wenn aber nun eine ſolche Behauptung falſch iſt, wenn kein einziges Mitglied dieſer Gewalt an einen ſolchen Plan dachte, wenn jeder ſein Leben aufgeopfert hätte, um das Blutvergieſſen zu hindern, und dies ihre größte Sorge war — was verdient dann der Geſchichtſchreiber, der die Nation ſo beſchimpft, ſo verleumdet hat? doch ich fordre Beweiſe, aber keine Flugſchriften ohne Authentizität, oder die Zeugniſſe eines Feindes. Fantin kann ſich damit nicht entſchuldigen, daß Carnot daſſelbe ſagte, er kann mir nicht vorſchreiben, welchen von beiden ich anklagen ſoll, weil er nur eine ſchändliche Verläumdung wiederholt hat. Carnot konnte ohnedies von der Sache nicht unterrichtet ſeyn, denn ihn würde man nicht gefragt haben, ob er dieſe Maasregel billige. Allein in der ganzen Schrift von Carnot, dieſer Aegide, worauf Fantin ſeine Befreiung von der Strafe ſtützen will, ſteht durchaus nichts davon, und die Behauptung iſt blos eine Erfindung von Fantin.

Digitized by Google

Die ganze Rede war mit Schmähungen angefüllt, Fantin wurde ein Infamer genannt, und Bailleul begnügte sich, dies Lezte mit Beispielen aus der Römischen Geschichte zu beweisen, ohngeachtet er, wie er sagt, schon bei der Griechischen hätte anfangen können. Rührend war es in der That, als Desodoards, ein ehrwürdiger Greis, aufstand, und sagte, daß er gezwungen sey, sich selbst zu vertheidigen, weil Bailleul und seines Gleichen während der Revolution ihn aller Mittel beraubt hätten, um einen Sachwalter annehmen zu können. Er hätte sich vielleicht, fuhr er in ruhigem, kaltem Tone fort, in manchen Behauptungen seiner Geschichte irren können, aber daran seyen seine Einsichten schuld, und nicht sein Herz. Die Behauptung, wegen der er angeklagt sey, wäre in Carnots Schrift enthalten, und er berufe sich blos auf diese. Uebrigens hätte Bailleul der behaupteten Meinung seyn können, ohne sich nach den damaligen Begriffen eines Verbrechens schuldig zu machen; er habe nachher in seinem Bericht bewiesen, daß die Deportirten in eine Verschwörung gegen den Staat getreten seyen; da nun nach den Gesetzen die Theilnehmer einer solchen Verschwörung mit dem Tode bestraft würden, so sey ohne Zweifel der Rath von Bailleul wohl nur der gewesen, sie den Gesetzen gemäß zu richten.

Am Ende wurden beide Theile entlassen, und die Richter erklärten, daß die Sache keiner richterlichen Entscheidung fähig sey.

F. Funker.

Der Theaterkrieg.

„Nur dann ist ein Staat glücklich zu nennen, sagte ein Pariser Zeitungsblatt, wenn die Hauptaufmerksamkeit der Bürger auf Gegenstände des Vergnügens gerichtet ist.“ — So paradox diese Maxime, im Allgemeinen angewandt, auch immer seyn mag, so paßt sie dennoch ganz und gar für Frankreich, besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo diese dem Vergnügen mehr als andere Völker ergebene Nation durch vieljähriges Misgeschick von ihrer Lieb-

Digitized by Google

lingsneigung abgewandt, jetzt Ruhe und Muſſe findet, dahin zurück zu kehren. Es zeugt unſtreitig von ihrer Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande, von ihrem Zutrauen in den Wiederherſteller der Ordnung, von ihrem wachſenden Wohlſtande und ihren ungetrübten Ausſichten in die Zukunft, daß ſie keinesweges ſich mehr um Staatsangelegenheiten bekümmert, das unbändige Roß der Politik, gegen ihr Steckenpferd, die Bühne verwechſelt hat, nicht mehr die Oberhäupter der Regierung, ſondern die Theaterkönige und Königinnen richtet, und dieſem Vergnügen mit dem nämlichen Enthuſiasmus wieder folgt, mit welchem ſie ſich weiland in die Revolution ſtürzte.

Unter den ſechszehn Theatern, die ſich jeden Abend den Pariſern öfnen, iſt ihr liebſtes das ſogenannte Théatre françois, welches durch das vortrefliche Spiel einer Raucourt, Talma und Fleury, eines Monvel, Talma und Lafond Racinens erhabenen Trauerſpiele, und durch das vielleicht noch vollkommnere Spiel in ſeiner Art einer Contat, Devienne und Mars, eines Grandmenil, Fleury und Dagincourt des unſterblichen Molieres Werke verherrlichen. Die Zahl letzterer wurde jüngſt durch den Tod des unvergleichlichen Mole vermindert. Ganz Paris hüllte ſich darüber in Trauer, und vielleicht ſähe man lange noch Thränen um dieſen Liebling Thaliens flieſſen, fühlte ſich das Publicum nicht durch den Zuwachs, den die Bühne neuerdings an Mlle Duchesnoy und Mlle Georges gehabt, getröſtet, oder wenigſtens, da dieſer Zuwachs die tragiſchen Bühne betraf, würde ſeine Trauer nicht durch den Streit, welcher dadurch veranlaßt worden, zerſtreut.

Dieſe beyden jungen Theaterheldinnen, wovon die eine neunzehn, die andere erſt ſiebenzehn Jahre alt iſt, kämpfen ſeit ihrer Erſcheinung um den Scepter der Bühne, und ziehen das Publikum dermaſſen mit in ihren Streit, daß es in zwey Partheyen, wie einſt die Picciniſten und Gluckiſten, getheilet iſt, wovon die Anhänger der Duchesnoy Pantins, nach dem Landgute der Mdme Monteſſon, ihrer Beſchützerin, und die Gegenparthey Georgins genannt werden.

Digitized by Google

Mlle Duchesnoy fing ihre Debutrollen (denn eine einzige Probe reicht nicht hin, um zur Aufnahme würdig erkannt zu werden) in der Mitte des vorigen Sommers zu spielen an. Sie erschien abwechselnd als Phedre, Hermione, Dido, Semiramis, Roxane, und ihr Beyfall war so groß, daß die ältern Theaterheldinnen darüber mit Schrecken erfüllt wurden. Ungeachtet der erstickenden Hitze, die im Innern des Schauspielhauses herrschte, war es jeden Abend gepfropft voll Zuschauer, schon um Mittag stand eine lange Reihe Neugieriger vor den Thüren desselben versammelt, geduldig des Augenblicks der Eröfnung harrend, der nie vor fünf Uhr Abends statt hat. Die junge Debutantinn gewann Aller Herzen, selbst der eigensinnigsten Kunstrichter, ihr Lob war in Jedermanns Mund, die Zeitungen verbreiteten es ausserhalb Paris, und nicht nur von den benachbarten Landgütern, sondern aus entfernten Departementern kamen Familien nach der Hauptstadt, das Talent der Clairon und der Dumesnil daselbst wieder aufleben zu sehen.

Aber in der That verdiente sie auch diesen ungewöhnlichen Beyfall, denn nie erschien wohl zum erstenmal eine junge Schauspielerinn in so grosser Vollkommenheit. Ihr Spiel zeichnete sich durch einen hinreissenden Ausdruck aus, sie fühlt tief, was der Dichter gedacht hat, und theilt dieses nämliche Gefühl dem Zuschauer mit. Kein Affect ist bey ihr erkünstelt, sondern wahr, von der Natur selbst eingeflößt. Man vergißt bey ihr die Schauspielerin, und sieht nur die Person, die sie vorstellt. Ihr Organ ist zart, wohltönend und biegsam, jede Modulation desselben trift die Seele. Hiezu kömmt eine sehr bewegliche Physiognomie, welche alle Leidenschaften richtig darstellt, die sie ausdrücken will. Ein Hauptverdienst bey ihr ist in den Augen des Kenners ihre Originalität; nirgends erscheint sie als Copie dieser oder jener ihrer Vorgängerin, oder vielleicht einer Lehrerin, über die alte Theaterroutine sich erhebend, überläßt sie sich blos ihren Empfindungen und ihrem bessern Urtheile, bedurfte folglich auch weiter keines Unterrichts, als

in der Declamation, den ihr der Dichter Legouvee gegeben hat. Stimmte die Schönheit ihres Körpers mit diesen geistigen Vollkommenheiten überein, so wäre die Duchesnoy das größte weibliche Muster, welches je den Cothurn trug. Aber man kann nicht in Abrede seyn, daß sie ... nicht schön ist; indessen darf sie nur die ersten Verse ihrer Rolle aussprechen, um dem Zuschauer ihre körperlichen Unvollkommenheiten, die übrigens nicht zurückstossend sind, vergessen zu machen, und vielleicht ist manchem schon ihr großes, schwarzes, sprechendes Auge, ihr hoher, schlanker Wuchs, und ihr schöner Fuß hinlänglicher Ersatz, für eine unangenehme Form des untern Theils ihres Gesichts, einem langen Hals und einer flachen Brust, verbunden mit einer ungewöhnlichen Magerkeit.

Dieses Unempfehlende ihres Aeussern diente der Theatergesellschaft, die bekanntlich keinen Directeur hat, sondern gewissermassen democratisch organisirt ist, zum Vorwande ihren Debut zu Anfang des Winters zu unterbrechen, nachdem die Theatercasse achtzigtausend Livres dabey gewonnen hatte. Ueberdem, hieß es, hat sie nicht die Majestät einer Königin, und da dieses Fach von Mlle Raucourt blos besetzt ist, so wären wir gern geneigt, dieser eine Gehülfin zu geben; aber da Mlle Duchesnoy nur zarte Empfindungen auszudrücken vermag, mithin sich mehr für das Fach der Prinzessinnen, welches schon durch Mdme Talma und Mlle Fleury, und durch ihre Gehülfinnen Mlle Bourgoing und Volney (beyde reitzende Mädchen) besezt ist, so ist sie uns überflüssig, wenigstens müssen wir das Publikum erst über zwey andere Debutantinnen Mdme Xavier und Mlle Georges Weimar entscheiden lassen, die nächstens erscheinen werden. Durch diese Ausflucht aber ließ das Publikum sich nicht irre führen. Es sah wohl ein, daß die Duchesnoy den Neid der übrigen Schauspielerinnen erweckt, und folglich ihre Feindschaft sich zugezogen hatte, besonders der furchtbaren Raucourt, die in der schweren Rolle der Phedre ganz von ihr verdunkelt worden war. Man beschuldigte daher die Schauspieler einer unverzeihlichen Partheylichkeit,

Digitized by Google

und drohte laut, die Beleidigung zu rächen, falls das Theater nicht mehr Aufmerksamkeit dem Publikum bezeugte, und eine Schauspielerin zurückstoßen wollte, die sich einstimmig Beyfall erworben und allgemeines Vergnügen verbreitet hatte.

Unterdessen erschien Mad. Favier, aber nur zweymal; sie wurde ausgepfiffen, und bey dieser Gelegenheit die Duchesnoy vom Parterre verlangt. Die Theatergesellschaft legte dieses Betragen des Parterres der unschuldigen Debutantin zur Last; man klagte sie der Intrigue, der Cabale an, und freute sich einen Scheingrund für die Feindschaft gefunden zu haben, die nunmehr keiner der Gesellschaft ihr weiter verbarg. Auch hofte man durch diese Beschuldigung ihre Gunst beym Publikum zu schmälern, und es desto geneigter zu machen, wo nicht dem größern Talente, doch wenigstens der Schönheit der Georges die Siegerkrone zu reichen.

Diese trat nunmehr auf als Clytemnester in Iphigenie en Aulide mit allen Reitzen ausgerüstet, die Jugend, ein edler Wuchs, eine glückliche Gesichtsbildung und ein geschmackvoller griechischer Anzug zu gewähren vermag. Durch ein langes Beyfallgeklatsch, als Tribut ihrer Schönheit, aufgemuntert, verschwand bald bey ihr alle Schüchternheit, wodurch nicht selten das theatralische Talent in der ersten Probe vor einer zahlreichen Versammlung von seinem Werthe verliert. Man hörte nicht auf ihre Worte, sondern sah nur den schönen Mund, der sie aussprach; man achtete nicht auf ihre Gebehrden, sondern bewunderte nur den runden vollen Arm, mit dem schönsten Nacken und Busen im vollkommensten Ebenmaße, wodurch sie hervorgebracht wurden; man bemerkte nicht, daß sie zu jung war, um als Mutter zur Seite der 35jährigen Mad. Talma zu erscheinen, sondern vergaß dieses Qui pro quo über die hohe Graziengestalt, die in sorgfältig studirten Stellungen den Umriß ihres ganzen harmonischen Gliederbaues durch ein leichtes Gewand durchschimmern zu lassen wußte. Aber nachdem das Auge sich zu sättigen angefangen hatte, und jetzt ihr Spiel die Aufmerksamkeit auf sich zog, schien man weniger befriedigt zu seyn,

Digitized by Google

daher das Beyfallgeklatsch zu Ende des Stücks minder allgemein als zu Anfange war. Die Critik fand sie ganz Copie ihrer Lehrerin, der Mlle Raucourt, die sie bis auf ihre Fehler nachahmte; man fand, daß sie keine Täuschung hervorbrachte, nicht fühlte, was sie sagt, sondern blos nachbetete, daß kein Ausdruck in ihrer Physiognomie lag, ihre Worte nicht ans Herz redeten und ihr sonst wohltönendes Organ durch das angenommene Krächzen ihrer Lehrerin entstellt wurde. Auch fanden ältere Kunstrichter ihrer Schönheit einige körperliche Mängel, nämlich zu kleine Augen, einen unangenehmen Zug im Munde, und einen für ihre Jahre etwas zu starken Gliederbau. Uebrigens war man nicht in Abrede, daß sie einige versprechende Talente hatte blicken lassen, und die Bühne für den künftigen Abgang der schon alternden Raucourt einst zu entschädigen Hoffnung machte.

Unterdessen sah die Theatergesellschaft ihren Wunsch, daß der Eindruck, den die talentvollere Duchesnoy auf den vernünftigen Theil des Publikums gemacht hat, durch die Reitze der minder gefährlichen Georges ausgelöscht werden möchte, vereitelt, obwohl sich eine ansehnliche Parthey für diese erklärte, wozu sich auch einige der nämlichen Zeitungsschreiber gesellten, die kurz vorher erstere bis zu den Sternen erhoben hatten. Was die Schönheit nicht vermochte, bewirkte eine handvoll Geld, und Mlle Georges setzte ihren Debut in den Rollen der Amenaide, der Idamer, der Semiramis, der Dido und zuletzt der Phedre mit dem ungestümsten Beyfallgeklatsch und dem unverdientesten Ausposaunen ihres Lobes fort. Natürlich brachte diese Parthey eine erklärte Gegenparthey für die Duchesnoy hervor. Beyde vertheidigten die beygemessenen Vollkommenheiten ihrer Clientinnen mit der größten Hartnäckigkeit; in allen öffentlichen Zusammenkünften, in allen Privatgesellschaften waren die Debutantinnen der einzige Gegenstand des Gesprächs; Freunde entzweyeten sich über entgegengesetzte Meynungen, junge Hitzköpfe gaben ihren Gründen handgreiflich Nachdruck, und der Dämon der Zwietracht schlich sich darüber sogar ins Innere einiger Familien. Unter diesen Umständen fand sich

die Theatergesellschaft gezwungen, beyde Schauspielerinnen aufzunehmen, doch nicht als Mitglieder der Gesellschaft, sondern blos als Pensionnaire, vorläufig auf ein Jahr, mit dem unbedeutenden Gehalte von 4000 Livres, und zwar Mlle Georges als Königin der Bühne, ihre Gegnerin aber als Prinzessin.

Hiedurch war das Publikum keineswegs befriedigt, denn es sah wohl ein, daß in dem so reichlich besetzten Fache der Prinzessinnen die Duchesnoy nur selten zu erscheinen Gelegenheit haben würde, und daß es auf das Vergnügen, sie in der Rolle der Phedre wieder zu bewundern, völlig Verzicht thun mußte. Der Erfolg davon war, daß bey der ersten Vorstellung nach der Aufnahme der beyden Debutantinnen das Parterre einstimmig Mlle Duchesnoy als Phedre zu erscheinen verlangte. Das Theater achtete auf dieses Geschrey nicht, welches zwischen den beyden Stücken Statt hatte, und ließ das Nachspiel anfangen. Kein Schauspieler kam zu Worte. Das Parterre wurde ungestümm, und der Vorhang fiel. Ehedem war es üblich, daß wenn das Parterre irgend ein Stück, oder einen Schauspieler in irgend einer Rolle verlangte, die Theaterdirection eine bescheidene und befriedigende Antwort geben ließ; da aber durch die Revolution die bürgerlichen Verhältnisse der Schauspieler verändert worden sind, sie sich nicht mehr abhängig vom Publikum und thun zu können glauben, was ihnen gut dünkt, war diesesmal die Antwort so wenig bescheiden als befriedigend; ein Acteur erschien und sagte in einem übellaunigten Tone, daß Phedre nächstens gegeben, aber nicht, daß die Duchesnoy darin erscheinen würde. Zugleich fieng man an die Lichter auszulöschen, und das Nachspiel unterblieb. Das Parterre glaubte sich dadurch beleidiget, wurde ausgelassen, fieng zu schimpfen an, und da dieses Betragen ohne Wirkung blieb, sprangen einige junge Leute über das Orchester hinweg, und machten einen förmlich feindlichen Angrif aufs Theater. Der Vorhang erhob sich wieder, und eine Reihe Bajonette standen zum Empfange der Bestürmer bereit. Einige zwanzig derselben wurden verhaftet, und nicht ohne Mühe die Ruhe für diesen Abend wieder hergestellt.

Digitized by Google

Seit diesem Vorfalle sind die Wachen im Theater verdoppelt, die Aufmerksamkeit der Polizey ist ungewöhnlich strenge, die beyden streitenden Partheyen sind noch feindlicher gegen einander gestimmet worden, und es wären vielleicht noch unangenehmere Auftritte zu befürchten, wüßte man nicht, daß höheren Ortes dafür gesorgt wäre, das Publikum zufriedenzustellen. Nicht als ob sich die Regierung in diese Streitigkeiten unmittelbar mischte, aber es ist bekannt, daß Mad. Bonaparte die Duchesnoy mit der Versicherung hat trösten lassen, sie werde gewiß ihre beste Rolle, Phedre, wieder spielen, wozu sie schon einen reichen Anzug von dieser durch Menschenliebe und Wohlthun sich immer mehr auszeichnenden Gattin des ersten Consuls erhalten hat. Die Freunde der Kunst harren dieses Augenbliks mit der äussersten Ungeduld, er ist dem grösten Theile der Pariser wichtiger, als ein erobertes Königreich, er ist ihr Triumph, ihre Glükseligkeit — und das neue Gesezbuch, welches in dem nemlichen Augenblik entworfen wird, für Jedermann eine unbedeutende Nebensache.

* * *

Litteratur.

Mémoires pour servir à l'histoire de notre Litterature, depuis François 1er jusqu'à nos jours, par M. Palissot. Paris chès Gerard, Libraire. Rue St. André des Arcs. 2 Vol. in 4°.

Wenn im gemeinen Leben Partheysucht, Wankelmuth in Grundsätzen und Falschheit die traurigsten Folgen haben, und den entehren, der sich ihrer schuldig macht, so ist es dennoch möglich, die Irrthümmer des Fehlenden menschenfreundlich zu verhüllen, und ihm im Bewußtseyn eigner Unvollkommenheit zu vergeben. Wenn die unerfahrene Jugend sich vom Pfade des Guten entfernt, so kann man doch noch auf Rükkehr hoffen, und selbst eine zu späte, eine fruchtlose Reue söhnt den Freund der Tugend mit den Fehlernr seine Mitmenschen aus. Wenn aber ein Mann, den sein Alter, seine Weltkenntniß und sein gebildeter Verstand

Digitized by Google

hinlänglich vor Verblendung bewahren, mit Ueberlegung, und in einem für die Nachwelt bestimmten Werke gegen die Gesetze der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit handelt, die Achtung gegen seine Zeitgenossen zurücksezt, und den Staub der Todten aufwühlt, um ihr Andenken zu entehren, dann schweigt selbst im sanftesten Herzen die Stimme der Nachsicht, und man wagt es mit den siegreichen Waffen der Wahrheit und guter Gesinnungen gegen Privathaß und Gewissenlosigkeit aufzutretten.

Das oben angekündigte neuerschienene Werk von H. Palissot ist die zweyte Auflage eines erstern, welches, wiewohl sein Werth und Nutzen beschränkt waren, doch ein wenig gerechter war, und auch den Vorzug hatte, kürzer zu seyn. Diese neuerschiene Auflage ist nicht sowohl vermehrt, als verändert. Bis zum Widerspruch geht diese Veränderung, derer sich der Autor nicht schämt. Er gesteht sogar, daß er damals aus Privatrücksichten, verschiedener Verbindungen wegen, so und nicht anders geschrieben habe. Er habe geglaubt, aus Dankbarkeit verschiedene Personen in seinem Werke loben zu müssen u. s. w. Aus diesem näheren Geständnisse, welches er in der Vorrede macht, erhellt ganz deutlich, daß er entweder zu jener Zeit aus Dankbarkeit, und wider seine Ueberzeugung Schriftsteller gelobt, und das Publikum zum Besten gehabt, weil seine Verbindungen diese Sprache von ihm erforderten, oder, daß er sie noch jezt innerlich schäzt, aber andrer Verhältnisse wegen, (die er drucken zu lassen nicht für gut findet) jezt die Sprache ändert; man sieht, daß in beyden Fällen die Redlichkeit und Unpartheylichkeit der Gesinnungen des H. Palissot nicht in gutem Lichte erscheinen.

Alles, was der Verfasser dieses Werkes in der ersten Auflage für schön und gut anerkannte, tritt er in dieser in den Staub. Seine Zusäze bestehen aus einer Menge Anekdoten von verstorbenen Gelehrten. Unsere Bekanntschaft mit hiesigen Gelehrten, sowohl als mit Menschen, die zu jener Zeit gelebt haben, sezt uns in Stand zu behaupten, daß wir von der Ungewißheit vieler dieser Anekdoten, von

Digitized by Google

der gänzlichen Unwahrheit der meisten, und der Verfälschung einiger, die bestimmteste Gewißheit haben. Viele ganz unbedeutende Züge und Anmerkungen mögen Grund haben oder nicht, welches vollkommen gleichgültig ist; wir begnügen uns anzumerken, daß sie in diesem Werke nicht an der rechten Stelle sind, so wie mancher an den Autor gerichtete Brief mit Commissionen von berühmten Gelehrten, und mit irgend einem schmeichelhaften Kompliment für ihn als Appendix durchaus ungedrukt hätte bleiben können, und durch den Druk weder seinem Schreiber noch seinem Empfänger zur Unsterblichkeit verholfen wird. Ein Umstand, der uns für das Talent des Autors eine große Bewunderung eingeflößt hat, ist: daß er jede Gelegenheit, von sich selbst zu sprechen so gut herbeyzuführen weis, daß man glauben sollte, sein Ich und seine Schriften seyen nicht sowohl die Seele des Werkes, als die Seele der französischen Litteratur. So zum Beyspiel besteht die Hälfte seines Artikels, Friedrich der Große, aus dem was dieser Monarch einmal über ein Werk von Palissot geschrieben, so sagt er vom H. v. Treffan, und von vielen andern Gelehrten, daß ihre Werke zu ihrem Ruhm nicht so hinlänglich wären, als die Verbindungen, in der sie mit ihm gestanden; wie sie ihre Fehler gegen ihn verbessert hätten, seinen Rath angenommen, oder verlangt u. s. w. Diese Lächerlichkeiten machen in unsern Augen nicht den Unwerth des Buches aus, es sind menschliche Schwächen, von denen nur wenige frey sind, und welche viele die Klugheit haben, nicht öffentlich bekannt werden zu lassen, indem die Bescheidenheit der meisten darin besteht, daß sie ihre Anmaßungen zu verhehlen wissen. Was uns aber empört, ist das Anekdoten-Verzeichniß, und die unedle Art, mit welcher viele jetztlebende Gelehrten, die unbeschüzt oder unglüklich sind, und viele Todten von H. Palissot behandelt worden. Der Wohlthäter und Freund des H. Autors, Marquis von Treffan; der enthauptete Fabre d'Eglantine, d'Alembert, Beaumarchais, Bilette, Jean Jacque Rousseau, u. a. sind von dieser Zahl. Der

kränkende, ungerechte und weitschweifige Artikel über La-harpe, wurde in Druk gegeben, als dieser auf den Tod krank war. Fr. v. Genlis hat durch ihren Einfluß H. Palissot eine angenehme Existenz verschaft, sie selbst ist, wie jedermann bekannt, unglüklich und unbeschützt. Diese zwey jedem Gutdenkenden so wichtige Rücksichten haben H. Palissot nicht abgehalten, seinen Artikel in der ersten Auflage dieses Werkes, worin er ihr Gerechtigkeit widerfahren lies, ganz zu widerrufen, und ihr in der jetzigen beynahe alles litterarische Verdienst abspricht. Dasselbe Schikfal haben mehrere jetztlebende Personen, dahingegen H. Palissot die Vorsicht gebraucht, niemanden anzugreifen, der ein öffentliches Amt bekleidet. Die einzige Spur von Herzhaftigkeit im ganzen Buche, ist die Art, mit welcher er vom neuen Roman der Fr. v. Stael spricht, da es doch bekannt ist, wie ausdrücklich der erste Consul sein Mißfallen über diesen Roman zu erkennen gegeben; wir selbst sind nicht der Meinung des H. Palissot, und haben unser Urtheil über Delphine in Deutschland bekannt gemacht, allein wir finden es lobenswerth, daß ein Mann, ein Gelehrter, in einem Lande, wo eine berühmte und verdienstvolle Schriftstellerin wegen eines einzigen mislungenen Produktes ihrer Feder so viel Verfolgungen zu dulden hat, gegen die Menge aufsteht, und die Parthey der Verfolgten angreift. — Es bleibt uns nun nur noch zu sagen übrig, daß dies Werk durchaus zu planlos, unvollständig und einseitig ist, um seinen Lesern einen Begriff von der Geschichte der französischen Litteratur zu geben. Es hat übrigens das Verdienst der Klarheit des Styles; auch können angehende Schriftsteller aus vielen eingestreuten Bemerkungen und Regeln des guten Geschmakes einen wesentlichen Nutzen ziehen. Die Artikel: Bossuet, Fénèlon, Pascal, Corneille, Moliere, Racine, Voltaire, Montesquieu, Florian, Gresset und Lebrun sind von Werth, und haben blos mitunter den Fehler der Weitschweifigkeit; der aber wegen der Wahrheit und des Geschmackes, die darin herrschen, entschuldigt werden kann.

Digitized by Google

Sytseme physique et moral de la femme par P. Roussel, de l'institut national. Edition deuxième et posthume, augmentée de l'éloge historique de l'auteur par Alibert, Médécin etc.

Dies schon bekannte, und bey seiner ersten Erscheinung mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommene Werk ist ein schönes Bild des weiblichen Wesens. So zart und wahr hat wohl noch kein Franzose in einem wissenschaftlichen Werke von unserm Geschlechte gesprochen; und bisher sind die interessante Beziehungen, die Doctor Roussel zwischen der physischen Constitution und dem moralischen Charakter des Weibes entdekt, den Philosophen entgangen. Er studirte die Weiblichkeit in ihren feinsten Nüanzen aus; sein Studium war so sehr das Werk seines Herzens, als seiner Vernunft; seine Beobachtungen waren die Resultate seiner Empfindungen; der Prüfung des Nachdenkens und der Vernunft unterworfen. Alles, was der Gedanke sich als entzückend vorstellt, steht hier in freyen Umrissen hingezeichnet. Die Weiblichkeit ist in der anmuthsvollen Würde, welche die Natur ihr verlieh, dargestellt.... Mag es doch Frauen geben, die ihr Geschlecht und dessen hohe Bestimmung leichtsinnig schmähen und verläugnen. Kein Billigdenkender wird von ihnen her unser ganzes Geschlecht beurtheilen; keiner wird von einigen Beyspielen her auf alle ein falsches Licht zu werfen suchen. Jeder wahre Künstler, in jedem Fache, wendet seinen Blik auf die schöne Seite eines Ganzen, das er bearbeitet; nur der niedrige, der kriechende Geist verweilt bey Wesen seiner Art. Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten. *)

Das Werk des Doctor Roussel wurde ein Lichtstrahl für die Arzneywissenschaften in Frankreich. Vor dessen Existenz hatte man nicht gewußt, die Härte und Trockenheit des medizinischen Styles zu mildern, ohne zugleich vom wissenschaftlichen abzuweichen, und in nichtssagende Dissertationen zu verfallen.

Aus dem éloge historique des Doktor Aliberts haben wir schon im vorigen Heft einen Auszug gegeben. Nur war

*) Schiller.

Digitized by Google

unser Raum so beschränkt, daß wir ihn sehr verkürzen mußten. Seine elegante Schreibart und die Wahrheit und Empfindung in Hrn. Aliberts Schrift werden allgemeines Interesse einflössen, so wie sie in wissenschaftlicher Rükſicht für den Gelehrten einen gewiß unverkennbaren Werth hat.

Helmina Fr. v. Hastfer,
geb. v. K.

Medizin.

Man hat in Paris eine Thesis behauptet. Ihr Titel ist: Nachforschungen über die Unfruchtbarkeit, in Ansehung beyder Geschlechter.

Der Autor H. Metrivier hat über einen so dunkeln Gegenstand verschiedene physiologische Erklärungen gegeben, deren Erörterung hier zu weitläuftig fallen würde.

Die häufigen galvanischen Experimente, mit denen man sich beschäftigt, haben einigen Nutzen in der Heilkunde gestiftet. Man muß indessen gestehen, daß man viele unfruchtbare Versuche gemacht, und manche noch zweifelhafte Kuren mit zu vielem Enthusiasmus angepriesen. Ein so gewaltsames, zweifelhaftes und schmerzhaftes Mittel kann nur bey der größten Gewißheit des Erfolgs, und bey der ausgebreitetsten Kenntniß der Sache angewandt werden. So z. B. hat vor Kurzem ein Pariser Arzt eine junge Person, die nur mit Mühe hören konnte, der galvanischen Säule (oder Volta's elektrischen Säule)*) unterworfen; worauf diese junge Person gänzlich taub geworden ist.

Die Arzneykunst hat indeß mit Hülfe des Galvanismus unbestreitbare Fortschritte gemacht. Die Experimente der H. Doktoren Vassalli, Giulio und Rossi zu Turin liefern hierüber einige der interessantesten Resultate. Vielleicht sind einige Fakta hierüber an diesem Ort nicht unrecht angebracht.

*) Volta ist der bescheidene und gelehrte Erfinder dieser elektrischen Säule.

Digitized by Google

Eine Dame von etwa 30 Jahren verlor nach anhaltenden heftigen Kopfschmerzen am rechten Auge die Sehkraft. Sie wendete sich an Rossi, der nach einer scharfen Untersuchung dieses Auges, das so schön und gesund, als das linke aussah, den Schluß zog, diese Blindheit könne nur von einer Lähmung des Sehnerves herrühren. Er sandte mithin zu Vassalli, um den Galvanismus bey dieser Kur anzuwenden. Dieser Letztere machte 30 Paare von Scheiben, indem er Goldschnüre zu Leitern nahm. Er ließ den galvanischen Lauf zunächst des äußern Winkels des Auges hinein, und leitete ihn bald bey dem Augbraun, bald gerade beym ophtalmischen Ast des Auges, welcher durch die Augenhöhle geht, bald dichte beym inneren Winkel des Auges heraus. — Diese Operation ist äußerst schmerzhaft, die Dame vergoß häufige Thränen; allein nach einer halben Stunde nacheinander folgender galvanischer Erschütterungen fieng das Auge an, ein wenig Sehkraft zu gewinnen. Um die Dame nicht zu sehr zu ermüden, und der Natur Zeit zum Handeln zu geben, hob man die Operation bis zum folgenden Abend auf, wo man dann wieder 30 Minuten lang damit fortfuhr. Am andern Morgen fieng das Auge an, die Umrisse der Gestalten zu unterscheiden; und als man noch 3 Tage lang mit der Operation fortgefahren hatte, konnte es die Gegenstände vollkommen deutlich sehn.

Man hat auch von der Kur einer Wasserscheu gesprochen, welche Hr. Rossi unternommen, und zum Gegenstand einer besondern Abhandlung machen will. Die Nachricht des Erfolg's, den die Art, die Fieber mit Gallert zu kuriren, in der medizinischen Schule zu Paris gehabt hat, wird in kurzem gedruckt herauskommen. Herr Seguin, der, wie bekannt, der Erfinder dieser neuen Methode ist, schlägt auch ein besonderes Mittel gegen den Skorbut und die Hautausschläge vor, worüber wir uns ein andermal zu erklären, uns vornehmen.

Kürzlich ist ein Werk unter dem Titel: Médécine expectante herausgekommen. An diesem Buche ist nur der Titel gut. Es ist eine formlose Kompilatton, die nichts neues

enthält, und blos die ungeheure Zahl unnützer Werke vergrößert. Ohne Zweifel wäre es für einen Medikus ein großes und schönes Unternehmen gewesen, in einer richtigen Manier zu bestimmen, in welchen Fällen man selbst handeln, und in welchen andern Fällen man hingegen die Heilung einer Krankheit blos den Kräften der Natur überlaßen muß. Diese wichtige Frage hatte Doktor Voulonne schon in einer Abhandlung entworfen, welche die Akademie zu Dijon gekrönt hat. Dieser Versuch, der durch schöne und neue Ideen, tiefe und richtige Beobachtungen sich auszeichnet, skizzirt ein großes Gemälde, dessen Ausführung wohl schwerlich einer Feder, wie die des Hrn. Vitet (Verfaßer der Médecine expectante), aufgehoben ist. Es gehört dazu ein Gelehrter, dessen umfassender Geist in die geheimsten Labyrinthe der Kunst und Natur eindringt, dessen richtiges Gefühl das strebende Genie in den Irrwegen leitet, in die es sich hineinwagt, so daß er fest und kräftig die Scheidewand ziehen kann, welche die Wirkungen der Wissenschaft und der Natur von einander trennt.

Auszug aus einem Reisejournal von Paris nach Tours.

Die Ufer der Loire sind als eine der herrlichsten Gegenden Frankreichs berühmt. Mit einer Ungedult, welche derjenigen glich, womit der Wandrer durch das glühende Egypten eilte, um endlich an den paradiesischen Nilstrom zu gelangen, durchflog ich die ziemlich einförmigen Gefilde zwischen Paris und Orleans. Nur der hohe cylindrische Thurm von Mont Cheri fesselte auf einige Augenblicke meine gespannte Einbildungskraft, indem er mich an eine der ersten Szenen unsres göttlichen Oberons erinnerte. Ich lächelte über den paradoxen aber nicht ganz unwahren Gedanken, der mir dabey aufstieg, daß eigentlich nur die Imagination den Gegenständen der Sinnenwelt Realität, d. h. eine für uns wirkliche interessante und bleibende Existenz ertheilt. Endlich erreichte ich die schön gebaute Stadt, die einst von der wunderthätigen Jungfrau, der sie ihren Namen mitgetheilt

Digitized by Google

hat, vom Untergange errettet worden ist. Ich hatte unterwegs die Bekanntschaft eines liebenswürdigen jungen Mannes gemacht, dessen alt-adelige Familie aus der Heurath eines ihrer Mitglieder mit einer nahen Verwandtin jener Jungfrau einen neuen Glanz gezogen hatte, und welcher bis auf die Zeit der Revolution das mit drey Lilien bezeichnete Schwerdt besaß, welches hinter dem Altare der Kirche St. Catherine de fier bois gefunden worden war, und in den Händen des berühmten Mädchens so viele Wunder verrichtet hatte. Er sprach mir auch von einigen eigenhändigen Briefen der Heldin an die Stadt Rheims, welche seine Familie von dieser Stadt zurückerhalten hatte. Nach den Bruchstücken zu schliessen, deren er sich erinnerte, herrschte darin das Bewußtseyn einer überirrdischen Kraft und der unwiderstehliche Ton einer Gottgesandten. Ehedem feyerte die Stadt Orleans das Gedächtniß der Heldin durch ein jährliches Fest, in diesem Augenblicke beschäftigt man sich mit der Wiedererrichtung ihrer Bildsäule, die während der Revolution zerstört worden war.

Orleans ist der Mittelpunkt des beträchtlichen Handels, welcher die Schiffarth auf der Loire mit der Hauptstadt verbindet, auch ist der Geist der Stadt durchaus merkantilisch, und die Musen weichen hier schüchtern dem Stabe Merkurs. Einer der berühmtesten Gelehrten, dessen Ruf und Familien-Name während der Schreckenszeit eine gleich gefährliche Last waren, fand hier einen um desto sicherern Zufluchtsort, da niemand seine Verdienste kannte, oder zu schätzen wußte. — Die Majestät des berühmten Strohmes wird hier durch eine prächtige steinerne Brücke erhöht, deren kühne Bogen seinen Wellen trotzen. Diese Zierde fehlt unserm deutschen Rheine, der sonst in mancher Rücksicht den Vatertitel, den ihm unsre Dichter beylegen, und den Ruf, den er schon zu Horazens Zeit in dem entfernten Rom hatte, auch gegen diesen gallischen Nebenbuhler behaupten kann. Die berühmten Ufer der Loire sind nicht fruchtbarer, und sind weniger mahlerisch, als die Ufer unsres Grenzstrohmes selbst, ohne seine paradiesischen Berggegenden unterhalb Mainz mitzu-

Digitized by Google

rechnen. Zwischen Orleans und Blois fließt jene durch ein sehr flaches Thal, nur in der Ferne von niedrigen Hügeln begränzt, aber angenehme Landgüter und schöne Waldungen geben ihren Ufern oft ein liebliches Ansehen. Nicht weit von der linken Seite derselben liegt das berühmte Lustschloß Chanteloup, wo der verbannte Ex-Minister Choiseul sein ungeheures Vermögen verzehrte, und von einer beständigen Versammlung der ausgezeichnetsten Familien des Königreichs umringt war, die durch diese Zeichen der Achtung und des Interesses für den Geächteten ihre Gleichgültigkeit gegen den Hof beweisen wollten. Der so reichlich entschädigte Minister ließ die Namen aller derer, die ihn besuchten, auf ein marmornes Denkmal graben, das noch steht, nur sind die Marmortafeln während der Revolution umgekehrt worden; das Gut ist seit kurzem von dem Minister Chaptal gekauft worden.

Blois wurde ehedem für den Ort gehalten, wo das Französische am reinsten gesprochen wird, und dieser noch bestehende Ruf zieht viele Fremde in diese Stadt. Nach dem Urtheile aufgeklärter Franzosen aber ist seit langer Zeit die reinste französische Sprache dem Hofe in die Nähe der Hauptstadt gefolgt, und hat nur in der besten Gesellschaft, die sich in dieser Athmosphäre bildet, sein ächtes Heiligthum. Das gemeine Volk in Blois hat einen sehr unangenehmen Accent, und ich hörte hier mehr Abweichungen von der jetzigen Büchersprache als in andern Orten, so wird z. B. das Participium des Zeitworts avoir, eu in manchen Orten éeu ausgesprochen, hier hörte ich éveu sagen, welches ich nur deßwegen bemerke, weil dadurch der Uebergang zwischen dem lateinischen habitus und dem italienischen avuto zu dem französischen eu gleichsam von Schritt zu Schritte nachgewiesen wird.

Unterhalb Blois sind die Hügel weniger vom Strohme entfernt, und die Gegend wird etwas lebhafter — in dieser ganzen Strecke und in einem beträchtlichen Umkreise bestehen dieselben aus einer sehr weichen Steinart (aus Tuff), und die meisten Bauernhäuser, ja selbst ein großer Theil der

Digitized by Google

Rebengehäude, der prächtigen Landhäuser, sind in diese Felsen eingehauen, so daß man überall auf den Hügeln Schornsteine zwischen den Reben aus der Erde hervorstehen sieht. Diese Bauart ist besonders zu den Kellern bequem, worin der vortreffliche Wein dieser Gegend aufbewahrt wird, bis man ihn verschickt. Der Weinhandel dieser Gegend geht großentheils ins Ausland, nur wenn die Weine der übrigen Provinzen Frankreichs nicht gerathen sind, werden die edlern Sorten nach der Hauptstadt geschickt, sonst nehmen blos die geringern Sorten diesen Weg, nachdem sie vorher in Orleans durch verschiedene Vermischung, weisser und rother und färbender Weine (die hier wie im Homer schwarze Weine heissen) dem Geschmack der ärmern Pariser gemäß zubereitet worden sind. Neben den Troglodyten-Höhlen, von denen ich eben gesprochen habe, und die mich an die rohesten Zeiten der Geschichte unsres Welttheils erinnerten, sieht man prächtige Handelshäuser, deren Besitzer nach den eben angeführten Grundsätzen das Gleichgewicht der Weinconsumtion in den berühmtesten Hauptstädten dieses Welttheils berechnen, und auf dessen Veränderungen ihre ausgebreiteten Spekulationen gründen. Dieser Handelsgeist scheint in Tours zu schlummern, diese Stadt ist die unthätigste aller derer, welche die Loire vorbeyfließt, und in demselben Maase sind darin der Partheygeist und die politischen Faktionen geschäftig. Orleans, Rouen und die meisten thätigen Handelsstädte des nördlichen Frankreichs haben sich während der Revolution durch ihre Innigkeit ausgezeichnet, auch Lyon und Nantes wurden nur von aussen her unglücklich; die müssigen Orte aber waren es, und sind es noch durch innere Feindseligkeiten. Die Gegenden um Tours sind vortrefflich, ein liebliches Thal, das durch Dörfer, Wiesen und Landhäuser eine angenehme Abwechslung darbietet, läßt in seinem sonnigen Schoose schon südlichere Baumfrüchte reifen, als diejenigen, welche um Paris zu Hause sind. Die Feigen sind von besserer Art, verschiedne Gattungen von Pflaumen werden getrocknet, und weit und breit verschickt, selbst Oliven sollen hie und da, wenigstens von

Liebhabern gepflanzt und zur Reife gebracht werden. Auch das bekannte sogenannte Süßholz wächst hier in ungeheurer Menge, und wird wagenweise verschickt u. s. w.

Ein Tag Bonapartes.

Rastlose Thätigkeit ist das erste Bedürfniß dieses großen Mannes, und einer der Grundtriebe seines Charakters. Diese, mehr als man glauben sollte, seltene Naturgabe trug sicher eben so viel als sein außerordentliches Genie zu seiner Erhöhung bey, und trägt in eben diesem Verhältnisse bey, ihn im Stande zu erhalten, einen Posten ehrenvoll zu behaupten, zu welchem er durch seine Erziehung nur wenig vorbereitet war, nur wenig vorbereitet seyn konnte. Ein beharrliches Studium der so verschiedenen Theile der Verwaltungs- und Regierungskunst macht ihn täglich fähiger, die besten einheimischen und fremden Staatsmänner, die mit ihm arbeiten, oder mit denen er sich unterhält, durch seine Kenntnisse eben sowohl als durch die Größe und die Richtigkeit seiner eigenen Ideen und Ansichten in Erstaunen zu setzen. So fanden ihn z. B. die Schweizer Deputirten in einer freundschaftlichen Conferenz, die acht Stunden dauerte, und worin die Hauptpunkte der neuen Verfassung beschlossen wurden, über die verborgensten Eigenheiten ihrer ehmaligen bürgerlichen Einrichtungen aufs gründlichste unterrichtet, und mehr als die vorher dazu niedergesetzte Commission bereit, und im Stande, dieselben in die neuern Grundsatze aufzulösen und zu verschmelzen. So war einer der ausgezeichnetesten Politiker unsrer Zeit, dessen berühmten Namen ich ungern verschweige, über die Gründlichkeit sowohl als über die Unpartheylichkeit erstaunt, womit ihm Bonaparte über die französische Geschichte, und über die verschiednen Verwaltungssysteme sprach, welche bis zur Revolution obgewaltet haben. Man könnte daher schon a priori schließen, was historisch bestätigt ist, daß nämlich sein Tag meistens mit Studiren beginnt, und daß öfters ein Theil seiner Nacht in ähnlichen Beschäftigungen verstreicht; er geht ohne Begleitung in seine Bibliothek, nimmt sich selbst die nöthigen Bücher herab, und durchsucht oft eine große Menge von Bänden über die ihm vorkommende Gegenstände. Jeden Morgen findet sein Bibliothekar Beschäftigung genug in der Wiederherstellung der Ordnung der Bände, während der Consul die Materien in seinem Kopfe ordnet und ausarbeitet. Privat-Conferenzen, Arbeiten mit den Ministern, oder augenblickliche häusliche Erhohlungen füllen dann an gewöhnlichen Tagen eine oder ein paar Stunden bis zum Frühstück, welches so ziemlich einem Mittagsessen gleicht, und worauf anhaltendere Arbeiten, und einen Tag um den andern die Sitzungen des Staatsraths folgen, welche oft acht und mehr Stunden hintereinander dauern, und wo Bonaparte nicht

selten ganze Stunden lang mit einer großen Fülle des Ausdrucks und der Gedanken über die vorkommenden Gegenstände spricht. Die hier abgehandelten Gegenstände werden aber meistens wieder in engern Ausschüssen oder ganz privatim vorgenommen, und erscheinen oft in ganz veränderter Gestalt.

Das Mittagessen ist, wie bekannt, spät und kurz, auch sagt Bonaparte, wer schnell essen will, muß zu mir kommen, wer leckerhafte Mahlzeiten liebt, gehe zu Cambaceres, und wer in diesem Punkte sich mit der Mittelmäßigkeit begnügt, wende sich an Lebrün. Die Abende waren ehedem oft auch wieder einer Art von Conferenzen gewiedmet, die sich von den offiziellen nicht an innerm Interesse, sondern nur in der äußern Form und im Gegenstande unterschieden; nun dient öfters der Spieltisch zum Medium oder zum Vorwande einer ruhigern Erhohlung. Bonaparte spielt mit geringer Aufmerksamkeit, und spricht oft mit denen, die sich um seinen Tisch versammeln; allein immer ist es ein sonderbarer Anblick, Spielkarten in diesen Händen zu sehen, welche bald mit dem Degen, bald mit der Feder, so mächtig auf das Schicksal Europens gewirkt haben und noch wirken. Oft auch beschließt ein kleiner Ball, an welchem der Consul selbst thätigen Antheil nimmt, einen arbeitsvollen Tag. — Ich spreche hier nur von gewöhnlichen Tagen und von Erhohlungen innerhalb des Schlosses, seine Repräsentationstage, seine Reisen, seine Besuche öffentlicher Anstalten sind häufig von andern beschrieben worden. Jagd und Schauspiel theils in der Hauptstadt, theils auf dem Schloß-Theater sind zu allgemeine Belustigungen, um hier besonders erwähnt zu werden.

Mode-Artikel.

Die atlaßnen und sammetnen Kleider verschwinden, leichter Taffent, Krepp und feiner indischer Mousselin nehmen ihre Stelle. Die Schleppen werden sehr lang getragen, die Aermel sind immer sehr kurz und transparent. Der Pausch an der Brust ist ganz ohne Falten und bezeichnet die Form vollkommen. Man trägt über die Kleider kleine Hemder von klarer Mousselin mit Fraisen, welche vorn am Halse offen sind und beynah wie spanische Kragen stehen, aber sehr schmal sind. Diese Fraisen sind drey bis vierfach und wie Männermanschetten gekniffi. Man trägt häufig Gürtel von schmalem Atlaßbande kreuzweis über den Rücken gebunden. Die Turbane sind nicht mehr häufig, desto mehr sieht man Hüte von feinem Stroh mit Blumen, leichte Kreppaufsätze und kleine runde Kantenhäubchen mit schmalem Besatz, unter dem Kinn zugehend, wie ein Tuch à la marmotte. Man trägt viel bloßes Haar, es wird jezt wieder so geordnet, wie im vorigen Jahre, die Seitenlocken

Digitized by Google

aber, die damals bis auf die Brust herabfielen, sind jetzt ganz kurz verschnitten und schlicht. Titusköpfe sieht man in großen Zirkeln beynah gar nicht; wenigstens muß ein überaus brillanter Putz beweisen, daß man sie nicht aus Oekonomie trägt. Die theuersten und beliebtesten Steine zum Schmuck sind jetzt die Topasen.

Die Männer erscheinen jetzt wieder beynah alle gepudert, frisirt und in Haarbeuteln, Jabot und Manschetten, auch haben die schwarzen Staatskleider wieder eine ziemlich steife Form. Blau und grün sieht man beynah gar nicht tragen, alle Farben müssen in das Bräunliche und Aschgraue fallen. Lange Pantalons, große Stiefeln, dicke Binden sind ganz verschwunden, und man macht sie jetzt auf den Theatern lächerlich. Bald vielleicht kömmt die alte Tracht der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder zurück, denn die eigensinnige Mode erscheint uns stets in andern, aber nie in neuen Gestalten; kaum hat sich der Blick durch die Gewohnheit mit der einen Gestalt versöhnt, so verschwindet sie, um ihn durch eine neue Erscheinung wieder zu necken.

Drukfehler im dritten Heft.

S. 164. Z. 4. lies: Auslader, statt Auslecker.
— 197. — 18. — Visconti, statt Viconti.

Digitized by Google

Inhalt des zweyten Bandes zweytes Heft.

1) Geständnisse aus einem Briefe an eine Freundin. S. 61.

2) Der zweite Tag in Paris. . . . . 63.

3) Wissenschaftliche und litterarische Verbindungen in Paris. 77

4) Fortsetzung der Uebersicht der Theater zu Paris. 85.

5) Ansichten, Nachrichten und Bemerkungen. Ankunft Italienischer Kunstwerker. Briefe aus Paris: Tivoli, Longchamps', Karrikaturen, Versailles das Thal von Meugon. Mlle. Georges und Raucour. Kupferstiche, Federarbeiten, Phisonostracen, Kunstnätherey. . . 90.

Digitized by Google

Seite

6) Oeffentliche Begebenheiten, Anstalten u. s. w. Sitzung des Taubstummen-Instituts, Massica. Hamlet von Ducis. . . . . 100.

7) Litteratur. Neue Romanenbibliothek; La pitié von Delille. Dégérandos neues Werk Histoire de la philosophie. Auszug aus dem ersten Theil. 103.

8) Modeartikel. . . . . 111.

Drukfehler im vierten Heft.

S. 2. Z. 4. lies: weis, statt weißt.
— 4. — 28. — Sängerinnen, statt Sängerin.
— 12. — 8. — nicht passend, oder, statt nicht, oder.
— 18. — 2. v. u. — Opéra, statt Giéra.
— 10. — 10. — — Garaf sang; allein, statt Garat sang allein;
— 44. — 20. — vermögen, statt vermag.
— 48. — 21. — naiven, statt näheren.
— 60. — 19. — veränderten, statt neue.

Digitized by Google

Geständnisse aus einem Briefe an eine Freundinn.

Du tadelst mich, meine Liebe, mit einer Aufrichtigkeit, die deines Charakters würdig ist. Zugleich ist dein Tadel mit so viel herzlichen, aufmunternden Bemerkungen vermischt, daß er nur wie der weiche Stachel an der Rose dasteht. Ich könnte beherzter gegen das Publikum seyn, wenn ich von ihm so viel Nachsicht zu erwarten hätte, als von dir und unsern Freunden. Euch würde, was ich drucken lasse, in einem Privatschreiben willkommen seyn. Ihr würdet an meiner Stelle vielleicht mit meinen Augen sehen, und in meinen Ausdrücken schreiben, meine Empfindung, und die treue Darstellung davon genügen euch, ihr verlangt sie sogar; der mir fremde Leser aber hat Rechte von einer andern Natur, als die eurigen sind. Er verlangt Geist, tiefes und richtiges Anschauen, Wiz, Würde, reine und kräftige Darstellung. — Eine Zeitschrift hat, obgleich sie nur den gegenwärtigen Augenblik faßt und ausspricht, ernstere Pflichten als jede andere Art von Schriften, die nicht blos wissenschaftlich sind. Sie muß die Gegenwart malen, die Vergangenheit zurükrufen, und auf die Hoffnungen der Zukunft Winke geben. Sie muß empfunden, gedacht und geprüft seyn, sie ist nicht für die Nachwelt bestimmt, aber sie soll für die Gegenwart Bildung und Nuzen verbreiten, und ihr Einfluß wirkt noch fort, wenn sie längst vergessen ist. — Deshalb sinkt mir der Muth, wenn ich meine Kräfte mit meinen Pflichten vergleiche, und im Gefühl meiner Schwäche bleibt mir nichts als das Streben nach dem vorgesezten Ziel der Vervollkommnung meines Unternehmens. Sezt nun das Streben selbst eine

innere Kraft zur Erreichung voraus, so darf ich hoffen, daß es nicht immer fruchtlos seyn werde.

Erlaube, daß ich mich zuerst über eine Bemerkung auslasse, die nicht von dir herrührt. Man beschuldigt mich, sagst du, einiger Artikel in den Miscellen wegen einer Art Partheylichkeit gegen die berühmte Schriftstellerin, Fr. v. Genlis. Du weißt es, Liebe, wie ich in Paris nur als Beobachterin und zu meiner Bildung lebe, und wie sehr ich in allen meinen Verhältnissen den Menschen vom Schriftsteller trenne. Ich halte keins meiner Urtheile für infallibel, aber bey keinem leitet mich irgend eine Privatrücksicht. Ich sehe oft Fr. v. Genlis, ich habe Ursache, sie zärtlich zu verehren, und suche mich in ihrem Umgange zu bilden. Dies würde mich nicht abhalten, es zu rügen, wenn sie in litterarischer Hinsicht fehlte, und sich ungerecht gegen fremdes Verdienst bezeigte. Die Fr. v. Stael kenne ich nicht persönlich, allein ich darf mich der Freundschaft einiger verdienstvollen Personen, die mit ihr in freundschaftlicher Verbindung stehen, erfreuen. Aus dem, was diese Personen von ihr sagten, hab ich sie in Hinsicht ihrer Privatverhältnisse und ihres Charakters schätzen lernen. Ihre litterarischen Verdienste, ihr feuriges, umfassendes, kraftvolles Genie, haben mir eine Bewunderung eingeflößt, die ich hier gern ausspreche, und zwar nicht zum erstenmale. Dem ungeachtet kann ich nach meiner jezigen Ueberzeugung mein Urtheil über Delphine nicht zurüknehmen, und du weißt, daß, was ich von Delphine sage, nicht die Verfasserin trift, sondern ihr Werk.

Nun zu deinem Tadel.

Ich verschwende, sagst du, in den Miszellen mein Lob. Viele Gegenstände stelle ich zu idealisch vor. — Du hast Recht, meine Liebe, es ist mir bis jezt in Paris beym Schreiben gegangen, wie beym Malen. Mein

Digitized by Google

Colorit ist zu eintönig und frisch, der Mangel an Schattirung macht, daß die Lichtpartien keine Wirkung thun. — Was kannst du, schreibst du mir, bey Raphael empfinden, da Regnault und Guérin dich entzückt haben? Wie willst du dein enthusiastisches Lob der französischen Schule motiviren, da jedes erfahrnen Künstlers Urtheil mit dem deinigen nur zum Theil übereinstimmt? Und wie kannst du überhaupt vor einem gelehrten und gereis'ten Leser bestehen, da deine, mit so vieler Treuherzigkeit dargestellte, Ansichten aus Mangel an Kenntnissen und Erfahrung nothwendig oft sehr einseitig seyn müssen?

Ich sehe meine Fehler ein, aber du wirst mir verzeihen, wenn ich dir sage, daß dies nicht ganz dein Verdienst ist, und daß meine eigne Ueberzeugung dazu das meiste gethan. Wer auf seine eigne Meinung nicht baut, der wird stets mit seinem Geiste nur auf den Pfaden schleichen, die andre ihm vorgebahnt haben, und seine Grenze da finden, wo die ihrige ist. Deshalb soll künftig, wie bis jezt, meine Ueberzeugung allein mich leiten, aber ich werde mein Urtheil immer einer reiffern Prüfung unterwerfen.

Helmina.

Der zweyte Tag in Paris.

(Fortsetzung des Artikels: Ein Tag in Paris verlebt.)

Ich erwachte spät. Da ich Tages zuvor nicht zu Mittag gegessen, forderte nun die Natur ihre Rechte. Ich verlangte ein Frühstück à la fourchette. Der dienstfertige Aufwärter des Hotels brachte innerhalb einer Viertelstunde alles herbey, was den Gaumen reizen, und den Appetit befriedigen kann. Ich ließ das Frühstück auf den Balkon setzen. Der Morgen war schön und kühl. Ich sah in das helle Grün eines Gärtchens

Digitized by Google

hinein, dessen Gänge von Jasmin und Flieder zu mir heraufdufteten. An einem benachbarten Fenster hieng ein Vogelbauer, dessen Bewohner, eine muntre Kanarienhecke, ihre Lust in Gesängen in die Lüfte hinauswirbelten. Aus den Baumgipfeln antworteten ihm die Vögel, und ich saß in mich saugend die reine süße Luft und die Melodien um mich her. Der frische Rasen erquickte mein Auge. Unter dem gegenwärtigen einfachen Anschauen schwebten mir auch die glänzenden Bilder des vergangenen Tages vor.

Welch ein Ort in der Welt, rief ich aus, kann solch eine Vereinigung von Schönheiten darbieten? Wo könnte man ein angenehmeres Leben führen? Ich möchte hier eine Million zu verschwenden haben. . . .

Sie würden sie anwenden können! rief eine Stimme; es war die der Madame L., die im Hereintreten in mein Zimmer diesen Monolog mit angehört hatte. Sind Sie bereit? fuhr sie fort. Unsere Zeit ist beschränkt, wenn wir so vielerley sehen wollten, als Sie gestern gesehen haben. Wir sezten uns in das Kabriolett meiner Freundin. Wir fuhren durch die Rue royale nach der St. Honoré. Hier sehen Sie, sagte mir Madame L., die berüchtigste und glänzendste Strasse von Paris; das Centrum der Stadt. Laden reiht sich hier an Laden, nirgends giebt es so viel Caffeehäuser, Restaurateurs, Obst- und Blumenhändler, feile Schönen und Koth. In dieser Strasse bemerkt man das Abnehmen des Tages weder an der verminderten Helle noch am verminderten Geräusch. Sobald der Abend naht, werden die halbleuchtenden Lampen-Kronen, und eine Menge Kerzen in allen Läden angezündet. Die Spiegelwände, die sich dort befinden, strahlen zehnfach diese Lichter zurück, und werfen ihren Schein über die Strasse hinweg. Alle Spiel- und Kaffeehäuser füllen sich gedrängt mit Menschen. Rascher und häufiger rollen die

Kabrioletts, die Equipagen und Fiakres durch die Strasse nach den Schauspielen und Abendlustbarkeiten. Aus den Nebengäschen, aus den Thüren und Giebelfenstern unansehnlicher Häuser strömt die Schaar der öffentlichen Mädchen hervor. Entblößt, in helle Farben und leichte Gewänder gekleidet, ohne Furcht vor der Abendluft, ohne Schaam vor der Menschen Blick, stehen hier und an unzählich viel Orten mehr als 10000 dieser unglüklichen Geschöpfe singend und scherzend in den Fenstern und Thüren, an den Ecken. Oft ist es nicht Hang zu Ausschweifungen, welche sie bewegt, diese Lebensart fortzusetzen. Die meisten sind Opfer der Habsucht ihrer Verwandten, oder des Einflusses schlechter Beyspiele; die meisten wissen kein andres Mittel, ihr elendes Daseyn zu fristen. . . . Selten nur endigt ein natürlicher und später Tod das Marterleben dieser beklagenswerthen Geschöpfe. Ausschweifungen, Erkältung, unordentliche Lebensart, zerrütten früh ihre Gesundheit. Mit unnennbaren Leiden ringend, im Leben oft schon vermodert, ein Abscheu dem Blik, hauchen die meisten in den Hospitälern in ihrem lezten Athemzuge einen Fluch gegen ihren ersten Verführer aus.

Ein Grausen überfiel mich bey dieser Schilderung. Mein Herz war von Mitleid durchdrungen. Ach! wer könnte mit verächtlichem Hohn ein so elendes Wesen auch nur in Gedanken kränken wollen? Ist sie nicht auch ein Weib? Hätte sie nicht Mutter, nicht Gattin werden können? Und ist es nicht ein schreckliches Schikksal für sie, in der ganzen Zukunft nichts zu erblicken, als Schande und Tod?

Die Zahl dieser Mädchen, sagte mir Madame L., war vor der Revolution nicht so groß, als jezt. Sie waren auch verschämter gekleidet. Die Religion legte dem Volke äußerliche Dezenz auf; diese Dezenz kam mit der Verachtung der Religion zugleich in Verfall.

Digitized by Google

Der Einfluß, den diese öffentliche Verachtung der Sitte auf die Gemüther hatte, war unbeschreiblich; denn wo keine Strafe ist, da ist auch bey rohen Seelen keine Scheu. Man weiß jedoch itzt, daß dieß Wesen der Regierung misfällig ist. Noch hat sie keine strenge Maasregeln ergriffen, um ihm Einhalt zu thun; aber jeden Abend reiten im langsamen Trott Patrouillen durch die Strassen, welche am meisten von öffentlichen Mädchen besucht werden. Diese Vorsicht verhindert große Unordnungen, und ist vielleicht die Vorbereitung zu einer härtern Aufsicht.

Jezt zog ein großer mit schönen Hotels besezter Plaz meinen Blik an. Ich fragte nach seinem Namen. Dieß ist der Plaz Vendôme, sagte mir Madame L., einer der gesuchtesten und angenehmsten zu Wohnungen. Die Miethen sind hier überaus theuer, es giebt aber auch in keiner Gegend der Stadt reicher dekorirte Wohnungen, und eine reinere Luft. Hier sind die Schauspiele nicht sehr fern, und die elegantesten Promenaden, die Boulevards, Thuillerien und Champs élisées sind ganz in der Nähe. Dort sehen sie Robertsons fantasmagorie. Seine unsichtbare Frau ist bey dem Publikum seit den vier Jahren, da sie bekannt ist, so in Vergessenheit gekommen, wie eine sichtbare nur immer hätte thun können. Seine Geister treiben noch immer ihr Wesen; da viele nach dem Leben abgebildet sind, müssen Sie sie einmal sehen. Wie ein feuriger Lichtpunkt erscheinen sie, vergrößern sich, werden Gestalt, nahen sich, und verschwinden langsam in Nacht. Die Illusion ist groß, und würde auf die Phantasie eine schauerliche schöne Wirkung thun, wenn Robertson nicht so eifrig geschäftig wäre, sie zu stören, indem er hoch betheuert, daß das ganze Schattenreich nur aus Phosphorus bestehe.

Wir stiegen hier aus, und giengen über den Plaz

Digitized by Google

weg in ein rundes Gebäude, welches an einer großen mit Alleen besezten Strasse stand. Dieß sind die Boulevards, sagte mir Madame L. Wir steigen hier auf einen Pavillon, von wo aus Sie Paris in seiner ganzen Größe erblicken werden. Jezt waren wir auf dem Gipfel des Pavillons, mit einmal lag eine große herrliche Aussicht von den Stralen der Mittagssonne beglänzt rings um mich her. Zu meinen Füssen lag der Garten der Thuillerien, rechts erblikte ich die Seine, den Pont royal, den Pont neuf und Louis 16; das Invalidenhaus, das Pantheon, den Quai Bonaparte, den Montcalvaire und Montmartre und eine weite grüne waldigte Ebene rings umher. Wo sind wir? rief ich aus. Auf dem Pavillon de flore, sagte L. Sehen Sie, hier ist das Schloß der Thuillerien, dort unten der Hof mit dem Gitter. Hier sehen Sie die Parade, dort ist der erste Consul. . . . Wo? rief ich, und grief hastig nach dem Glase, aber ich konnte nicht deutlicher unterscheiden. Noch weidete ich meinen Blik an das mir neue große Schauspiel der herrlichen Aussicht, die ich gestern vom Pont royal nur halb genossen hatte, als es mir mit einmal auffiel, daß um mich her eine tiefe Stille herrschte, die nur durch das Zwitschern einer einsamen Lerche unterbrochen wurde. Die strömende Menge der Fußgänger eilte nicht weiter, und unbeweglich blieben Bonapartes Kameraden auf dem Paradeplaz. . . . . Alles war optischer Betrug, die ganze Schöpfung um mich her war auf Leinwand gemahlt, ich stand im Panorama von Paris. —

Wir fuhren nach der Strasse St. Honore zurück. Besonders da, wo zwey neuausgebrochene Querstrassen die Aussicht nach den Thuillerien eröffnen, gewährte sie mir einen schönen Anblik. Der unaufhörliche Lerm der Fuhren mit Waaren, der Kabrioletts, deren Be-

Digitized by Google

sitzer zu ihren Geschäften eilten, der wild durcheinanderschwirrenden Menge, betäubte mich. Madame L. sagte mir, daß das Geräusch dieser Strasse so karakteristisch sich immer gleich bleibend sey, daß man sie auch ohne sie zu kennen beim Hereintreten von allen andern Gegenden der Stadt unterscheide.

Wir gelangten auf einen kleinen übelaussehenden Plaz, der rechts mit alten traurigen Gebäuden besezt war; auf ihm stand ein Kreis ärmlich gekleideter Miethkutscher, die, auf ihren Schachtelähnlichen Wagen halb eingeschlafen, ihren dürren Pferden die Ruhe gönnten, die sie nun auch nach einer durchwachten Nacht genossen; denn in Paris geht ihr Amt erst mit Anbruch der Nacht an. Im Sommer, so wie im Winter ist der Tag eine Zeit des Zuhausebleibens, der Sammlung, sowohl für gelehrte Männer, als für schöne Damen. Diese lezteren wählen, besonders in der heissen Jahrszeit, zum Ausgehen die Dämmerung; nicht die frische thauige Morgenstunde, die Zeit der holdesten Träume! In der Nacht nur kann man wachen, und die Gesellschaften besuchen. Der Tag ist die Beschäftigungszeit der rohen arbeitsamen Menge, die am Abend von ihrer Last ermüdet in die Arme des Schlafes sinkt. Auch Philosophen und Dichter verlassen, wie Minervens Vögel jezt nur des Nachts den Siz der Betrachtung. Ehedem wählte sie die freundliche Stille der Mitternachtsstunde zum Nachdenken über die Begebenheiten des Tages; alle Bilder traten greller, bestimmter, feyerlicher aus den dunkeln Schatten der Nacht empor; sie war die Nachfeyer der Phantasie. Jezt ist der Morgen zur Arbeitsstunde bestimmt. Nicht der rosige, sondern der goldne Morgen*), das Sinnbild ist erweckender — der Morgen sammelt die Bilder und Ideen der vergangenen Nacht. Die nächtliche

*) Die Mittagszeit.

Stunde wird stets in den Lycäen, Athenäen und gesellschaftlichen Cirkeln zum Sammeln der Lorbeerkrone, die der Fleiß des Morgens errungen, aufbewahrt.

Wie zum grellsten Abstich prangte gegen die schlechten Häuser des Platzes die Säulenfaçade eines Pallastes. Hier sehen Sie, sagte mir Madame L., das berüchtigte Palais royal. Der Herzog von Orleans ließ ein altes Gebäude mit einem großen Garten, welches damals an dieser Stelle stand, niederreissen, und dies große Palais dagegen aufbauen. Sein inneres Vierek besteht ganz aus Boutiquen, die der Herzog auf Spekulation bauen ließ, und sehr theuer vermiethete. Noch immer ist mir dies Gebäude mit seinem ewigen Jahrmarkt, mit dem Abstich seiner Läden voll Gold und Juweelen neben ärmlichen Tand, mit seinen Kellern voll Eßwaaren, seinen stets angefüllten Kaffee- und Spielhäusern, seinem unaufhörlichen wilden Getümmel von Pöbel und öffentlichen Mädchen, ein Bild des wüsten Lebens dieses unglüklichen Prinzen; dies war gleichsam ein einziger berauschender Zug aus dem Becher der Sinnlichkeit, den er bis auf die Hefen ausleerte.

Wir stiegen aus und durchreisten die Gallerien. Betrachtend wollte ich vor jedem Gegenstand verweilen. Ich bewunderte besonders die Zierlichkeit, mit welcher die Waaren aller Gattung in den Boutiquen aufgestellt und drappirt waren. Alles bildete Gruppen, Gemälde, Festons, Pyramiden; jeder Schaal, jedes Stük Zeug, jedes Paar Handschuh gewann durch die Art, mit der man es aufgehängt, und durch den Farbenkontrast und die Accessorien, die man ihm zur Seite gestellt hatte. Hüte und Hauben prangten von einem ganzen Flor gemachter Blumen umringt, und darunter standen die Schminktöpfchen, und andre Ingredienzien der Toilette. Roben hingen gleichsam als Grund da-

Digitized by Google

hinter. ... Hier hängen, sagte mir Madame L., einige Dutzend Schönheiten aus der niedern Klasse, sie warten nur darauf, daß eine lebendige Maschiene sie in Bewegung seze, um die zahlreichsten Eroberungen zu machen.

Nachdem ich die große Mannichfaltigkeit der Gegenstände überschaut, und mich mit Madame L. durch die blinde Volksmenge aus den Gallerien glüklich herausgearbeitet hatte, fuhren wir die Straße St. Honoré weiter entlang. Die ausgesuchte Eleganz der Läden zog immer meinen Blik an. Ich bemerkte in mir eine große Lust zu kaufen, und erfuhr von der Madame L., daß die Zierlichkeit, mit welcher hier alle Waaren zur Schau gestellt sind, viele Menschen, und besonders Fremde, zum Kauf reitze. Mit einemmale wurde mir übel. Wir fuhren langsam, die Sonne stand schon hoch, und ihr scharfer Strahl wühlte die Dünste der Erde auf. Sowohl von der Mitte der Straße, die an vielen Orten aus einer großen Gaße bestand, als aus den Alleen der Häuser, die neben den bewunderungswürdig schönen Boutiquen tief in das Innre des Gebäudes dringen, athmete der heftigste, durchdringendste und eckelhafteste Geruch uns entgegen. Meine vorsichtige Freundinn ersparte mir mit einem Salzfläschgen eine Ohnmacht. Woher kömmt, fragte ich, dieser häßliche Dunst? Wie kann sich die Zierde so neben der Eckelhaftigkeit befinden? Die Pariserinnen sind, wie ich weiß, reinlich; die Pariser halten in allem sehr viel auf Eleganz; wie können sie es dulden, daß ihre Stadt so widerliche Gerüche aushaucht ... Der Himmel bewahre mich, je in einem Hause der Stadt St. Honoré zu essen ....

„So müßten Sie ja nirgends essen, als in einigen „Orten in der Chaussée d'Antin und in Fauxbourg „St. Germain, tief im hintersten Theil der Stadt,

„erwiederte Madame L.: Der Grund dieses Schmutzes „und Eckels erklärt sich übrigens aus der Bauart und „Einrichtung der Häuser.

„Gewiße Gemächer, die man bey uns in den hintern „Theil des Hofes verweist, und deren man im Hause „nicht mehr als eins duldet, befinden sich hier neben „den Zimmern, den Küchen, im vordern Theil der „Gebäude, in den Sollern und auf den Fußböden. Je„des Haus besizt wenigstens vier Gemächer. Man „sieht, daß die alten Baumeister von Paris für die „Bequemlichkeit der Nachkommenschaft gesorgt haben. „Gewöhnlich bleiben diese Kabinette ganz offen, viel„leicht um jedem Fremden ein Symbol von Hospitali„tät darzustellen. Sie sehen, Liebe, hier schon einen „der wichtigsten Gründe des übeln Geruches der „Häuser."

„Die Höfe in Paris, besonders in dieser Gegend „sind klein. Auf ihnen befindet sich nie eine Mull„grube, aus welcher, wie bey uns, das Mull von „der Polizey geholt werden kann. Alles, was Unrath „ist, wird also sehr geschäftig aus den Fenstern von „den Häusern auf die Straßen von Paris geschüttet, „ein unschuldiges Mittel, die Zimmer zu reinigen und „die Luft zu verpesten."

„Die Gassen der Häuser haben nicht wie bey uns „ihren Abfluß in den Höfen und unterirdischen Kanä„len, sondern auf den Straßen, wo denn ein scharfer „giftiger Abfluß alle seine Bestandtheile aushaucht, „und sowohl im Winter als im Sommer das Pflaster „feucht erhält. —

„Aber können Sie es begreifen, daß die Pariser „es nicht einmal wissen, wie eckelhaft hier die Straßen „sind, und daß ein langer Aufenthalt in dieser Stadt „selbst Fremde dafür ziemlich unempfindlich für diese „Unannehmlichkeit macht? Uebrigens ist der größte

Digitized by Google

„Theil der Menschen hier mit Essenzen balsamirt, daß „der Wohlgeruch gewöhnlich den Gestank übertäubt, „die Luft wird davon nicht reiner, aber die Nase ist „gerettet."

Mein Misbehagen und widrige Empfindung wurde durch den Anblik einer Frucht und Gemüse Bude gemildert; einladender und lieblicher habe ich in dieser Art noch nichts geseh'n. Welch eine Fülle, welche Reife, welche lachende Farbenmischung, welch ein gewürzreicher Duft! Unten stehen hohe Körbe voll Gemüse. In zierlichen Bunden liegt der farbige Spargel, der schneeweise Blumenkohl, die gelbe Morübe, der rosige Radies mit seinem frischen Grün. In reinlichen Schüsseln glänzt die saatgrüne junge ausgeschälte Schoterbse. Ueber die Produkte des Gemüsegartens liegt in zierlichen Körbchen pyramidalisch aufgethürmt die süße Frucht des Feigenbaums und die farbenreiche saftige Birne. Durch Lagen von reichem Moose abgesondert, schimmern die Aepfel, glühen die Orangen. In geflochtenen Körben mit weißen Umrissen umstekt ruht auf hellgrünen Blättern die purpurne Fülle der Erdbeeren und Kirschen. In Reihen prangt die aromatische Melone. Die vielfache Frucht des Pflaumenbaums wetteifert mit einander an Schönheit; und hier, wo sich Frühling, Sommer und Herbst in ihren Produkten gleich sind, glüht die dunkle Traube neben der jungen Rose, und hohe Vasen mit Orangenblüthen, Zweigen, Lilien, tausendfarbigen Tulpen, Hyazinthen, Flieder, Nelken und Jasmin, duften und blühen rings umher.

Im Weiterfahren betrachtete ich mit Lust die sich immer gleichbleibende Eleganz und Reinlichkeit der Boutiquen. Ich bemerkte, daß sie fast alle mit Damen besezt waren, und erfuhr, daß man hier den Verkauf gewöhnlich der Hausfrau überläßt. Diese Spekulation finde ich so sinnreich, als für die Männer be-

Digitized by Google

quem. — In der That ist der Anblik eines netten und zierlichen Weibchens, deren anmuthige Höflichkeit eine gute Behandlung im Voraus zu versprechen scheint, anlockender als jeder andre. Fast alle Pariser Kaufmannsfrauen sind hübsch, jede, beinah ohne Ausnahm, kann das Contobuch und den Handel ihres Mannes in seiner Abwesenheit führen; sie sind daher ein sehr nüzlicher Theil der Gesellschaft.

Wir kamen vor einem großen Papierladen vorbey. Von neuem zog die schöne Symmetrie der ausgestellten Waaren meinen Blik an. Hinter zwey großen in Magahoni gemalten Ladenthüren mit Scheiben von hellem Spiegelglase, glänzten hohe Stöße von englischem und holländischem Papier mit goldnem Schnitt, von mannichfacher Farbe, mit den artigsten Vignetten verziert. Malerisch lagen hier Bunde von Siegellak, von Schwan- und Rabenfedern, zwey Reihen krystallner Fläschgen waren mit Dinten von allen Farben, und mit Oblaten angefüllt. Hier standen schön gemalte Kaminschirme, dort mit Silber beschlagene Schreibzeuge von rothem und grünem Maroquin. Goldne und silberne Federn, Bleystifte und Etuis aller Art, und vom besten Geschmak lagen als Nebenverzierung darum her. In Streu- und Dintenfässern von Krystall, Porzellan und Ebenholz glänzte der rosenfarbene und himmelblaue Streusand mit Silberstaub vermischt. — „Sie sehen aus der Eleganz dieser Schreibmaterialien, „daß die Lust zu schreiben seit der ruhigen Zeit „wieder auf die hohe und reiche Klasse übergegangen „ist. Unter der alten Regierung schrieben alle Hofleute, „unter der neuen schreiben sie alle wieder. Wenn man „eine so sinnreich verzierte Feder in ein so prächtiges „Dintenfaß tauchen kann, dann schämt sich niemand „der Autorschaft; und wem wollte es nicht Muth ma„chen, seine Ideen der Zeit und Nachwelt zu überge-

Digitized by Google

„ben, wenn man ihre eigenthümliche Schönheit durch „den Glanz eines feinen Velinpapiers mit goldnem „Schnitt erhoben sieht!

„Selbst viele Damen würden eine Tageszeit län„ger zu schlafen, und eine andre vor dem Spiegel zuzu„bringen haben, wenn nicht eine erhabenere Beschäfti„gung sie reizte. Sie haben nun das Geheimniß ge„funden, auch bey verschlossenen Thüren in tiefer Ein„samkeit, zahlreiche Eroberungen zu machen; und zu„gleich mit der jetzigen Generation und der Nachwelt „zu koquettiren; sie sind Autorinnen! — Es ist so „süß, so leicht, nachzuschreiben und nachzufühlen, „was andre schon gefühlt und geschrieben haben, es „führt so bequem zur Celebrität! Aber glauben Sie „mir, daß gelehrte Pariserinnen sich mit gelehrten Ar„beiten beschäftigen würden, wenn die Schreibmateria„lien nicht so elegant wären."

Wir lenkten jezt in eine Straße ein, die nach dem Pont neuf führt. Hier dachte ich lebhaft an Sterne. Man muß, nachdem was er darüber gesagt hat, nichts mehr darüber schreiben. Wer Yoricks Sentimental Journey gelesen, der hat den Pont neuf schon gesehn.

Ich sah nun in der Nähe die traurigen Gebäude der Cité, und alle Gegenstände nahmen einen ganz veränderten Charakter an. Je weiter wir in die Stadt eindrangen, je lebhafter war der Abstich von diesem Ufer der Seine zu dem gegenüberliegenden. Die Straßen wurden immer enger und schmutziger. Die Läden sahen traurig aus. Grelle und rauhe Stimmen erfüllten die Luft mit dem widrigsten Geschrey. Die Sprache selbst war von der, die man in jenem Theil der Stadt sprechen hört, hier verschieden. Sie ist äußerst roh und ungebildet, da selbst die gemeine Klasse der Bewohner von Paris ein sehr leidliches

Französisch spricht, die Reden aber, die auf den Strassen von Fauxbourg St. Marceau geführt werden, beynah unverständlich sind und das Ohr beleidigen.

Nirgends erblikte ich die geringste Sorgfalt etwas Uebelaussehendes zu verhüllen. An den Hausthüren spielten halbnakte Kinder; zerrißene Wäsche hing aus kleinen Fenstern zum Troknen; wohin ich sah, traf mein Blik Gegenstände der Dürftigkeit und des Mitleids, auf den Fußwegen halbverhüllte Bettlerinnen, und Menschen, auf deren hagern blassen Zügen das Gewicht eines unaufhörlichen Kummers zu lasten schien. Eine dumpfübelriechende Atmosphäre, ein ununterbrochenes eintöniges Geräusch von Fuhren und Verkäufern, machten den sonderbarsten Eindruk auf mich. Mein Herz war beklommen, zusammengeengt; alle freundlichen Bilder daraus waren verwischt; ich hatte, vertieft in ein starres Umschauen, keinen zusammenhängenden Gedanken mehr.

„Sie sehen hier, sagte mir meine Begleiterinn, „das elendeste und häßlichste Fauxbourg von Paris. „Hier sind die meisten Hospitäler und die ärmsten „Bewohner. Das Volk hier ist wild, roh und mißtrauisch. Wenn hier wohlgekleidete Frauenzimmer zu „Fuß gehen, werden sie beschimpft; oft sogar mit „Koth und Steinen geworfen. Alles Hohe und Verfeinerte ist dieser Klasse verhaßt. Sie wollen nichts „erblicken, als das Bild des Elendes, dessen sie gewohnt sind. Auf diesen Straßen findet man nie ein „öffentliches Mädchen; dies ist aber kein Grund, hier „bessere Sitten zu vermuthen. Die engen Mauern „dieser Häuser verschließen oft die wilde Zügellosigkeit „in ihrer scheuslichen Gesta't.'

„Glauben Sie wirklich noch im großen üppigen „Paris zu seyn? Ist hier nur eine Ahnung vom Glanze, von der Politur und von der Schönheit dieser „Stadt?

„Und muß nicht den Unglüksſöhnen, die das „Schikſal in dieſe Steinklüfte verbannte, *) zu Muthe „ſeyn, wie den Bewohnern des Tartarus beym Anblik „der Eliſäiſchen Felder, wenn ſie das gegenſeitige Ufer „der Seine beſuchen, und es ſehen, wie alles dort „im ſchönſten Flor ſteht? Wenn der reiche Capitaliſt „und die mit der Pracht entfernter Welttheile geſchmükte „Dame in der ſchnellen Karoſſe vorüberrollen, und auf „den dürftigen Fußgänger kalt herabſehen. Wenn kein „Blik des Mitleids ihrem Auge begegnet, und aus „dem vollen Becher der Freuden und des Ueberfluſſes „nicht ein Tropfen Labung ihm zufällt . . . Seufzend „naht ſich der Unglükliche einem reichen Waarenge„wölbe, eine elegante Kutſche ſteht davor, ihr Beſitzer „iſt im Begriff zu kauffen. Die ſchüchterne Bitte des „Dürftigen dringt an das Ohr der Kaufmannsfrau; „mitleidig greift ſie in die Kaſſe, aber ein Blik ihres „Mannes erinnert ſie daran, daß man die Bettler „nicht herbeyziehen müße. **) — Ich habe heut noch „nichts verkauft, ſagt ſie erröthend. Nun wendet „ſich der Darbende an den reichen Käuffer, dem kein „Tuch des Waarengewölbes koſtbar und fein genug „iſt. Gleichgültig greift dieſer in die Taſche, und „zieht eine Hand voll Gold und Silberſtücken heraus, „die er betrachtet. Je n'ai point de monnoie, ſagt „er, und ſtekt das Gold wieder ein."

Wir gelangten jezt in eine breite freye Straße, und hielten vor einem Gitterthor ſtill. Wir waren im Jardin des Plantes. Wie wohlthuend, wie erquickend nahten mir ſeine reine Lüfte aus den hundert-

*) Man bedenke bey der Stelle von Fauxbourg St. Marceau, daß die Rede nur von der Klaſſe iſt, die man dem Bürger d. h. dem Gewerbſtande nachſezt.

**) Eine traurige, aber in vieler Rükſicht höchſt nothwendige Regel.

jährigen Schattengängen zu! Wie war alles so feyerlich, so heilig still, so düftend und frisch. Welch ein Flor von Blumen, welch ein Reichthum an Früchten, welche mannichfaltige Verschiedenheit des Grünes. Die hohe Ceder von Libanon strekt ihre düstern Arme über den weiten beblümten Rasen hin, und traulich verschränken sich die Zweige der Bäume aus allen Welttheilen. Der erstaunte Blik begegnete Gegenständen, die er nie gekannt. Die vegetabilische Natur hat in diesem großen blühenden Revier das Centrum ihrer Produkte gefunden.

Wir bestiegen eine schattige Anhöhe, und traten in ein Hüttchen ein, wo man uns ein Mittagsmahl bereitete; saftige Früchte und fette schäumende Milch machten davon für mich den besten Theil aus. Der Vollmond wurde im reinen Aether sichtbar, wir durchwandelten bei seinem Schein die herrlichen Gänge, und schwazten von der Vergangenheit und vom lieben Vaterlande. Eine leise wehmüthige Sehnsucht erhob unsere Gefühle, und engte unsere Brust so zusammen, wie wenn ein liebender Arm sie umschlösse, bis ihr ein Seufzer Luft macht. — Nun erst wurde der Abend schön.

Helmina Fr. v. Haskfer.
g. v. Klenk.

(Die Fortsetzung dieses Artikels unter dem Titel der dritte Tag in Paris.)

Wissenschaftliche und litterarische Privat-Verbindungen in Paris.

Will die Natur einem Manne den höhern Sinn und die schöpfrische Kraft des Genius im Busen erregen, so nährt sie seine Jugend an ihren eignen Brüsten,

an den Wasserfällen überhängender Felsen, unter dem begeisternden Schatten ihrer Haine; wie ein Bewohner andrer Welten tritt er zu den wandelnden Gestalten der Menschen, sieht ihre Werke, ihr Wesen und Treiben mit Staunen an, alles mahlt sich in seiner Seele mit erhöhten unauslöschlichen Farben ab, und wird lieblich zurükgeworfen von dem Zauberspiegel der Dichtkunst; will sie ihm ihre tiefsten Geheimniße offenbahren, so schenkt sie überdieß seiner mit dem Welt All harmonisch geschaffenen Seele stilles Zurükziehen in sich selbst, langes Beobachten und tiefes Nachdenken, damit er die Kraft durch die sich alles entwikelt, die Gesetze, welche die Welt und die, welche den menschlichen Busen bewegen, in seinem innersten erkenne und ausspreche mit menschlicher Sprache oder die sterblichen selbst lenke und leite. Am Egerischen Quell, im brennenden Busche, oder im fallenden Apfel, unterrichtet sie ihren Liebling, Völker versammeln sich um seine Lehre, und ganze Geschlechter glauben seinen Worten. Selten sind diese köstlichen Geschenke der Natur, aber ihr Andenken bleibt dem niedrigen Sterblichen zum ewigen Vorbilde, viele ringen darnach, manche geizen damit, und wo sich eine müssige Menge unter einem günstigen Himmel vereinigt, entstehen vielfache, öffentliche und geheime Verbindungen, um die Lehren und Werke jener Heroen zu verbreiten, aufzubewahren und nachzuahmen.

Es ist schon anderwärts bemerkt worden, daß die litterarische Tendenz während des leztern Viertels des vergangenen Jahrhunderts in Frankreich und besonders in Paris allgemeiner und lebhafter geworden ist, als sie es damals vielleicht seit dem alten Athen in keiner Gegend mehr gewesen war; jeder wollte an den sich verbreitenden hellern Ideen über philosophische und naturwissenschaftliche Gegenstände Theil nehmen, jeder

soviel es ihm seine Sphäre und seine Fähigkeiten erlaubten, den Flug nachahmen, wodurch sich Männer von ausgezeichneten Verdiensten über den Rang, den die Geburt ihnen gab, erhoben, am Umgange und an den Vergnügungen der Großen Theil nahmen, oder sich wenigstens in den sie umgebenden Zirkeln empor arbeiteten, und sich einen Kreis der Wirkung und der Bewunderung schufen. Der gesellschaftliche Karakter der Nation drükte diesem Streben ihren eigenen Stempel auf, und es äusserte sich besonders in Verbindungen von mancherley Art und Gestalt. Die schon bestehenden Freymaurerlogen wurden lebhafter und litterarischer, gewiße Häusser wie z. B. die des Barons Holbach, Helvetius u. s. w. boten den Philosophen und Litteratoren, die von Lavoisier u. a. den Liebhabern der Naturwissenschaft beständige Vereinigungs-Plätze an, die Akademien der Provinzen nahmen an der neuen Impulsion Antheil, und die gemeinsame litterarische Tendenz bereitete von weitem jene colossalische politische Aggregation vor, die während der Revolution unter verschiedenen Namen eine so große und zulezt so abscheuliche und so weit von ihrem ersten Geiste entfernte Rolle gespielt hat. Eine ausführlichere Geschichte des allmähligen Uebergangs der litterarischen Tendenz in die politische, und des Antheils, den die ehrgeizigen Absichten eines Prinzen vom königlichen Geblüte (des Herzogs von Orleans) und andrer Grossen an der Begünstigung derselben, und an dieser Wendung der Sache hatten, wäre wohl ein sehr interessantes Capitel in der Geschichte der lezten Jahre des vorigen Jahrhunderts; hier aber muß ich mich begnügen, nur im Vorübergehen zu erinnern, daß sich zu Anfang der Revolution und schon vorher eine große Anzahl mehr oder minder wichtiger Clubbs gebildet hatten, wovon die lezten bloße Lesezirkel waren, die ersten aber auf den

Digitized by Google

Gang der Geschäfte einen großen und nicht zu berechnenden Einfluß hatten. Sie waren zum Theil aus den Freymaurerlogen entstanden, welche sich damals ganz verlohren hatten, erst seit kurzem wieder aufleben, und bis jezt noch blos dem Vergnügen gewidmet zu seyn scheinen, doch aber auch schon wieder von dem geglaubten Schatze verborgener Wahrheiten zu träumen anfangen. Während den stürmischen Zeiten der Revolution hatten sich alle Privat-Vereinigungen in dem großen, vielarmigen, alles hinreissenden Strom des Jakobiner-Clubbs verlohren, oder waren aus nur allzunothwendiger Klugheit verstummt. Seit dem Sturze jenes Kolossen sind zuerst unbedeutende Lesezirkel wieder entstanden. Diese bildeten aber denn doch nicht nur wie die gewöhnlichen in Deutschland, einigen geistigen, sondern, wie die Cassinos, auch einen persönlichen Vereinigungspunkt. Nachher entstanden litterarische Gesellschaften von verschiedener Art und verschiedenem Geiste. In einigen derselben vereinigt sich merkantilischer Spekulationsgeist mit der Lust Unterricht zu verbreiten, und Ehre zu erwerben. Der Kern der Gesellschaft besteht aus Professoren, und einem Direktor, und die bezahlenden Abonnenten verhalten sich blos passiv, besuchen Stunden und lesen Zeitungen; andre sind freye Vereinigungen von Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften, oder auch einer besondern Wissenschaft. Diese vereinigen sich an gewissen Tagen, wo sie sich ihre Arbeiten vorlesen und einander neue aufgeben. Beyde Arten von Gesellschaften haben öffentliche Sizungen, die ersten um Abonnenten anzulocken, die andern um die Resultate ihrer Arbeiten dem Publikum vorzulegen, und seinen Beyfall einzuärndten; doch versteht es sich, daß für die Professoren der erstern dieser Bewegungsgrund einer der wichtigsten ist. Manche ausgezeichnete Litteratoren lieben dergleichen Vorlesun-

Digitized by Google

gen, theils um sich zu üben, theils um ihre Produkte bekannter zu machen; oder die noch nicht geendigten Werke durch Proben bekannt zu machen, und den Geschmak der Liebhaber zu Rathe zu ziehen. Dergleichen Vorlesungen gleichen denjenigen, welche in ausgezeichneten Privatgesellschaften so beliebt sind, und wodurch manches Werk lange vor seiner Erscheinung einen grösern Ruf hatte, als der ist, den es nachher behauptete. Den Gesellschaften, worin Professoren und Abonnenten verschieden sind, hat diejenige zum Vorbilde gedient, welche sich einige Zeit vor der Revolution, auf Veranlassung des Herzogs von Orleans, in einem zu seinem Pallaste *) gehörigen Gebäude bildete. Eine Anzahl von Actionnärs kaufte ein vortrefliches physikalisches Kabinet, und bestellte Professoren, welche Physik, Chemie, Naturgeschichte, und verschiedene andre Wissenschaften lehrten. Mehrere hundert Personen beyderley Geschlechtes, besonders aus den höhern Ständen, bbonnirten sich zu 4 Carolin jährlich, und finden für dieses geringe Geld Gelegenheit, von den berühmtesten Männern, in jedem Fache einen wenigstens oberflächlichen Unterricht von den neuesten Fortschritten der Wissenschaften zu erhalten, über litterarische Gegenstände belehrt zu werden, und zuweilen die vorzüglichsten Dichter ihre Verse rezitiren zu hören. In dieser Anstalt, die seit der Revolution Lycée republicain hieß, und jezt Athénée républicain oder Athénée de Paris heißt, lesen jezt noch Fourcroy Chemie, Cuvier Naturgeschichte und Delille seine Verse. Hier hielt Laharpe seinen in diesen Blättern öfters rühmlich erwähnten Cours de Littérature, und versammelte oft eine so große Menge von Zuhörern, daß der große Hörsaal bis zum Ersticken gefüllt war. Man könnte diese Anstalt eine auf Pri-

*) des Palays royal.

Digitized by Google

Patkosten errichtete Akademie nennen; mit dem Hörsaale sind Lese- und Sprach-Zimmer verbunden, in jenen finden sich die besten Zeitschriften mehrerer Nationen. Ohngefähr derselbe Plan, aber mit beschränkterm Gegenstande, ist bey den vor kurzem errichteten juristischen Anstalten befolgt worden. Eine weniger ernste Nachahmung derselben Anstalt war das Lycée des Arts, welches in einem vor einigen Jahren abgebrannten Gebäude in der Mitte des Palays royal errichtet worden war, und eine Zeitlang durch die Thätigkeit seines Stifters vielen Zulauf hatte, auch sogar der Unterstützung der Regierung genoß. Hier wurden von Leuten von sehr untergeordnetem Verdienste abwechselnd Wissenschaften gelehrt, Erfindungen geprüft und gekrönt, Verse vorgelesen, Musik gemacht, und Bälle gegeben. Seit jenem Brande und dem Abgang des Stifters, der ein ehmaliger Offizier war, und wieder Kriegsdienste genommen hat, ist diese Anstalt eine der unbekanntesten Liebhaber Gesellschaften geworden. Vorzüglicher als sie, aber doch dem Athénée de Paris nachzusetzen, ist das ehemalige Athénée de Paris, jezt des étrangers genannt. Hier werden ausser dem Unterricht in verschiedenen Theilen der Litteratur und der Wissenschaften, und in lebenden Sprachen, die sogenannten Veillies des Muses (Musenabende) gehalten, d. h. es sind gewisse Tage bestimmt, wo die bekanntesten Versifikateurs Vigée, Legouvé, Luce de Laurival, Lachabaussiére, Laya, Chazet Raboteau und andre, ihre neuen Produkte vorlesen, die Abonnenten bezahlen 3 Carolin, und haben auch einen Lese-Saal zu ihrer Disposition. Man hat hier auch oft Conzerte, wo die Musik nicht mittelmäßig ist; und jeder Tag der Woche ist mit einem Cours de langue, mit einem Ball, einem Conzert, einer Veillée, oder einer litterarischen Vorlesung besezt. Hier zeich-

Digitized by Google

nen sich in diesen Augenblicken, für Deutschland wenigstens, Friedrich Schlegels Vorlesungen über deutsche Litteratur und Philosophie aus, und bilden das bis jezt noch nicht erhörte Phänomen eines deutschen Hörsaales in Paris.

Von den eigentlichen litterarischen Gesellschaften, die durch eine freye Verbindung von Liebhabern der Künste und Wissenschaften zu gemeinschaftlicher Uebung und wechselseitigem Vergnügen, oder zur Verfolgung eines wissenschaftlichen Planes entstanden, sind die bekanntesten folgende:

La Société des Observateurs de l'homme, (die Gesellschaft der Beobachter der Menschen) hat sich vor etwa zwey Jahren hauptsächlich durch die Bemühungen des durch Erziehungs-Schriften rühmlich bekannten Hr. Jauffret gebildet, sie hat viele interessante Mitglieder, worunter sich in Rükſicht auf den eigentlichen Zwek der Gesellschaft besonders der berühmte Taubstummen-Lehrer Sicard, der in der Beobachtung, und der Kur der Verrückten so glückliche Arzt Pinel, der vortrefliche Physiolog Cabanis, der durch seine Unpartheylichkeit sowohl als durch seinen Scharfsinn merkwürdige Metaphysiker Degerando u. s. w. auszeichnen.

La Société d'Emulation, die ein eigenes Physikalisches Journal herausgibt, worinn die wichtigsten Fortschritte dieser Wissenschaften in Frankreich angezeigt werden.

La Société de Medecine, die aus den vorzüglichsten Aerzten der Hauptstadt besteht, und ein medizinisches Journal belebt, welches viele seiner interessantesten Beyträge dem als Arzt und Schriftsteller gleich geschikten Doktor Alibert dankt.

La Société Galvanique, die sich auf Veranlassung des vom ersten Consul für die galvanischen Ent-

Digitized by Google

deckungen ausgesezten Preises gebildet hat, und gleichfalls ihre Bemühungen in einem besonderen Journale dem Publikum mittheilt.

La Société Statistique, die neueste unter allen, welche die Verbreitung dieser erst kürzlich in Frankreich eingeführten, aber was die Kenntniß der verschiednen Theile dieses Landes selbst anbetrift, durch die Bemühung der Regierung und der Präfekten schon sehr weit gediehenen Wissenschaft, zum Zwek hat.

In der Société Philotechnique sind Wissenschaftliche Untersuchungen, und selbst solche, die mechanische Künste zum Gegenstand haben, oder durch Entdekungen in denselben veranlaßt werden, mit den schönen Künsten gepaart; in den öffentlichen Sizungen derselben wechseln Vorlesungen über jene Gegenstände mit Versen und mit Musik ab, und geben eine angenehme Unterhaltung.

Die Société libre des Sciences et des Arts ist ausschliessend den Musen geweiht, in dieser Gesellschaft besonders (aber auch zuweilen in den übrigen, die blos wissenschaftlichen ausgenommen) nehmen öfters liebenswürdige Dichterinnen den Lesestuhl ein, oder begleiten mit dem Claviere den Gesang selbstgedichteter Romanzen.

Der Portique républicain mag diese Reihe schliessen *), er trägt seinen Namen nicht umsonst; nur die feurigsten Republikaner sind hier zugelassen, die Seele dieser Gesellschaft ist Pi is, Verfasser einiger artiger

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes hat nicht vom Athénée des Arts unter der Präsidur des Ministers Chaptal gesprochen; welches bildenden Künsten und der Industrie oftmals Ermunterung giebt, und die Verbesserung seiner schon ziemlich guten Organisation hoffen läßt.

A. D. H.

Theaterstüke, und vieler kleiner Gedichte, von dem die meisten der Revolution ihr Daseyn verdanken.

Was auch strenge Geschmaks-Richter gegen diese Verbindungen, die in der That mehr der Mittelmäßigkeit, als dem eigentlichen Genie gewidmet und vortheilhaft sind, einwenden, und was auch Eitelkeit und Nebenabsichten dazu beytragen mögen, so kann ich doch nicht läugnen, daß mir, im Ganzen genommen, der Charakter der Pariser und Pariserinnen in denselben auf einer liebenswürdigen Seite erscheint, da dieses gemeinschaftliche litterarische Streben doch immer ein Vergnügen von der edelsten Art gewährt, und ein lebhaftes Interesse an den Gegenständen des Geschmaks bezeugt. Der Nutzen der wissenschaftlichen Verbindungen dieser Art ist noch unbezweifelter, und man kann sie als ein wesentliches Supplement der öffentlichen Lehranstalten, und der nun als Klassen des National-Instituts wieder errichteten Akademien betrachten.

J. G. S.

Fortsezung der Uebersicht der Theater zu Paris.

In manchen Einzelnheiten vermißt man den Kunstsinn, der im Ganzen der Einrichtung des Operntheaters zu finden ist. Am auffallendsten ist die unästhetische Manier, in welcher hier die Schrekensgestalten erscheinen. Man sollte in einer solchen idealischen und poetischen Welt, wie die Oper uns darstellt, der Phantasie in diesem Punkt ein wenig mehr Spielraum lassen. Man liebt es, Anmuth und Schönheit in einer Fülle zu sehen, über welche die Einbildungskraft vergebens hinausstrebt; aber das Schrekliche muß mystisch seyn, und mehr im Eindruk bestehen, als in der Gestalt. Die bösen Genien in der Oper sind so schwarz und Feuerfarb, so krummnasigt gehörnt, und mit Krallen

Digitized by Google

versehen, als hätte man sie nach alten Mönchsgemälden kopiert. Alle tragen gelbe scheusliche Masquen, die durchaus keine Illüsion machen.

In der Armida sind viele Teufel sehr krebsartig; ein Tanz der Höllengeister, wo sie ihre Fackeln so schwingen, daß sich die Flammen sehr hübsch gruppiren, würde eine schöne Wirkung machen, wenn die Tanzenden nicht so mönchisch teuflisch wären. — In den Mystéres d'Isis hat man, um Contrast zu bewirken, den Balletten von Bewohnern des Erebus, Tänze von Mohren substituirt, welches denn doch einigermaßen natürlich ist, wiewohl auch hier die unbeweglichen Masques wieder ihr Spiel treiben. Besser sind im neuen Ballet: Daphnis und Pandrose, die Tänze der Cyklopen, die eine wilde martialische Gestalt haben, und nicht maskirt sind. Die Dekoration, wo ihre Höhle vorgestellt wird, in welcher sie Jupiters Donner schmieden, und wo alles einen wilden großen Charakter trägt, macht einen schönen Effekt. Dies Ballet wurde von allen, die es nur einm al gesehen, kalt genannt: man muß es aber öfter sehen. Es ist in den mildern Szenen zart und lieblich gedichtet, und man erblikt mit Vergnügen die mannigfaltigen Vereinigungspunkte, auf welchen man hier Clotilde, Gardel, Vestris Delille, Collomb, Milliere und Taglioni sieht. Die Szenen zwischen Daphnis und seiner Ornade sind ungemein schön, und das Opferfest im Tempel ist so einfach und rührend feyerlich, wie ich noch nie eins auf dem Theater gesehen.

Das Ballet Psyche ist der Dichtung des Apullejus ziemlich treu nachgebildet. Auch tragen darin die Höllengestalten nicht die gewöhnliche Uniform. Wenn aber der schwarzlockige Jupiter auf seinem Wolkenthron herabsteigt, mit seinen Blitzen von Stroh, und Venus mit einer höfischen Verbeugung und maschinenmäßig

Digitized by Google

geöffneten Armen der Psyche auf Zureden des Donnergottes ihr versöhntes Herz bezeugt — dann ist es freylich um die Illusion geschehen. Auch die Triumphdekoration ist zu Conditormäßig, wie in Daphnis und Pandrose, so wie überhaupt manche weniger wesentliche Dinge noch immer nach der französischen Zierlichkeit schmeken, die wir altfränkisch nennen.

Die Oper Hekuba hat eine mittelmäßige Musik, und ist im Anfange ziemlich langweilig. Die Szene aber, wo die Trojanerinnen an den Altären mit verhüllten Gesichtern knien, und plözlich die Griechen mit Waffengeklirr in Tempel dringen, ist von wirklich theatralischem Effekt. Die tiefe Stille, kurz nach ihrer Gefangenschaft, und der plözlich darauf ausbrechende Brand thun gleichfalls eine herrliche Wirkung. Der Tempel erzittert, Gluth dringt durch seine Hallen, die Säulen fallen in Trümmern, und man erblikt das brennende Troja, dessen Flammen gen Himmel schlagen. Waffengeklirr, fliehende Gestalten, im Hintergrunde Krieger, welche die dampfenden Ruinen erklimmen, Palläste mit Feuerzügen gezeichnet, und Schutt, Graus und Qualen, die sich vermehren, in der wildesten Verwirrung, machen die vollkommenste Illusion. Dekorationen mit Gewitter und Feuersbrunst sind gewöhnlich nur Spielwerke für ganz jugendliche Phantasien, hier aber, wo die Täuschung so hoch ist, vergißt selbst der Mann auf einige Momente, daß er getäuscht werden soll.

Von der Oper, die mir seit meinem Hierseyn so unaussprechlichen Genuß gewährte, trenn ich mich nur ungern, um von den andern Theatern zu sprechen. — Ich setze neben ihr die italienische Opera Buffa. Hier ist das Orchester sehr mittelmäßig besezt, und hat den einzigen Vorzug, leidlich zu akkompagniren. Der Saal ist freundlich und groß, und gewährt einen schönen An-

Digitized by Google

blik, wenn seine ganz unverdekten Logen voll gepuzter Pariserinnen sind. Eine Reihe Logen bildet eine Gallerie mit Säulen. Dies war in alten Zeiten der Ort, wo man sich nur im großen Staat zeigte, denn man sieht die Sitzenden dort vom Kopf bis zu den Sohlen. Jezt wird dies Gesez sehr vernachläßigt.

Die Dekorationen sind sehr gut, wie überall auf den großen französischen Theatern, aber ohne alle Prätension. Meistens bleibt durch das ganze Stück dieselbe Dekoration. Die Costümes beleidigen das Auge, da sie in der italienisch-arkadischen Idyllen Welt dieser Operetten aus dem gewöhnlichen Leben genommen sind. Uebrigens sind sie immer sehr elegant. Das erste und beste Talent in dieser Oper besizt der höchst originelle Raffanelli, dessen Gestalt, Geberden und Minenspiel vollkommen mit seinen Rollen übereinstimmen. Seine Stimme ist ein guter Tenor. Er spielt komische Alte, unglükliche Liebhaber, unerbittliche Väter, überall ist er vortreflich, besonders aber in dem Matrimonio secretto, wo er einen tauben Vater spielt. Es scheint, als wäre dies Meisterstück Cimarosa's so unwiderstehlich schön, daß sich niemand dabey erlaubt, mittelmäßig zu seyn, denn bey seiner Aufführung ist alles entzükend. Das Orchester hat Seele, Raffanelli übertrifft sich selbst, niemals ist die Strina Sachi heisser, die Parlamagni scheint eine gute Sängerin, und man vergißt, wenn man die Bolla hört, daß es nicht mehr Lazzeroni ist, der die Rolle Paulins spielt. Man kann diese höchst graziöse und entzükende Musik niemals ohne einen neuen Reiz hören.

Martinelli, der zweite Buffo, hat auch einige Originalität, und mit unter Humor, steht aber dem Raffanelli sehr nach, seine Stimme ist vortreflich, seine Hauptrolle ist die des Notars in der Molinara von Paesiello, wo er die beste Gelegenheit hat, seine Stim-

Digitized by Google

me und die gutmüthige Naivheit zu zeigen, deren Ausdruck zu seinem Wesen paßt. Parlamagni hat ein vortheilhaftes Aeußere, sein Spiel ist gut, nur etwas steif, sein Tener ist sehr schön. Er spielt und singt die Rolle des Grafen in Matrimonio Secretto meisterhaft.

Sacconi wird in Ermangelung eines bessern Subjekts zu Liebhaberrollen gebraucht, ich zweifle, daß dies außerhalb des Theaters geschehn könnte. Seine Stimme ist mittelmäßig, und hat oft falsche Töne. Die Signora Strina ist, nächst Raffanelli, die eigentliche Seele dieses Theaters. Ihre Gestalt ist nicht vortheilhaft, aber ihr Spiel rasch, leidenschaftlich und in guter Haltung. Wenn sie ihren Tag zum Singen hat, ist sie oft hinreißend. Gleich vortheilhaft zeigt sie sich in der Molinara, der Villanella, den Zingari, den Duo Barone, und entzückend im Matrimonio Secretto. Bey alle dem ist sie nicht in den ersten Rang der Sängerinnen zu stellen, und wird vergessen seyn, wenn eine Todi, Mara und Marchetti Fantozzi noch in lebhaftem Andenken seyn werden.

Die Signora Bolla ist im Gesang die erste nach ihr. Ein niedlich kleines Figürchen mit hübschem Gesicht. Ihr Spiel ist oft angenehm naiv, meistens aber gedankenlos und matt.

Die Signora Parlamagni, eine schöne Frau, die man lieber sieht als hört.

Mademoiselle Rolandeau, eine Französin, die sich nach der italienischen Manier mit sehr gutem Erfolg bildet. Ihr Spiel ist leicht und graziös, wie man es von einer Französin erwarten kann. Ihre vortheilhafteste Rolle ist in den Astuzzie feminine, wo sie recht schalkhaft und munter spielt, und mitunter sehr hübsch singt.

Uebrigens erhält sich dies Theater nur in den vier Wintermonaten, und mit ziemlicher Mühe. Wer Ge-

Digitized by Google

sang und italienische Sprache liebt, findet hier vielen Genuß, aber die Menge der hiesigen Lustbarkeiten macht es oft nothwendig, daß man einige davon vernachläßigt. Dies Theater wird ausschießend nur von der guten Gesellschaft besucht, und niemals erscheint man hier in vernachläßigtem oder zu freyem Anzuge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ansichten, flüchtige Bemerkungen und Nachrichten.

I.

Jetzt fehlt nichts mehr in Paris, der ganze Olymp ist versammelt. Vor einigen Tagen sahen wir von den Fenstern des Louvre das Schiff landen, auf welchem die göttlichen Werke der Vorwelt, die medizeische Venus, der farnesische Herkules sich befinden. Dies kostbare Schiff bringt auch noch viele herrliche Gemälde aus Italien, und die Statuen der Pallas von Velletri, der Melpomene und einer egyptischen Gottheit, wahrscheinlich eine Isis, nebst einigen andern.

Die Bildsäule der Königin der Schöpfung, die Venus von Medizis, wurde ohne Prunk und Ehrenbezeugung an den Ufern der Seine empfangen und ausgepackt, um nach ihrem dunkeln Aufenthalt im Louvre geschleppt zu werden, wo man sie vermuthlich in mittelmäßiger Beleuchtung, wie den Apoll, erblicken wird, ungefähr, wie eine Novizin hinter dem Sprachgitter, oder die Vernunft im Reiche des Aberglaubens.

Digitized by Google

2.

Brief aus Paris.
An eine Deutsche.

Paris d. 16ten Apr. 1803.

Schon eilet der Frühling
Mit Blüthen und Düften
Mit kosenden Lüften
Der Erd an die Brust!

Alles ist hier schon in Grün, in Blüthe, in Schmuck; und alle hiesige Fremden beinahe verlaßen Frankreich, nun es erst schön wird. Ich sehe meine deutsche Landsleute wieder nach nördlichern Gegenden ziehn — Wunder nimmts mich nicht. Wer eilt nicht gern zurück zum traulichen Kreis der Verwandten, zum heimischen Heerde? Hat es doch in den herrlichsten Frühlingstagen, die ich hier zubrachte, Stunden gegeben, wo ich mich lieber in unsern Sandfeldern befunden hätte, als im großen, schattigen, blumengeschmückten Thuillerien-garten; und ist doch in einer weiblichen Seele nach dem Gefühle für Liebe und Freundschaft das für das Vaterland das lebhafteste, wie es in der Brust eines Mannes alle andern Gefühle überwiegen muß. Vom traulichen Plätzchen der Heimath spannen sich die Fittiche unsrer Wünsche aus, und falten sich auch da wieder zusammen. Gern denken wir uns auf der Erde, die unsre Wiege war, auch unsre Gruft, eine neue Wiege zu einem bessern Daseyn. —

Mit dem Frühling hat ein neues Leben überall sich verbreitet. Alles wimmelt von Menschen. Straßen, Alleen, Landhäuser. Es scheint, als wäre mit den Blättern und Blüthen eine neue Pariser-Welt entknospet. Besonders sind stets das Bois de Boulogne und die Thuillerien voll Gesellschaft. Die Boulevards sind nicht die Lieblingsstellen der eleganten Welt, auch

Digitized by Google

sind sie weder so schattigt noch kühl und frey von Staub, wie die andern Spaziergänge, wiewohl man von Frühlingsanfang an, jeden Tag auf den Fahrweg Polizeyfuhren mit Sprützen sieht.

Die Charwoche und Longchamps sind vorbey. Bekanntlich fuhr vor alten Zeiten der Hof und der Adel in den letzten drey Tagen der Charwoche nach Longchamps, wo in einem nun zerstörten Kloster Les tenebres, von jungen Novizen gesungen wurde. Die höchsten Standespersonen zeigten ihre Ehrfurcht für diese Feyerlichkeit durch Pracht der Kleidung und Eleganz der Equipagen. Nach und nach wurde hieraus ein Mißbrauch. Man fieng an die Fahrt nach Longchamps als einen Gegenstand des Luxus zu betrachten. Die reichsten Equipagen und kostbarsten Gespanne wurden zu diesem Tage bereitet; die ganze elegante Welt von Paris und viele vornehme Personen, die aus der Provinz herbeygekommen waren, wetteiferten mit einander in Schmuck und Pracht. Man hörte auf, dem Gesang der Novizen im Kloster beyzuwohnen, und begnügte sich mit der Spazierfarth. Eine Menge junger und verschwenderischer Cavaliere sprengten in reichgestickten Kleidern auf köstlich geharnischten Pferden neben den Wägen zur Begleitung her. Hauffenweis gruppirt in den Champs élisées drängten sich die Pariser Bürger, einen Glanz anzustaunen, der aus ihren eignen Händen hervorgegangen war. —

Auch nach der Revolution wollten sich die Pariser nicht das Vergnügen der Farth nach Longchamps nehmen lassen. Sonderbar muß es gewesen seyn, auf demselben Wege, wo ein stolzer und üppiger Hof sich in seiner ganzen Glorie zeigte, einen Hauffen Frauenzimmer in Nationalfarben und Kokarden, und Männer in Jakobinertrachten zu sehen; und da, wo das Volk in ehrfurchtsvoller Stille den imposanten Zug seiner

Digitized by Google

Herrscher betrachtete, die zügellose Lustigkeit einer Menge zu erblicken, welche alles Vorüberfahrende kritisirte, und oft, was ihr nicht gefiel, mit Spott und Hohn umringte und verfolgte. Dabey sah man lächerliche Aufzüge, Harlekins, Eselspossen, verkleidete Männer u. dgl. — Seit einigen Jahren aber erhielt diese Farth von neuem einige Dezenz. Sie hatte nun keinen religiösen Zweck mehr zum Scheingrund, und zeigte sich blos als Modetherheit. Im vorigen Jahre strebte man ihr Ehre zu machen. Sie wurde mit vielem Aufwand begangen. Der Schnitt und die Art der Hüte, Roben, Bänder u. dgl., welche sich in Longchamps als die elegantesten ausgezeichnet hatten, regulirte wieder, wie immer, die Moden für den Sommer. In diesem Jahre aber war Longchamps traurig und einförmig. Keine Pariserequipage, blos einige fremde, besonders russische, zeichneten sich aus. Die Reiter hatten sich sehr im Anzug vernachläßigt. Die Damen alle waren in halber Toilette. Man sieht, daß man diese Farth mit einem großen Phlegma erwartet hatte. Viele urtheilen hieraus, daß Longchamps aus der Mode gekommen sey. Es sollte mich nicht wundern, wenn die Pariser nach der fast säkularischen Dauer einmal eingesehen hätten, daß sie von allen kostspieligen Modethorheiten die Langweiligste ist; aber doch zw. fle ich, daß man sie abschaft, ehe man nicht eine neue als Ersatz in Bereitschaft hat. Jeden Tag hat mich das anhaltend schöne Wetter herausgelockt. Vor einiger Zeit, da ich nicht gleich wußte, wohin der Frühlingswind mich treiben würde, wählte ich vorzugsweise den Garten Tivoli, mit welchem Delille in seinem Gedichte: das Mitleiden, so wenig Mitleid gehabt. *) Da

*) Loin des jardins de Flore, et l'impur Tivoli
Par les bals scandaleux trop longtems avili,
Où d'infames beautés dans leur profanne dance
A des Manes plaintifs insultent en cadence!

ich des Abends nie in Tivoli gewesen, weiß ich nur unbestimmt, in wiefern Delille Recht hat, es so zu schmähen; so viel mir aber davon bekannt ist, so ist in dem Vorwurf viel mehr Fiktion, als Poesie in den Versen, die ihn enthalten.

Es war ein schöner Märzmorgen, ich sah es zum erstenmale, das freundliche Tivoli mit seinen Rasenhügeln, Blumenbeeten, Laubgängen, Hüttchen und Hecken. Es wurde mir wohl dort, die Lüfte sind so frey, so rein, und wurden so balsamisch durch den Flor der Blüthenbäume, die ihren Rosenschimmer auf den hellen Rasen hinabschneiten. Wir brachten in diesem romantischen Garten einige schöne Stunden zu, nächst Mousseau kenn ich bey und in Paris keinen reizendern Ort. In den Journalen hatte denselben Tag gestanden, daß ein neuer reichdekorirter Saal für die diesjährigen Feste in Tivoli arrangirt und schon zu sehen sey, nach beendigtem Spaziergang führte uns die Neugier nach dem Ort, wo er sich befand. Hier fanden wir in der That den neuen hohen und geräumigen Saal, aber nur im Skelett, d. h. in seinen vier ersten Mauern und ohne Fenster und Estrich. Wir lachten herzlich über uns selbst, zumal da es nicht das erstemal war, daß Pariser Journale uns angeführt hatten.

Im Rückwege betrachteten wir auf den Boulevards die mannichfaltigen neuen Carrikaturen, die dort aufgestellt waren. Der Theaterkrieg zwischen Mamselles Georges und Duchesnois hat deren verschiedene recht drollige verursacht; nur eine derselben ist gegen Mamsell Duchesnois. Die zwey letzten Karrikaturen sind die besten. Auf der einen steht Mamselle Duchesnois in einer Attitüde der Phädra, und unweit von ihr Mamselle Georges steif, wie eine Gelenkpuppe, zwischen den schlaff herunterhängenden Armen ihrer Elevin steckt Mamsell Raucour die ihrigen durch, und gestiku-

Digitized by Google

kirt. Ihr Kopf mit einem Furienblick sieht hinter dem der Mamselle Georges hervor. — Auf der zweiten erblickt man den Abbe Geoffroi auf einem Tisch, auf einen hohen Stoß von seinen Feuilletons tretend: er will mit der Kralle den Ruhm Voltairens packen, der mit Lorbeerkränzen hoch in den Lüften fliegt. Unten steht Mamsell Georges mit einer Supplikantengeberde eine volle Börse und goldene Dose hinhaltend. Mamsell Raucour daneben zieht ihren Koch herbey, in tragischer Stellung auf ihn zeigend. Dieser Koch hält gegen den Abbe eine in Amiens gebackne Pastete, und bläst nach ihm hin. Zu den Füssen des Tisches liegen, in Staub getreten, Werke, auf welche dieser Journalist gewöhnlich schimpft; in seiner Bibliothek aber stehen einerseits die Gastronomie, der Almach des Gourmands, die Cuisinière Bourgeoise, Zoilus u. s. w., und andrerseits zwey Reihen Weinflaschen mit der Inschrift: Vin de Volnais, und Vin du Clos St Georges, welches zugleich die Kannen der zwey von ihm beschützten Aktrizen, und einiger der besten Sorten französischer Weine sind. — Wir belustigten uns an diesen Karikaturen, und fanden, daß die Pariser Künstler hiezu wirklich Genie bekommen, zumal da wir viele Bilder von Konsuln und Generalen sehen, welche ohne die Prätension zu haben, Karikaturen zu seyn, doch für nichts anders gelten konnten. Nachher sahen wir Bonapartes Lebenslauf in 24 Kupferstichen. Der Held wird auf dem ersten geboren. Auf dem zweiten versucht er in einen Luftballon zu steigen, auf dem dritten verheurathet er sich u. s. w. Stich und Zeichnung sind äußerst schlecht, aber die Sache verkauft sich vortrefflich. Zuletzt warfen wir einen Blick auf die bewunderungswürdige Bibliotheck in 12., die hier mit Kupferstichen, Band für Band, 10 Sols preisgegeben ist; besonders erregte unsre Aufmerksamkeit ein Almanach auf Löschpapier mit

Digitized by Google

Holzschnitten, und dem Titel: Almanac des Favoris des Muses. Da man nicht immer vom Gewande auf den Gehalt schließen muß, so kauften wir dieses Büchlein der Musenlieblinge, und fanden beym Lesen, daß die himmlischen Frauen der Verläumdung so wenig entgehen, als die irdischen, da man ihnen Bekanntschaften andichtet, die sie niemals hatten. — Wir fanden auch neue Möbel, Kupferstiche, wo es denn wieder Gardinenbetten gab, nicht an Säulen drappirt, sondern mit geschnörkelten Betthimmeln, wie vor alten Zeiten. Eins dieser Betten hieß à la romaine; das andre erinnerte uns an Ehebetten- und Gardinenpredigten, es hieß Lit en chaire à prêcher, (Kanzelbett.)

Den 18ten Apr.

Das schöne Wetter hat wieder auf einige Zeit Abschied genommen, ich denke dabey an unsre Deutschen, die eine unangenehme Rückreise haben müssen. Vor einiger Zeit reiste Reichardt ab. Sein dreymonatlicher Aufenthalt in Paris kann ihm nicht lang geworden seyn, denn er genoß hier eines Empfanges, der seiner Verdienste würdig war. Sobald er ankam, wurden ihm für alle großen Theater Einlaßbillette geschickt, alle hiesigen Künstler beeiferten sich, ihm Vergnügen zu machen, und ihn mit Beweisen ihrer Achtung zu überhäufen, er wurde bey den Konsuln mit der größten Artigkeit empfangen, war von allen Audienzen und Feten, und erhielt besonders von der Bonapartischen Familie die ausgezeichnetesten Beweise von Achtung und Wohlwollen. Madame Louis Bonaparte bat ihn sehr oft zu sich, machte mit ihm Musik, zeigte ihm ihre Zeichnungen, und suchte, so wie ihr Gemahl, ihm den Aufenthalt in Paris so angenehm als möglich zu machen. — Es hat mich gefreut, bey dieser Gelegenheit zu sehen, wie man sich in Paris gegen Talente und

Digitized by Google

Verdienst benimmt, sie mögen fremd oder einheimisch seyn. Es ist der kleinste, und der am wenigsten wohlerzogne Theil von Paris, der außer dieser Stadt nichts für verdienstlich anerkennen will; jeder, der hier selbst ausgezeichnet ist, sucht zu beweisen, wie sehr er schätzt, was sich auszeichnet; und schleicht sich hin und wieder ein neidisches Gefühl ein, so bemeistern es Wohlanständigkeit und guter Ton so sehr, daß es nicht zum Vorschein kömmt.

Gestern waren wir in Versailles; ich besuchte früh mein liebes Thal vom Walde von Meudon, wo ich so oft mit der Frau von Genlis spazieren gieng, als wir hier wohnten. Ich lege dir, liebe Mine, ein Gedicht bey, was ich an jener Stelle machte und aufschrieb: es mag dir die Landschaft skizziren. Versailles war gestern mit Menschen angefüllt, denn man sollte die Meisterin und die Schülerin, Mamsell Raucour und Mamsell Georges, zugleich in Rodogune auftreten sehn. Es war ein drolliger Anblick, die Kopie neben dem Original! Hätten beide Aktrizen mehr Lieblichkeit, so möchte ich sie gern der Rose in der vollen Blüthe neben der frisch entknospeten vergleichen, denn schön sind beyde unstreitig, aber Anmuth fehlt besonders der ältesten im hohen Grade. Würde, Stolz, Hohn, Entsetzen, Haß und Wuth sind die Affekte, in deren Ausdruck Mamsell Raucour vielleicht unübertrefflich ist; Mamsell Georges hat, wenn sie blos Ruhe ausdrücken soll, wenn sie kömmt und geht, und gleichgültige Sachen sagt, die Anmuth, die von der Jugend, von einer schönen Gestalt unzertrennlich ist, der Ausdruck der Empfindung selbst mißglückt ihr nicht, der einzige, den sie nicht erlangt, ist leidenschaftliche und feurige Liebe, — sollte sich das aber nicht finden? Galathea war schön, aber sie war leblos, eh' der Hauch der Liebe sie

Digitized by Google

beseelte. Die schöne Weymer wird nicht immer ohne Seele seyn; sie ist noch sehr jung.

Die Poststunde rückt heran, liebe Freundin, lebe wohl, und vergiß nicht deine Helmine.

Beylage.

Morgenspaziergang.

Im Wiesenthal beym Walde von Meudon.

Beglücktes Thal in Galliens Gefilden,
Das ich im Geist oft sehnsuchtsvoll gesehn,
Wie schön ists hier am Bache, wo mit mildem
Gewürzten Duft die Morgenlüfte wehn!
Wo sanft der Thränenweyde Schleyer
Sich im beblümten Quelle malt,
Wo Rosenfarb Aurorens Feuer
Im hellen Thaue wiederstralt.

Welch herrlich Licht, dort wo des Waldes Wipfel
Getränkt in hohem Purpurglanze glühn.
Hoch über ihnen schweben stolze Gipfel
Von Bergen, die den Horizont umziehn.
Ein frischer Morgenwind erhebet
Der schlanken Pappel zitternd Laub;
Die Eiche schwankt, die Fichte bebet
Die Quelle sprudelt Silberstaub.

Wie wohl ist mir in diesen Einsamkeiten,
Wie ruhig bin ich hier auf stiller Flur,
Wie lieblich tönen meiner Seele Saiten,
Beym süßen Hauche der Natur!
Ich lebte trübe schwarze Stunden,
Zernichtet ward mein Lebensglück,
Nun alles, alles mir verschwunden,
Kömmt hier die Ruhe mir zurück!

Digitized by Google

Kupferstiche, Federarbeiten, Phisionostraßen, Kunstnätherey.

Die Manier der englischen Kupferstiche, welche man hier zu fassen sucht, ist nun schon sehr beliebt, und die französischen Künstler haben darin rühmliche Fortschritte gemacht, insbesondere verdienen die Arbeiten des Kupferstechers Chaponnier Erwähnung, sie sind in punktirter Manier und illuminirt, und von den englischen Originalen nicht zu unterscheiden. Seine zwey letzten Blätter: La douceur und L'affection maternelle sind vortrefflich.

Die Franzosen excelliren in leichten phantastischen Arbeiten. Man kennt die, welche von Federn gemacht werden, und Vögel aller Art en Miniature in halb erhobener Arbeit nachbilden. Diese Erfindung ist von einem Deutschen, wird aber hier täglich mehr vervollkommt. Neulich sahen wir in einem Bilderladen ein kleines Bild von Federn gemacht, welches ein sehr hübsches Blumenstück en Miniature war. Zu dieser Arbeit muß eine außerordentliche Geduld und Geschicklichkeit gehören.

Eine sehr leichte und gute Art, sein Bild zu haben, und mehreren Personen ein Geschenk damit machen zu können, ist die des Phisionostrace. Man wird in Profil gezeichnet, und in Kupfer gestochen, und bekömmt die große Zeichnung, die reducirte Platte, und 12 Exemplare von Abdrücken. Es giebt unzählige Phisionostracen in Paris. Der beste wohnt in der Rue St. Honoré gegenüber des Oratorio. Ich fand dort die Bilder einer Menge Personen von meiner Bekanntschaft, von denen ich einige lange nicht gesehn, aber auf den ersten Blick wieder erkannte.

Stickerey und Nätherey sind hier und in Lyon vortrefflich. Wer einen sprechenden Beweis von weibli-

Digitized by Google

cher Geduld haben will, der besuche die hiesigen Magazine von weißer Wäsche, worunter das schönste in der Rue neuve des petits Champs ist, und Minette à la Perle heißt. Man kann keine mühsamere, keine erfindungsreichere und köstlichere Arbeiten sehen, als die dortigen Roben, Schleier, Tücher, Kapotten, Hemden, Hauben, Shawls und Mamelucks auf feinem indischen Musselin, auf der Hand ausgenäht. Ihr Preis ist sehr hoch, aber die auf diese Arbeiten angewandte Mühe und ihre Schönheit, so wie der Geschmack in Zeichnung und Ausführung, sind unbezahlbar.

Oeffentliche Begebenheiten, Anstalten, Anekdoten, Privatnotizen u. s. w.

Oeffentliche Sitzung im Taubstummen-Institut

am 4ten April 1803.

Wer die mannichfaltigen Taubstummen-Anstalt in Deutschland kennt, worunter sich die von Berlin am würdigsten auszeichnet, sucht sich den frappanten und rührenden Anblik des Zustandes dieser Klasse von Menschen zurükzurufen. Das Institut des Abbe Sicard erinnert auf eine erfreuliche Weise an das in Berlin. Wie dort, sieht man auch hier die Taubstummen durch die Geduld und Sorgfalt eines würdigen Lehrers zu nüzlichen Mitgliedern der Gesellschaft werden, und den Urheber ihres glüklichen Zustandes wie einen guten Vater lieben. Das Wesen des Abbe Sicard gegen seine Zöglinge ist so kindlich, so hold, liebend und schonend, daß auch das fühllseste Herz davon gerührt werden müßte. In einer so liebreichen

Digitized by Google

Anstalt sind Taubstummen für die glüklichsten Menschen zu halten. Nicht bekannt ist ihnen das unnennbare Leiden ihrer Nebenmenschen; keine wilde Leidenschaft stört ihre Ruhe. Ihre Verhältnisse, die sie untereinander brüderlich verbinden, isoliren sie von der großen Masse der Weltbegebenheiten, die auf ihr Asyl nie mächtig wirken. In gewisser Rükſicht hat die Natur sie vernachläßigt, aber die Menschheit beeyfert sich, sie schadlos zu halten; und da sie nichts um sich erblicken, als Mitleid und Sorgfalt, so wird ihnen vom Charakter der Menschen nur die gute Seite bekannt. Zwar tönt keine süße Harmonie, kein Wohllaut an ihr verschlossenes Ohr; aber doch sind für sie die Natur und die Menschheit nicht stumm. Der feinste, geistigste und entzükendste der Sinne ist ihnen geblieben; sie sehen, die Schönheit liegt vor ihnen mit allen ihren Schätzen, und die Stimme des Wohlwollens, des Mitleids und der Liebe, ist ihnen in den Blicken vernehmlich, die den ihrigen begegnen.

Ihre Zeichensprache ist eine wahre Pasilalie, in jedem Lande würde sie verständlich seyn. In ihr liegt die eigentliche Seele der Schauspielkunst; Pantomime und Zeichen sind ausdruksvoller als Worte. — Wer kann dem Worte Mutter einen Klang geben, der so rührt und trift, wie die Pantomime des Taubstummen, der, um seine Mutter zu nennen, auf die Stelle zeigt, wo die Quelle seines Lebens, sein Herz, schlägt?

Wir bewunderten bey dieser Sitzung die richtige Logik und Ordnung der Gedanken der Zöglinge, so wie auch ihre Geschiklichkeit und Schnelligkeit im Schreiben; sie sind übrigens im Drechseln, Schneidern und Schuhmachen sehr geschikt, und haben auch in den bildenden Künsten Fortschritte gemacht. Man zeigte uns von ihnen artige Kupferstiche. Die Kunst den Taubstummen sprechen zu lehren, ist hier bey weitem noch nicht

Digitized by Google

zu der Vollkommenheit gelangt, wie in Berlin. Bey einem Zögling nur sind die Versuche gelungen. Wir hörten ihn lesen und sprechen; sein Ton war so dumpf, traurig und einförmig, daß mir das Herz davon beklemmt wurde. Der interessante Massica war gegenwärtig. Er schien die Seele des Ganzen zu seyn. Seine freundliche Gestalt, sein heiteres Lächeln, sein feuriger Blik und das wirksame Leben, das in allen seinen Bewegungen liegt, zeichnen ihn vor allen seinen Mitgenossen aus. Man weißt, wie fein und tief er denkt und empfindet. Der Abbe Sicard befrägt ihn oft über metaphysische Gegenstände, wo er denn durch die Gründlichkeit seiner Antworten die Zuhörer in Erstaunen sezt. Sein schönes Resultat über die Frage, was die Dankbarkeit sey, ist bekannt. Er erwiederte c'est la mémoire du coeur. Bey dieser Sitzung fiel keine solche Frage vor; nur eine Engländerin fragte, ob er die Dankbarkeit liebe? Mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit ergriff er die Kreide und schrieb mit Blitzesschnelle. Messieurs et Madames, Vous me demandés si j'aime la reconnoissance? Je Vous réponds avec plaisir, oui, oui, oui! je conserverai toute ma vie cette precieuse chose pour l'auteur de mon existence spirituelle.

Die Vorstellung des Hamlet auf dem Theater Porte St. Martin.

Hamlet, der von Ducis in das Französische übergetragene Hamlet, wurde kürzlich zum Benefiz eines Mannes aufgeführt, dem viele Unglüklichen in der Revolution ihr Leben zu danken haben. Er hatte auch die Mitglieder des französischen Theaters vom Tode errettet; sein Name ist Labussière.

Das Publikum machte dem Zwek der dankbaren

Schauspieler Ehre. Das Theater war gedrängtvoll Menschen, die Logen waren glänzend besezt, der erste Konsul erschien, und wurde mit Enthusiasmus empfangen.

Das Stük wurde kalt und ohne Seele gespielt. Talma allein war vortreflich, ganz seiner würdig. Ophilia, von der Mamsell Bourgoin gespielt, war ganz Französin, matt und manierirt; im Ganzen war es wohl die Schuld des Stückes, daß die Aufführung so unharmonisch war. Dieser Hamlet war nicht der Shakespearische, das ganze Trauerspiel war französirt und modernisirt. Die Einbildungskraft der neuern hiesigen Dichter fliegt gleichsam taktmäßig in abgemessener, begrenzter, einförmiger Bewegung, sie erstaunt vor den romantischen wunderbaren Gestalten, welche die kühne wilde Genieflammen der alten Dichter spielt; und sie verschmäht, was sie nicht fassen kann.

Der Hamlet von Ducis ist eine Parodie zur Semiramis von Voltaire; ein Dialog des Prinzen mit seiner Mutter hat sowohl in den Worten als in der Situation mit einer Hauptszene der Semiramis die auffallendste Aehnlichkeit. Uebrigens hat dieses Stück, einige rührende Stellen ausgenommen, die dem Autor selbst gehören, keine andre Schönheiten als die wenigen, die man vom Shakespeare beybehalten hat.

Madame Bonaparte hat H. Labussière, für den dies Trauerspiel als Benefiz gegeben wurde, für ihre Loge 100 Pistolen geschikt; man sagt, er auch habe sie in der Revolution einer großen Gefahr entrissen.

Litteratur.

Nouvelle bibliotheque des romans 5me anné 8me volume. Paris chés Maradan.

Dieser neuerschienene Band enthält Sipha's Töchter aus dem Deutschen.

Digitized by Google

Gespräch zwischen Arist und Theophilus von F. v. Genlis.

Die philosophischen Handwerker von ebenderselben.

Erinnerungen von Félicée L. von ebenderselben.

Litterarische Notitzen.

Romanennotitzen.

Die Uebersetzung aus dem Deutschen, deren Verfasser sich nicht genannt hat, verdient in Ansehung der Schönheit des französischen Styls und der Treue, mit der sie gemacht ist, das größte Lob. Das Gespräch der zwey Gelehrten von der F. v. Genlis ist, wie immer, eine Einleitung zu der folgenden Novelle.

Die philosophischen Handwerker sind ein Sittengemälde, welches uns eine treffende Schilderung der jetzigen Lebensweise und Denkart eines großen Theils des Pariservolkes giebt.

Eine gute fromme alte Köchin kömmt von einer langen Emigration nach Paris zurük. Sie eilt zu ihrer Tochter, die zum zweytenmale verheirathet ist, weshalb die Mutter glaubt, daß der erste Mann gestorben sey. Ihre zweyte Tochter Fanchon ist einer Dame nach Amerika gefolgt, und hat von da aus ihrer Mutter schon 800 Pf. geschikt. Margarethe, die Mutter, ist noch von altem Schlage, ehrlich, aufrichtig, treu, hat in ihrem Leben nichts als die Bibel gelesen, und weiß diese beynah auswendig, citiert auch bey vielen Gelegenheiten eine Stelle daraus her. Das Haus ihrer Tochter ist voll Unordnung, pöbelhafter Sittenlosigkeit und Anmaßung auf philosophische Bildung. Jeder Gegenstand, jede Handlung bringt die gute Alte zum Erstaunen, sie weiß sich in diese neue Welt nicht zu finden. Sie hört mit Verwunderung, daß unterhaltene Mädchen würdiger sind, als ehrliche Frauen, daß sich Eheleute zwey, dreymal scheiden lassen; daß der sogenannte Aber-

Digitized by Google

glauben der Religion durch den eigentlichen und höchst albernen Aberglauben des Kartenwahrsagens ersezt worden ist. Im Hause ist ein Löffel gestohlen. Man beschließt die Kartenwahrsagerin zu befragen, und ist überzeugt, daß sie durch ihre Kunst den Dieb entdecken werde. Wie! sagt Margarethe, ihr glaubt an solche Sachen? Je, ruft die Tochter, man muß doch etwas glauben!

La pitié, Poëme par Jacques Delille.

Dies Gedicht, das erste dieser Gattung, ist weder so brillant, noch so schön versifizirt, wie die Werke, die wir bisher von ihm besaßen. Es ist die Muse im bescheidenen Gewande, in eigner Schönheit gefallend. Ihre Augen würden höher stralen, wenn die Thränen des Mitgefühls für die leidende Menschheit sie nicht mit einem leisen Schleier verdunkelt hätten.

Man hat über dies Gedicht unzählich viel Dissertationen und Kritiken gemacht; ich habe Delille darin wieder gefunden; besonders im Gesange über die Gefängnisse. Die beygefügten Noten sind äußerst rührend und interessant, so wie das Ganze, welches überhaupt mehr Werk des Herzens ist, als der Kunst, und mehr zur Seele spricht, als zum Verstande.

Da überall von diesem Produkte gesprochen wird, enthalten wir uns aller weitern Bemerkungen darüber.

Helmine.

De la génération des connoissances humaines. Ouvrage qui a partagé le prix décerné par l'Académie royale des Sciences de Berlin en 1802. Seconde edition augmentée d'une histoire abregée de la Philosophie et de l'apperçu d'une nouvelle Logique avec des notes. Par Degérando.

Digitized by Google

(Membre de conseil général d'agriculture arts et Commerce Professeur de phil. morale Secretaire de la Société d'encouragement corespondant de l'institut national des académies de turin etc. etc.)

avec cet épigraphe:

L'expérience est le fondement de toutes nos connoissames et c'est de là qu'elles tirent leur premier origine.

LOKKE.

Der Professor Degérando hat seiner akademischen Abhandlung eine Geschichte der Philosophie einverleibt, die er bis dahin nur aphoristisch berührt hatte. Dies Werk wird in einiger Zeit in drey Bänden beym Buchhändler Henrichs in Paris erscheinen; und ohne Zweifel die Aufmerksamkeit der Gelehrten lebhaft an sich ziehen, und ihren Beyfall erringen. Was wir bis jezt davon gelesen, hat uns durch die Klarheit und Präcision des Styles, durch die Reinheit und Ordnung der Ideen, durch seine gesunde und bestimmte Logik, und die Mäßigung und Unpartheilichkeit der Urtheile eine lebhafte Bewunderung eingeflößt.

Um unsern Lesern einen Begriff von der Art, in welcher die Ideen geordnet und vorgetragen sind zu geben, folgt hier ein kurzer Auszug:

Das Studium der Geschichte der Philosophie ist jezt viel leichter und nützlicher, als es vor Alters war, weil wir den Vortheil haben, auf dem Wege der Denkkraft so viel berühmte Vorgänger zu sehen, deren Resultate und Beyspiele als Erfahrungen dienen können. — Es fehlt nicht an Menschen, welche mit vieler Mühe die Meinungen der Philosophen aller Zeiten und aller Länder zusammengeschrieben haben; allein es ist nicht genug, die Ideen gegeneinander zu stellen, wenn

Digitized by Google

man nicht zugleich die Verhältnisse zeigt, die sie mit einander verbanden, und die Umstände, unter welchen ihre Entstehung statt fand. Es ist äußerst wichtig zu bemerken, wie die Grundsätze, die ein Philosoph über den Ursprung der Kenntnisse angenommen haben kann, sich mit dem Standpunkt vereinigt haben, welchen diese Kenntnisse damals erlangt hatten; mit den Gewohnheiten, welche dieser Philosoph gefaßt, mit den Anlagen, die ihn leiteten. Nicht weniger wichtig ist es zu erkennen, welchen Einfluß diese Grundsätze ihrerseits auf seine Meinungen hatten; denn durch sie mußten die Methoden, denen er gefolgt ist, festgesezt werden; und da das Fehlerhafte, oder die Vortheile der Methoden, sich in den Resultaten ausweisen, welche durch sie hervorgebracht wurden, so würde man aus diesen Gegeneinanderstellungen ein vielumfassendes Bild von Erfahrungen entstehen sehen, durch welches wir besser, als durch alle Demonstrationen über die verschiedenen Systeme urtheilen könnten; wenn man die Art bemerkte, auf welcher man zur Wahrheit gelangt ist, würde man besser ihrer genieſſen; wenn man die Ursachen der Irthümer entdekte, würde man die Mittel dagegen leichter erkennen, und die ehmaligen Verwirrungen würden vor künftigen bewahren können.

Wir wollen uns mithin in dieser ersten Abtheilung bemühen die Verkettung zwischen den Ursachen und den Wirkungen, zwischen den Meinungen der Philosophen und ihren Methoden festzusetzen.

Allein man kann sich in diese Nachforschungen nicht ohne einige Vorbereitungen einlassen, und man muß, nachdem man sie geendigt hat, ihre Resultate vereinigen, damit nicht der Faden des Raisonnements durch Discussionen unterbrochen werde.

Dies ist also ungefähr der Gang, dem wir folgen wollen.

Digitized by Google

Zuerst werden wir suchen, den Zwek, den wir erreichen müssen; festzusetzen, nachher werden wir die Thatsachen aufstellen, und zulezt die Systeme untersuchen.

Wollen wir die großen Umwälzungen erkennen, welche entweder den Schwung des menschlichen Geistes geleitet, oder seine Leitung verändert haben, so sehen wir die Geschichte der Philosophie sich in fünf Abschnitte theilen, welche durch eben so viel berühmte Epochen festgesezt sind, mit denen die Wirkungen einer besonderen Ursache, und ein neuer Charakter in den philosophischen Arbeiten zusammenstimmen.

Erste Periode. Von Zoroaster bis Solon. Die Philosophie entsteht, die Einbildungskraft bemächtigt sich ihrer, es ist das Reich der Hypothesen.

Zweyte Periode. Von Sokrates bis Plotinus von Alexandrien. Die Philosophie erkennt die Oberherrschaft der gesunden Vernunft; die Logik entsteht; man raisonnirt, man disputirt; die vorhergegangenen Irthümer sind der Kritik unterworfen; die Nachforschungen der Wahrheit werden durch Methoden regulirt.

Dritte Periode. Von Potamon oder Plotinus bis zur Erlöschung der Aufklärung im Occident. Das erfinderische Genie macht einer blinden Nachahmung Plaz; man bildet eine bisarre Vereinigung der Begriffe der Alten; die griechische Dialektik verbindet sich mit den Traditionen des Orients.

Vierte Periode. Von der Erlöschung der Aufklärung im Orient bis zu Bakon. Die Araber und Scholastiker; Aristoteles übel verstanden, und der Gegenstand eines sklavischen Dienstes.

Fünfte Periode. Bako erscheint; das Genie der Philosophie erwacht; die Modernen kommen von neuen mit den Alten in Verbindung, und die Vernunft kömmt in Verbindung mit sich selbst.

Digitized by Google

Das in der ersten Periode unbekannte Prinzip der Erfahrung ist in der zweyten auf eine mehr oder weniger vollkommene Art entdekt und entwickelt; unter dem Gewicht der Systeme verschwindet es in der dritten; das vierte Zeitalter erkennt es an, aber ohne es anzuwenden, es läßt ihm nur eine unfruchtbare, oder vielmehr fast nominale Existenz. Im fünften Zeitpunkt entwickelt es sich in seiner ganzen Ausdehnung, mit allen seinen Kräften, stößt immer noch auf furchtbare Widersacher, aber es zwingt sie mit ihm ein Ganzes zu bilden.

Wir werden ihm in seinen verschiedenen Lagen folgen, und uns auf ein Kapitel über jedes Zeitalter beschränken, um blos die Annäherungen aufzufassen. Nur das fünfte Zeitalter wird etwas mehr Ausdehnung erfodern.

Diese historische Uebersichten bilden schon allein einen ersten Schluß für die vorgelegte Frage. Wir werden also nachher untersuchen, welche Ursachen die dem Prinzip der Erfahrung günstige Meinung festgesezt haben, und welche andre seiner Entstehung und seinen Fortschritten hinderlich gewesen sind.

Nachdem wir die widersprechenden Meinungen entgegengesezt haben, bleibt uns noch übrig, ihre gegenseitigen Bewegungsgründe zu vergleichen und zu beurtheilen.

Um hiezu zu gelangen, müssen wir anfänglich die Raisonnements der Anhänger der Erfahrung zusammenstellen; wir werden sodann ihre Solidität untersuchen, und ihnen neue Bewegungsgründe zur Seite stellen.

In einem zweyten Bilde versammeln wir die Haupteinwürfe, auf welche man sich gestüzt hat, um den Experimental-Kenntnissen ihren Anspruch streitig zu machen, es sey nun, daß man diese Einwürfe aus der Natur des menschlichen Geistes selbst, oder aus der

Wissenschaft geschöpft habe; oder es sey, daß man sie von den unglücklichen Folgen, die man aus dieser Meinung gezogen, herleiten wollen.

Die Hypothese, welche Kant erschaffen, um die Generation der menschlichen Kenntnisse zu erklären, scheint wegen ihrer Neuheit, ihrer Sonderbarkeit, ihrer Wichtigkeit, und wegen des Lobes, das sie errungen, den Gegenstand einer besondern Analyse ausmachen zu müssen.

Alles dies wird uns nothwendig zur Bestimmung der Bedingungen eines Systemes leiten, welches, indem es die zerstreuten Entdeckungen harmonisch zusammenstellt, die begangenen Irthümer verbessert, die vorhandenen Lücken füllt, dem vorgestellten Problem genügen, und das Grundsystem der Kenntnisse vollendet, in sein ganzes Licht setzen kann.

— Dies ist ein Auszug aus dem ersten Kapitel. Das 2te handelt vom Nutzen, den man sich von den Nachforschungen über die Generation der Kenntnisse versprechen kann. Das dritte vom Stande der Frage. Das 4te von der ersten Epoche der Geschichte der Philosophie — Systeme auf die unabhängigen Prinzipe der Erfahrung gegründet. — Ursprung der Philosophie (mit einem schönen Feuer vom Verfasser dargestellt) — die Philosophie hat ihren Grund in der menschlichen Natur — die Philosophie den schönen Künsten gleich gestellt. — Systeme vom Enthusiasmus erzeugt. — Zoroaster, Pythagoras. Ursprung des Dogmatismus. Italienische Schule. Heraklit. Empedokles. — Systeme auf abstrakte Prinzipe gegründet. Eleatische Metaphysiker. Zenon von Eléa. Entstehung der Metaphysik. Eleatische Physiker. Jonische Schule. Megarische Schule. Plato. Seine Lehre von den Ideen. Angeborne Ideen. Schlußfolge, die er daraus zieht. Die drey Akademien. Sophisten und

Skeptiker. — Zweyte Periode. Philosophen des Alterthums, welche das System der menschlichen Kenntnisse auf das Prinzip der Erfahrungen übergetragen haben. — Charakteristik dieser Periode. Die ersten Philosophen, welche sich auf die Autorität der Erfahrung berufen haben. Hypokrat und Sokrates. Jünger des Sokrat. Aristoteles. Charakter seines Verstandes. Mischungen, die man in seiner Lehre entdekt. Sein System über die Generation der Ideen. Er verwirft Platos angeborne Ideen. Die sinnliche Empfindung Quelle unsrer Begriffe. System der Verstandeskräfte. Bildung der allgemeinen Begriffe. Von der Sprache. Aristoles System der logischen Generation der Kenntnisse. Seine Methode beym Studium der Wissenschaft. Seine Logik. Fundamental-Maximen. Die Proposition, das Raisonnement. Arten und Gestalten des Syllogismus von den Definitionen, von der Methode. Aristoteles Metaphysik. Irthümer, in welche sie ihn verleitet. Er schlägt nicht gern ihren Weg ein. Die Peripatetik. Die Cyniker. Cyrenaiker. Aristipp. Stilpo von Mégara. Epikur. Zeno. die Stoiker. Ihre Lehre über die Generation der Ideen, über die logische Konnekzion der Kenntnisse. Ihre Methaphysik, ihre Moral.

So weit war, als dieser Auszug gemacht wurde, Degerandos Werk in seiner Ausbildung. Wir versprechen uns darauf zurückzukommen. Es hat uns leid gethan, daß der Mangel an Raum uns nicht verstattet, einige brillante Stellen aus dem Zusammenhang auszuziehen, und die Art, mit welcher er sein Studium der deutschen Philosophen beweißt, nicht auseinander setzen zu können.

Modeartikel.

Die kurzen Roben mit Garnitur sind durchgängig mode, die Taillen fangen an, ein wenig verlängert ge-

Digitized by Google

tragen zu werden, die Aermel sind sehr kurz. Zu Roben sieht man jezt nichts als weis und Stickerey in weiser Baumwolle auf indischem Mousselin. Man trägt auch häufig Mameloucken von solchem Zeuge, d. h. Ueberwurfsmäntel mit weiten Aermeln. Man sieht viel farbige Juiven von Krepp und Mousselin, von Taffent gar nicht. Die Kantenbesätze an den Kleidern sind sehr beliebt, so wie auch samtene Häubchen mit Bandschleifen von Rosa und andern hellen Farben. Das egyptische Braun-Grau- und Schwarzgrün, welche im vorigen Jahre so häufig getragen wurden, sind ganz verbannt, alle Farben sind frisch und lachend; selbst dunkles Lilas und dunkles Grün sieht man nicht tragen. Die Turbans verschwinden immer mehr, man trägt blos Taffent und Flor, oder Strohhüte mit Bändern und Blumen, und Besaz von Tüll. Auch englische Hüte sind sehr beliebt, nur werden sie ein wenig französirt, und zwar mit mehrerem Glücke, als englische Trauerspiele. Die Köpfe werden jezt häufig abgeschoren, man läßt nur die Stirnlocken, und einen Busch Haare auf der Scheitel. Diese Art, das Haar zu verschneiden, zeichnet sehr gut das Hintertheil des Kopfes, welches man selbst in der griechischen Frisur mit Flechten und Lodern nicht zu verstellen sich bemüht; so wie auch die Hüte jedesmal die Form des Kopfes nehmen. Alle Damen sind mit Taffend geschuht, man bindet immer die Schuh mit Bändern à la grecque.

Gestikte Halstücher, Kongentücher und Kolleretts werden immer beliebter, die Fraisen sind verschwunden. Die Shwals sind meistens von gestiktem Mousselin, so wie auch viele Schleyer. Die Damen, welche Cashemier-Shwals haben, tragen sie noch immer.

Digitized by Google

Großes französisches Theater.

(Brief an eine Freundinn in Berlin.)

Vor einigen Monaten noch hatte ich das große französische Theater nicht gesehen, mußte immer schweigen, wenn mir die hier so gewöhnliche Frage: sind Sie Georgistinn oder Duchenoistinn? wiederholt wurde. Solch eine Unbekanntschaft mit den wichtigsten Dingen in Paris ist unverzeihlich; man muß hier über die Begebenheiten des Tages im Klaren seyn, die neuste Broschüre, und vom neusten Werke wenigstens die Recension und die Vorrede gelesen haben, muß wissen, was Geoffroi über das neuste Theaterstück sagt; und wie es an den öffentlichen Orten zugieng, sonst ist man eine Null in der Gesellschaft. Diese Nullität hat übrigens ihre Vortheile, die der Ruhe, des Friedens, welche für die nicht klein sind, die sie zu schätzen wissen. Nur meines eignen Bewußtseyns wegen wollte ich das berühmte französische Theater sehen, und mein bisheriger Aufschub hatte nur die Ursach meiner zu wenigen Kenntniß der Sprache. Wenn man dies Schauspiel recht genießen will, muß man sich vorher in die Schönheiten der dramatischen Dichter Frankreichs recht einstudirt haben, und die Feinheiten der Sprache zu empfinden wissen.

Ich wollte mich durch das Schauspiel zum Genuß des Trauerspiels vorbereiten; ich sah zuerst den Tartüff von Moliere mehrmal hinter einander. Der erste Konsul hat anbefohlen, daß die Werke Moliere's nicht anders aufgeführt werden sollten, als von den besten Subjekten, da die Rollen darin sonst oft von mittelmäßigen Schauspielern ausgefüllt wurden. Diese weise Anordnung, welche zugleich dem Dichter huldigt, freute mich ungemein, und verschafte mir auch das

Vergnügen, eine vortreffliche Darstellung von Molieres Komödien zu sehen. Ich konnte bey den Schauspielern die Schönheit der Deklamation, die Wahrheit und Energie des Ausdrucks, das Studium des Mienenspiels nicht genug bewundern. Mit erneutem Feuer verehrte ich nun den herrlichen Dichter, der in die Seele des Menschen so tiefe Blicke gethan, und was er von Bildern in sich gesogen, so kräftig wieder zurückgestralt hat! Abwechselnd, munter und tiefsinnig, schalkhaft und philosophisch, tändelnd und energisch, stets zart und fein, nie dunkel und pedantisch, sind seine Dichtungen im Spiegel, der, seiner Treue unerachtet, die Menschheit nicht beleidigt, indem er ihr ihre Flecken zeigt.

Unter den Nachspielen, welche man nach der Aufführung großer Stücke giebt, gab es keins, welches nicht die durch die vorhergehenden Vorstellungen gespannte Aufmerksamkeit stuffenweis wieder abspannte, und durch leichten Scherz und ungekünstelte Anmuth einen frohen Genuß gewährte. Von Uebersetzungen aus dem Deutschen besuchte ich die Versöhnung von Kotzebue, deren Andenken mir durch des verstorbenen Flecks herrliches Spiel, und durch die zaubervolle und rührende Naivheit seiner Frau, noch sehr frisch und reizend war. — Ich sah dies Schauspiel in Paris unter dem Namen Les deux frères über alle Erwartung schön aufführen. Niemand blieb ungerührt, und in vielen Augen sah ich Thränen glänzen. Ein so tiefes Eindringen in den Geist des Stückes in einem fremden Lande und auf dem glänzendsten Theater der Hauptstadt ist für einen dramatischen Künstler ein Triumph, dessen Anblick für ihn selbst unendlich viel angenehmes haben müßte.

Neulich wurde Iphigenie in Aulis gegeben; wir fuhren hin. Im Wagen versuchte ich, was ich schon

so oft versuchte, nämlich meine, sich einander widersprechenden, Vorstellungen von der französischen Tragödie zu einer einzigen klaren Idee zu vereinigen. Ich weiß nicht, welche Stimmung daran Schuld war, daß diesmal die unvortheilhaften Begriffe die Oberhand behielten. Die Komödie, dachte ich, bekömmt durch die Deklamation der Verse viele Anmuth, und besonders bey Moliere ist es, als ob die Töne der Reime zur Harmonie des Ganzen gehörten; allein in der hohen Poesie des Trauerspiels muß der kalte Pomp des Alexandrinischen Rythmus nothwendig entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Diese Helden, welche im Versmaas seufzen, drohen, lieben, wüthen, morden und sterben; diese modernen Griechinnen, bestehend aus jungen unbedeutenden Französinnen, welche im Leben nichts gelernt haben, als ihre Rollen auf und außer der Bühne, diese Götter- und Helden-Nachkommen, die sich einander: Seigneur und Madame! nennen, müßen das Ganze nothwendiger Weise manierirt, hochtrabend, steif und seelenlos machen ... Mit gröſsern Vorurtheilen dagegen betrat wohl noch selten jemand diesen Ort, als ich, und vielleicht hat meine jetzige hohe Meinung von der französischen Tragödie den Grund, daß ich ungemein wenig davon erwartete.

Der Vorhang flog auf; wir erblickten das Zelt des Atriden; im Schlummer versenkt lagen dort die Krieger. Agamemnon, eine große majestätische Gestalt, im Mantel und Leibrock antik drappirt, umgeben um Lippe und Scheitel mit ringelnden Locken gleich der Purpurlilien Blüthe, erweckt Arkas, und entdeckt ihm das Orakel, das Iphigenien zum Opfer verlangt. Bey dieser Exposition faßt die Seele sogleich das Bild der Vergangenheit und Gegenwart, und sucht in die Zukunft zu dringen. Der Schmerz des Königs, sein Kampf zwischen väterlicher Liebe und Pflicht gegen die

Digitized by Google

Götter, die Gefahr Iphigeniens, das Schicksal der Unschuldigen, die zum Vermählungsfeste eilt, um mit der Todtenkrone geschmückt zu werden, alles wird uns vertraut, und steht mit hellen kräftigen Zügen vor uns da.

Das Herz des Vaters hat gesiegt, er sendet Arkas, um die Ankunft seiner Tochter im Lager zu verhindern. Der Tag bricht an; Ulyßes und Achill erscheinen im Zelte. Achilles Talma! Wer Talma einmal gesehen, den hat er sich auf immer in die Phantasie eingeprägt. Es ist in seiner Gestalt, in Bewegung, Ausdruck, Gang, Geberde, Sprache und Blick, eine reine volltönige Harmonie der Kunst mit der Natur.

Mamselle Volnais erschien als Iphigenie. Diese junge Schauspielerin ist eine der reizendsten und grazidsesten Gestalten, die ich noch auf der Bühne gesehen. Die Frischheit und Anmuth der Jugend blühen auf ihrem lieblich gerundeten Gesichte, ihr Mund ist höchst ausdrucksvoll, und in ihren großen schönen Augen liegt Seele und Gefühl. Ihr Organ ist schmelzend süß; und der Ton ihrer Stimme dringt an das Herz; der einzige Tadel, den man darin finden kann, ist: daß sie selbst in der Komödie den melancholischen Ton beybehält, der nur im Trauerspiel, und auch da nur mit Ausnahme angenommen werden muß. Dem ungeachtet kann man ihr nicht den Vorwurf der Monotonie machen. Mamselle Volnais weiß sehr gut die Abstufung zu unterscheiden, die zwischen schmelzender Zärtlichkeit, tiefem Gemüthskummer und Ausdruck des Schmerzes liegt. Nie würde dieser Schauspielerin der Ausdruck des Hohnes oder der stolzen Majestät gelingen; was aber eine Rolle, wie die der Iphigenie betrifft, so kann ich mir keine zartere, seelenvollere Darstellung denken, als die der Mamselle Volnais. Die Unschuld und Anspruchlosigkeit ihrer Gestalt und Ge-

Digitized by Google

berden sind ein Vorzug, der sie sehr von ihrer Rivalin der Mamselle Bourgoing unterscheidet. Mamselle Volnais ist ganz Seele, ganz von ihrer Rolle eingenommen, und nur mit ihr beschäftigt; Mamselle Bourgoing ist sich nicht so unbewußt, und spielt mehr mit den Zuschauern, als mit den Schauspielern.

St. Prix machte den Agamemnon; sein Spiel befriedigte mich sehr. Besonders schön war der Moment, wo ihn Iphigenie frägt, ob sie beym Opferfest seyn werde, und er mit einem unbeschreiblich wahren Akzent der Liebe und des Schmerzes ausruft: Vous y serés, ma fille! und sich ihr schnell entreißt.

Klytemnästra erschien. Es war die junge Georges. Schlank und hehr, an Gestalt den Unsterblichen ähnlich; ein enthusiastisches Beyfallsgeräusch schallte ihr entgegen. — Die ersten Zeilen ihrer Rolle hatten wenig Ausdruck, aber die Worte, die sie der jungen Eriphile sagte, sprach sie mit dem edelsten Akzent des Unwillens und mit der Majestät einer Göttin aus. Ihr Organ ist so rein und deutlich, als volltönig und modulationsfähig. Man wird in ihr, wenn ich dem Eindruck trauen darf, den sie auf mich gemacht hat, einst eine der größten Schauspielerinnen besitzen. Man wirft ihr Mangel an Wärme vor, aber sie ist ja noch im ersten rosigen Frühschimmer der Jugend! wenn hat eine Morgenröthe jemals verzehrend geglüht?

Die, welche ihr den Vorwurf der Kälte machen, können sie unmöglich in der Tirade gehört haben, wo sie Agamemnon sagt:

Vous ne dementés point une race funeste,
Oui! Vous éstes le sang d'Atrée et de Thyeste.

Man kann sich keine höhere Schönheit des Ausdrucks denken, als die, mit welcher sie folgendes sagte:

Un Prêtre environné d'une foule cruelle
Portera sur ma fille une main criminelle

Déchirera son coeur, et d'un oeil curieux
Dans son sein palpitant consultera les dieux!
Et moi qui l'amenai triomphante, adorée,
Je m'en retournerai seule et désespérée!
Je verrai les chemins encore tout parfumés
Des fleurs, dont sous les pas ont les avoit semés!
Non, je ne l'aurai point amenée au suplice
Ou vous ferés aux Grecs un double sacrifice.
Ni crainte ni respects ne peut m'en détacher
De mes bras tous sanglans il faudra l'arracher!

Sie wußte sich beym Aussprechen dieser Zeilen der Phantasie des Zuschauers so zu bemächtigen, daß ein tiefer Schauer durch alle Herzen fuhr, und die Bilder des Dichters lebendig uns vor Augen schwebten.

Talma ist in der Rolle des Achilles bis jetzt nicht glücklich gewesen, er nimmt sie aber immer wieder, um sie zu zwingen, und er faßt sie bey jedem erneuten Versuch besser. In den Szenen, wo er Stolz und Würde zeigt, ist er unübertrefflich; eine heroische Kraft scheint ihn zu beseelen, es ist nicht mehr Talma auf der französischen Bühne, es ist der Held aus der Vorwelt selbst. Eine der imposantesten Szenen war die, wo er Agamemnon Vorwürfe macht, und wo sein jugendlicher Stolz und brausendes Feuer zu der ruhigen Würde und dem stillen Schmerz des Atriden einen vortrefflichen Abstich bildeten.

Im 5ten Akt erschien die rührende Iphigenie, blaß, mit zerstreutem Haar, im Todtenschleyer, umkränzt mit weißen Rosen, gehüllt in ein schneeweis Gewand; Hingebung und duldsamen Schmerz in Blick und Gestalt, schon ein geheiligtes Opfer des strengen Todes. Der Anblick dieser einzelnen zum Opfer geschmückten Gestalt im kriegerischen Zelte war einfach und edel. Die Oper wirkt durch volle Gruppen und vielfache Abwechslung mehr auf das Auge, das französische Thea-

Digitized by Google

ter aber in seiner simpeln Größe giebt der Phantasie mehr Spielraum und einen feinern Genuß.

Iphigenie war in der Szene mit Achill, wo er gegen ihre Resignation streitet, sie dem Tode entreißen will, und sie endlich im höchsten Eifer verläßt, vortrefflich; mit ungemein rührendem Akzent sprach sie die Worte aus:

Ah seigneur! Ah cruel, il me fuit, il m'échappe,
O toi qui veux ma mort, me voilà seule, frappe,
Termine juste ciel ma vie et mon effroi
Et l'ane ici des traits qui n'accablent que moi.

Resignirt mit flehender Geberde in gebeugter Stellung schien sie nun bereit den Schlag des Todes zu empfangen. Die Aeusserungen des lebhaften Beifalls, den ihr die Zuschauer zollten, wurden nur durch die Ankunft Klytemnästras unterbrochen. In dieser und den folgenden Szenen wurde meine Vermuthung, daß Mamsell Georges einst eine große Schauspielerin wird, mir zur Gewißheit. Sie entwickelte hier ein genialisch hohes Talent. Wenn sie sprach und handelte, so war sie ganz Leidenschaft, ganz mütterliche Liebe und Besorgniß, und wenn sie schwieg, so konnte man in ihrem Minenspiel, in ihren Gesten lesen, was ihr gesagt wurde. Sie schien vor Schmerz zu vergehen, als Iphigenie ihr sagte:

Daignés m'ouvrir vos bras pour la dernière fois!

Ihre Deklamation in der Tirade: O Monstre que Mégére en ses flancs a porté &c.! war vortrefflich, in der herrlichsten Gradation stieg ihr Affekt bey der Vorstellung, daß ihre Tochter in demselben Augenblick geopfert würde:

Mais cependant ô ciel, ô mère infortunée,
De festons odieux ma fille couronnée
Tend la gorge aux couteaux, par son père appretés,
Calchas va dans son sang . . . barbares arretés,
C'est le pur sang du Dieu qui l'ance le tonnere!

Digitized by Google

Und nun im feierlich gedämpften Ton, als sie den Donnerschlag hört:

J'entends gronder la foudre et sens trembler la terre.

Die Wirkung dieses Abfalls, ihre Stellung, ihr Ausdruck dabey sind unbeschreiblich. Auch in den letzten Szenen führte sie die Gradation vom Schmerz zum Entzücken über die Rettung ihrer Tochter meisterhaft aus. —

Sollte man mich nun wieder fragen, ob ich Georgistin bin, so will ich es gern gestehen, daß ich Mamselle Georges vortrefflich finde, aber Einseitigkeit soll mir nie vorgeworfen werden. Ich verehre Mamselle Duchesnois eben so sehr, und finde, daß dies recht gut statt finden kann, da beide ganz verschiedene Fächer ausfüllen. Die eine ist leidenschaftlich zärtlich, der Ausdruck der andern ist bis jetzt nicht für die Liebe geeignet; er wird es seyn, wenn sie sie empfunden haben wird, vielleicht erlangt dann auch ihre Stimme den unaussprechlich süßen Zauber des Organes der Mamselle Duchesnois, denn dieser Zauber kann wohl nicht im Bau des Organes, sondern einzig in der Stärke und Tiefe der Empfindung liegen. Mamselle Georges ist sechszehn Jahr alt; man weiß: daß man der Liebesgöttin das Alter von 18 Jahren giebt. Noch ist dies schöne Geschöpf ganz unbefangen, nie noch hat eine zärtliche Sehnsucht aus diesen großen strahlenden Augen geschmachtet, und auf diesem rosigen Mund hat noch nicht das Lächeln der Liebe geschwebt. — Die Schönheit und Majestät ihrer Gestalt hab ich noch weit über ihren Ruf gefunden. Griechische Züge, reiner edler Ausdruck, eine Stirn, wie man sie in den Köpfen der Gruppe der Niobe findet, eine Glorie von Anmuth und Würde, die ihr ganzes Wesen umfließt, eine Harmonie und Majestät der Geberden wie des Körperbaues, ein schwebender ruhiger Gang, alles ist hier

vereinigt, um eins der vollkommensten Werke der Natur — ein göttergleiches Weib — zu bilden.

In kurzem schreib ich dir, Liebe, meine Gedanken über Lafond und Mlle. Duchesnois, so wie über einige andere interessante Schauspieler dieses Theaters,

Helmina Fr. v. Hastfer,
geb. v. Klenk.

Karrikaturen.

Die neusten Karrikaturen sind der Redakteur des Journal des Dèbats in einer Wage mit seinen Feuilletons und Voltaires Werke in der andern Schaale. Der Journalist fliegt hoch auf. Die Devise: Tenès vous bien Monsieur l'Abbé brachte mich mehr zum Lachen als ein darunter stehender wenig sagender Vers. Eine der Theaterköniginnen steht neben ihm, man weiß nicht warum. — Wir sagten im vorigen Heft, die Franzosen fiengen an, Talente für Karrikaturen zu bekommen, jetzt finden wir in ihnen eine Wuth alles zur Karrikatur zu machen. Der einzige Poet, den sie gegenwärtig besitzen, der Sänger der Gärten des Landmanns und Uebersetzer der Georgiques, der Mann endlich, den sie zum Virgil ihrer Nation erhoben haben, ist nicht verschont geblieben. Ich finde in der Karrikatur, die von ihm in den Läden hängt, nichts als eine Satyre auf ihre Erfinder, und auf die, welche diese Lizenz begünstigen, nachdem man diesem Dichter so vielen Weyrauch gestreut hatte. Sein letztes Gedicht La pitié hat den Anlaß dazu gegeben; wegen der Episode mit der Frau des Dichters, die er auf die rührendste sinnreichste Weise mit der Antigone vergleicht. Sie ist in der lächerlichsten Tracht wie eine Megäre dargestellt, ihr Mann liegt ihr zu Füssen, aus seinem Kopf entfliegen Schmetterlinge, Mücken und Käfer.

Digitized by Google

Die Dame fächelt sich mit einem Fächer, der die Aufschrift trägt les georgiques. Auf ihrem Anzug steht der Name: Antigone. Im Zimmer hängt die Vestale von Daulony mit den vier Versen aus der Pitié die sich auf sie beziehen. Auf dem Pult stehen Pappkasten mit den Aufschriften compilations und Pieces de rapport, das Ganze ist mit einem Worte umringt, das man in der Pitié zu oft wiederholt gefunden und mit Macht kritisirt hat: — das Wort mais, unter dem Bilde schließt sich diese Umfassung mit der Devise mais combien son enfance a des droits sur nos coeurs! Für diese herbere Frucht der Berühmtheit können den Dichter diese Verse trösten, die Frau von Genlis auf ihn machte, als sie in einem Stammbuch einen Lorbeerzweig fand, der von einem Baum abgepflükt war, der aus Virgils Grabe bey Neapel, wie man sagt, aus seiner Asche entsprossen.

Vers

á M. C. sur une branche du Laurier de Virgile cueillie sur sa tombe pres de Naples et placé dans un Livre de Souvenirs.

Pourquoi ravir à l'Italie
Le rameaux glorieux, cet arbre si vanté,
Sur le Pinde françois n'est il pas transplanté?
Le dieu brillant de l'harmonie
Après un long exil n'a-t-il pas apporté
Sur nos bords fortunés cette plante chèrie?
Dans tout l'èclat de sa beauté?
Cette Palme est à lui, sa main sure et facile
A reproduit pour nous de Laurier le Virgile. *)

D. Genlis.

---

*) Warum berauben wir Italien des glorreichen Astes dieses so berühmten Baumes? Ist er nicht auf den fran-

Digitized by Google

Geburtstagsepistel — Impromptü.

An Gustav Major von *** der sich aus Paris so schnell als möglich entfernen wollte. Am 2 May, 1803.

Du bist zwar Fremdling in Paris
Doch Fremdling bist du ja auf Erden!
Was eilst' so aus dem Paradies
Das, ohne Märsche und Beschwerden
Dir freundlich seine Mauern beut
Und nichts als Lust und Scherz dir spendet?
Die Zukunft selbst ist hier ein Heut,
Die Zeit wird königlich verschwendet,
Nicht angefangen noch geendet,
Und gleicht darum der Ewigkeit.
Vom Morgen ist hier nicht bestimmt
Wenn eh er seinen Anfang nimmt;
Und Sonne, Mond und Sterne gehen
So auf als wie sie es verstehen;
Man läßt sie wechseln Nacht und Licht
Und kümmert drum sich weiter nicht,
Kein Stral der frischen Morgenröthe
Sticht sich an deines Bettes Pflaum
Und keines Hautboisten Flöte
Weckt dich vom angenehmsten Traum.
Kein Hahnenschrey stört dich vom Schlaf;
(In Frankreich dürfen sie nicht krähen)
Kein Morden brauchst du anzusehen,
Kein Herz, das eine Kugel traf,
Weils nicht zum Dienst sich wolt verstehen.

zösischen Pindus hinverpflanzt? Hat nicht der glänzende Gott der Harmonie nach einer langen Verbannung diese herrliche Pflanze im ganzen Schimmer ihrer Schönheit zu unsern glüklichen Ufern herübergebracht? Ihm ist diese Palme, seine Zauberhand hat den Lorbeer Virgils für uns wieder hervorgeschaffen.

Digitized by Google

Wenn sich in deinem Bataillon
Der schönste Bursch aus der Schwadron
In eine junge Frau verliebet
Und auf den Dienst nicht Achtung giebet;
So sezt man dir's in den Bericht
Und weiter kümmert es dich nicht.
Ein Wort von dir stellt alles her
Du schreibst es hin auf dem Papiere
Schickst es nach — — durch Kurire
Und keine Galle regt dirs mehr.
Der Morgen schwindet Flügelschnell
Du lies'st nach Muße deine Listen
Schreibst Noten deinen Hautboisten
Und reitest auch nach Bagatell.
Nach Tische winken viel der Freuden
Du hörst Musik und Scherz und Leiden
Siehst Operntanz und Mord und Graus
Und hörst des Sturm und Donners Braus
Du weist das alles ist nur Scherz
Drum engts dir weiter nicht das Herz, —
Ist nun vorbey des Spiels Gedahl
So fahren dich die muntern Rosse
In weicher wiegender Karosse
Im Blitze nach Freskatis Saal.
Hier glänzt die Schaar der schönsten Damen
Wie du sie nie gesehen hast
Gepuzt, gemalt, in Glas und Rahmen
Von Spiegeln vielfach eingefaßt.
Hier ist es immer Ebb und Fluth
Von Elegants und Eleganten
Hier schimmern Augen und Brillanten
Erhoben von der Augen Gluth.
Hier winken zum geringem Preise
Dem Gaum die delikaten Eise . . .
Doch wie kann es beschrieben werden

Was hier von allem was man trinkt
Genießt und ißt dem Fremdling winkt
Dem klugen Pilgrim auf der Erden,
Der nach Paris, wie in die Welt
Nicht wandert ohne Reisegeld!
Hier auf dem Centrum aller Wonne
Im schönsten Lustort, den die Sonne
Annoch beglänzt mit ihrem Schein
Sind alle Freudenbecher sein!
Doch du eilst dennoch ungerühret
Von allem Zauber unverführet
Zurük zur nord'schen kleinen Stadt
Die Militär und Pfeiffen hat.
So reise denn so sanft und munter
Vom Süden nach dem Nord hinunter
So unbewußt und unbetrübt
Von dieser Pilgerschaft Beschwerden
Und allem Ungemach der Erden,
Wie du, wo niemand Weisung giebt
Ins liebe Leben einst gereiset.
Sey stets beglükt und stets geliebt
Stets bieder, wie mein Lied dich preiset;
Bis dich der Tod, der streng regiert,
Zur Auferstehung kommandirt.

H.

Kunstsachen.

Collection de têtes d'expression representant les differentes Passions de l'ame d'après les plus celebres maitres de toutes les écoles desinés d'après les tableaux du Musée central des Arts á Paris par I. et A. Sauvage dit Lemire, Gravées par Tassaert, second cahier

de 6 Feuilles. Paris chèz Tassaert rue Hyacinthe Nro. 668 division des thermes.

Es ist zu bewundern, wie Kopien im kleinen bey einer so genauen Treue einen so reinen und freyen Charakter der Ausführung tragen als in dieser Sammlung. Die Köpfe sind in Krayonmanier gravirt, der Stich ist so weich als energisch und Wirkungsvoll. Wir haben schon das erste Cahier dieses Werkes angezeigt, wir müssen noch bemerken, daß sich das zweite vor dem erstern durch ein tieferes und gelehrteres Studium der Lichtmassen in Wirkungen auszeichnet.

Diese sechs Köpfe sind, erstlich der Kopf eines Mannes aus dem Poussinschen Gemälde: die Blinden von Jericho. Unterschrift: die Begierde. 2) Der Fechtmeister Raphaels. Unterschrift: die Sicherheit. Sehr sorgfältige und gut gedachte Ausführung — Dritter Kopf. Die Tochter, die ihren Vater säugt, nach Poussin. Unterschrift. Schmerzliches Mitleid. Vierter Kopf: die böse Mutter aus Salomos Gericht von Poussin. Unterschrift. Grimmige Eifersucht. Wäre es nicht der Zwek des Künstler Tassaert, die verschiedenen Gemüthsbewegungen darzustellen, so würde ich ihn tadeln, daß er einen für die Phantasie so unfreundlichen Gegenstand wählt, wie diese Mutter ist. Sie gleicht ungemein der Hyäne im Jardin des Plantes zu Paris. In Hinsicht der Ausführung muß man diesen Köpfen allen gleichen Beyfall geben. — Fünfter Kopf: Die Reue. — Gesicht des verlornen Sohnes nach Leonello Spada.

Dieser Kopf des verlornen Sohnes, der zum Vater zurückkehrt, ist eines der einfachsten rührendsten und genialischten Meisterstücke dieser großen Sammlung. Welche Zartheit und welch ein schmelzender Ausdruk von Liebe, Reue und Schmerz in diesem Gesichte! Stets mit erneutem Reiz zieht es den Blick

an, und durchdringt die Seele mit Mitleiden und Wehmuth. Wer könnte diesem flehenden Blike wiederstehen? Wer fühlt sich nicht von Mitleid erschüttert beym Anblick der Spur von Leiden, die auf diesen sanften Zügen ruht, und auf den jungen Lippen des Verirrten schwebt! Lemire und Tassaert haben uns nicht das Gesicht des ehrwürdigen Vaters dargestellt, der gerührt die entblößten Schultern des wiedergefundenen Sohnes mit seinem Mantel verdeckt, und ihm die Arme öffnet; dies Gesicht vermisse ich ungern hier, es könnte ja das Verzeyhen, heißen! — Der sechste Kopf ist der der sterbenden Saphira nach Poussin. Unterschrift die Ermattung. Die obere Hälfte ist sehr gut ausgeführt, nach dem Halse zu ist der Stich etwas fehlerhaft.

Herr Ponge, Mitglied des Athenäums der Künste der polytechnischen Gesellschaft u. s. w. hat der Societé libre d'instruction einen sehr vortheilhaften Bericht von diesem Werke abgestattet.

Kupferstich von Tassaert und Lemire.

Young der seine Tochter begräbt.

Eine flache einsame Gegend. Hinter einem abgehauenen Baumstamm geht der Mond auf und schießt einen trüben Stral auf die junge Leiche Narzissens. Der Vater ist beschäftigt, sie in die Grube zu legen; eine Laterne und Schaufel sind neben ihm. Composition und Beleuchtung sind einfach schwermüthig und edel. Die Gestalt der Todten ist jungfräulich und zart, das Gesicht des Dichters spricht seinen Schmerz aus. Die Ausführung des Stiches ist sehr sorgfältig und glüklicher als die Zeichnung, die ich im Originale ge-

Digitized by Google

sehen. Die Unterschrift lehrt, daß Talma und seine jetzige Frau diese Leiche im vorigen Jahre bey Montpellier ausgraben und ihr auf ihre Kosten ein einfaches Denkmal und religiöses Begräbniß veranstalten ließen.

Vor einiger Zeit sprachen die Journale mit Bedauern von dem Tode eines hoffnungsvollen Künstlers, der zu Florenz in der Blüthe der Jugend unmittelbar nach dem Absterben eines geliebten Weibes in die Gruft sank. Dies Paar hinterließ zwey verwaiste Kinder auf fremdem Boden. Der Name dieses Künstlers ist Gauffier. Er wurde zu Rochefort geboren, und kam sehr jung nach Paris, wo er in der Maler-Akademie Unterricht nahm. Schnelle Fortschritte entsprachen seinen glücklichen Anlagen und einer seltenen Leichtigkeit und Fassungskraft. Er trug nach und nach verschiedene Wettpreise, und endlich auch den großen Malerpreis davon, durch welchen die Künstler frey nach Italien reisen können. In demselben Jahre wurde der Preis der Architektur und Bildhauerkunst noch drey andern eben so jungen Künstlern zugetheilt, von denen gleichfalls zwey gestorben sind: Drouais und Hubert; Chaudet, der dritte, ist übrig geblieben, und behauptet den Glanz, der seine Laufbahn schon so früh berühmt machte. — Gauffier gieng nach Rom, wo er seine Bildung vollendete, und seine besten Produkte hervorbrachte. Im Jahre 1789 gieng er nach Paris, und wurde Mitglied der Akademie. Sein Kunstsinn und die Liebe riefen ihn bald zurück nach dem schönen Italien, wo er sich mit einem reizenden und talentvollen Mädchen verheyrathete. Seit früher Jugend schon litt Gauffier an einer Brustkrankheit, deren Symptome immer furchtbarer wurden. Er gieng nach Florenz, wo ein milder Himmel und ein herrliches Klima ihm winkten, hier versprach er sich Stärkung, und hier starb ihm seine

Gattin. Er beweinte ihr Andenken zwey Monat lang, dann vereinigte ihn der Tod von neuem mit ihr. Vor seinem Hinscheiden vertraute er seine zwey Kinder und seine Gemälde, Zeichnungen u. s. w. seinem Freunde H. Desmarais an. Er äußerte zugleich den Wunsch, daß man diese Gemälde verkaufen und seinen Kindern daraus eine Erbschaft machen möchte. Seine Sachen sind jetzt in Paris, wo man sie im Saal der Freunde der Künste ausgestellt hat, wir sind dorthin gegangen, um sie zu sehen; da kein Katalog davon existirt, können wir nicht viel bestimmtes darüber sagen, da auch Sachen von andern Künstlern sich in dieser Sammlung befinden. Was von dem verstorbenen Gauffier selbst zu seyn scheint, ist eine Sammlung kleiner Oelgemälde von drey Zoll Höhe, welche einzelne Gruppen aus dem gewöhnlichen Leben bilden, und sowohl durch die Wahrheit und angenehme Helle des Kolorits, als durch die Natur der Composition und ungezwungene Sorgfalt der Ausführung frappiren. Eine Menge freyer und schöner Zeichnungen nach italienischen Gegenden waren sehr interessant, so wie auch ein Ugolino mit seinen sterbenden Kindern im Thurm. Beleuchtung, Ausführung und Ausdruck sind von großer Wirkung. Ein kleines Gemälde voll Geist, Ausdruck und Leben, ein Achill, der nach den Waffen greift, darf nicht vergessen werden. Die Gruppe der Mädchen umher, ist äußerst blühend, lieblich und reizend; Gauffier hat diese Komposition im Großen exekutirt. Die Anzeige dieser Gemälde hat in Paris wenig Mitgefühl erregt, man weiß noch nicht, wie der Verkauf gehen werde.

Es ist ein erfreulicher Anblick, wenn man in den nicht öffentlichen Tagen das Museum besucht, und dort die Menge von Staffeleyen erblickt, die vor den Gemälden stehen; besonders vor Raphael und Correggio.

Diese Staffeleyen sind aber wenig mit Franzosen besetzt, deutsche Künstler meistens bilden sich in diesem Saal, der Statuensaal hingegen ist mehr das Studium der Franzosen. — Man sieht viel Frauenzimmer auf dem Museum nach sehr schweren Mustern arbeiten. Unser deutscher Künstler Kolbe aus Düsseldorf kopirt jetzt die heilige Familie von Raphael mit großem Erfolg. An diesem Gemälde ist es auch dem Künstler von hoher Bildung nur zu leicht, zu scheitern; H. Kolbe bekämpft glücklich die Schwierigkeiten. Kürzlich ist ein Gemälde neu aufgestellt worden, eine Landschaft von einem deutschen Künstler: Everdingen. Eine felsige Gegend, im Thale Hütte mit Waldung und Wiese, rechts eine Wassermühle am Strom. Das Wetter hat sich eben aufgeklärt, die Gewitterwolken ziehen vorüber, einzelne Sonnenblicke beleuchten die Felsenspitzen, und eine Kapelle auf einer Felshöhe steht in herrlicher Erleuchtung. Die Wirkung ist unaussprechlich schön und wahr. Es ist viel Stoff für eine dichterische Phantasie in dem Bilde. Einer meiner Begleiter glaubte darin eine Gegend in der Nähe von Wien zu erkennen.

Der Minister des Innern hat dem Gouvernement vorgeschlagen, das Volksfest zu Ehren der Jungfrau von Orleans, welches sonst am 8 May gefeiert wurde, mit Erleuchtung, Musik, Schauspiel und Tänze wieder einzusetzen, man glaubt, der Vorschlag werde genehmigt werden. — Volksfeste sind ihrem Zwecke nach die rechtmäßigsten und ehrwürdigsten unter allen Festlichkeiten, nur daß sie so selten ihren Zweck erreichen. Ich habe in Paris das Volk jedesmal an gedächtnißwürdigen Tagen, die mit Lustbarkeiten gefeiert wurden, keine andre Vorstellungen sich machen sehen, als die von der Gegenwart. Stets war die Menge nur beschäftigt mit den bunten Lampen, dem rauschenden

Digitized by Google

Tanze und Schauspiel u. s. w., niemals verweilte eine Erinnerung bey der Veranlaßung des Festes. Viele wußten sie nicht einmal.

Die Jungfrau, deren Andenken nun wieder in neuer Glorie auflebt, soll jetzt von Erz eine Bildsäule zum Denkmal bekommen. In Orleans existirte auf dem Rathhause ein authentisches Bildniß von ihr, während der Revolution wurde es verbrannt. Vorher aber hatte die Stadt dem Advokaten Bonnieres in Paris eine Kopie dieses Gemäldes geschenkt, die nun einzig ist. Mehrere weniger sorgfältige Kopien findet man in Orleans. Nach der Kopie in Paris hat der Bildhauer Gois die Züge seiner Statue der Jungfrau gebildet, aber den edeln einfachen Charakter des Gemäldes hat er in seinem Werke nicht angenommen. Auf dem Bilde steht die jugendliche heroisch schöne Gestalt der Johanna mit verschämt gesenktem Haupt und Blick, die eine Hand auf ihr Herz gelegt, in der andern das Schwerdt; so, wie sie vor Schillers Phantasie schwebte. Die Statue hingegen zeigt uns die Jungfrau mit Lanze und Fahne, mit finstrer Stirn und drohendem Blick und wilder theatralischer Geberde. Der Bildner wählte den Augenblick, wo sie verwundet wird und ausruft: doch sollen uns die Feinde nicht entgehen! Dieser Zug ist in der Geschichte, mußte aber auf diese Art nicht vorgestellt werden, denn diese martialische Wildheit entspricht durchaus nicht dem Begriff von der reinen stillen Würde der Gottgesandten, deren jungfräuliche Hand nie die Lanze zum Morde führte; sondern blos mit dem Schwerdt und der wehenden Fahne das Heer anführte, und durch Muth und kühnes Vordringen begeisterte. Wir verstatten gern der Phantasie des Dichters, sie uns verändert vorzustellen, eine Bildsäule aber, die zum vaterländischen Denkmal dienen und die Geschichte zurückrufen soll, muß der Wahrheit treu bleiben. —

Digitized by Google

Dem ungeachtet hat man diese Statue zum Modell für das Denkmal der Jungfrau von Orleans erwählt.

Cours Historique et élémentaire de Peinture, ou Galérie complette du Muséum central de France, 11eme Livraison, à Paris chés Filhol Artiste, Graveur et éditeur, rue des francs bourgeois Place St. Michel No. 785.

Von diesem Werke kömmt jeden Monat ein Cahier heraus. Jede Lieferung enthält sechs Kupferstiche, fünf nach Gemälden, das sechste eine Statue. Diese Lieferung enthält: 1) Hyppolit von Phädra und Theseus von Guerin. 2) Eine Madonna mit Christus und Johannes, vom Guido. 3) Herkules, der die Schlangen erdrückt, vom Aug. Carracio. 4) Architektur, Ruinen von Panini. 5) Julius der Zweite, von Raphael. 6) Venus, die aus dem Bade steigt, oder die sitzende Venus.

Diese Kupfer, an welchen Bourdon, Gregorius, Montaique Chasselat, Odevar, leVillain, Reville Lienard, Chataiquer und viele andre geschickte Künstler arbeiten, sind von großem Verdienst. Sie geben einen ziemlich deutlichen Begriff von der Beleuchtung des Gemäldes, fassen den Ausdruck vortrefflich, und laßen die Absichten des Meisters ahnen. Man kann der Eleganz dieser Ausgaben, der Sorgfalt, Nettigkeit und guten Ausführung des Stiches nicht Lob genug ertheilen. Die zehn vorhergehenden Lieferungen enthalten eine Reihe der vorzüglichsten Gemälde der berühmten Maler der drey Schulen. Eigentlich sollen nur Sachen aus dem Museum zu Kopien aufgenommen werden, doch hat man für Guerins Hyppolit eine Ausnahme gemacht, und dieser junge Künstler sieht sich noch lange vor dem Ende seiner Laufbahn auf einer

Digitized by Google

Stuffe, die sonst nur die Krone eines langen thatenreichen Lebens war.

Litteratur.

Poésies de Marguérite Eléonore Clotilde de Vallon Chalys, depuis Mme. de Surville. Poëte françois du XIVeme siècle. Publiés par C. Vanderbourg, à Paris chez Henrichs Rue de la Loi No. 1231. Ancienne librairie de Dupont. Drey verschiedene Ausgaben: erste ordinär Papier 4 Livres; zweite mit Kupfern und Musik von Breton 6 Livres; dritte fein Velin 12 Livres. Druck von Didot dem Aeltern, mit vieler typographischer Eleganz.

Wir haben von diesem Werke schon eine vorläufige Anzeige gegeben. Bey dem Lobe, welches wir ihm ertheilten, haben wir nicht erschöpft, was sich darüber sagen läßt; allein wir überlaßen nun das erschienene Werk dem Urtheil des Lesers. Wir zweifeln nicht, daß es Epoche machen werde, und daß der Kenner der Poesie hier das erhabenste Dichterfeuer mit tiefer Empfindung und schöner Energie und Eigenheit des Ausdrucks verbunden finden wird. Ein kurzer Auszug aus der Vorrede des H. Herausgebers mag über Clotildens Lebenslauf und über einige ihrer poetischen Zeitgenossinnen und Vorgängerinnen Aufschlüsse geben.

Beatrix von Arragon war Zeitgenossin Philipp Augusts. Sie heyrathete Reymond Graf von Berenger aus der Provence, sie war am Hofe Philipp August, und machte diesen Hof zum Asyl der Gelehrsamkeit und der bildenden Künste. Sie schrieb italienische, spanisch-provençalische und selbst französische Verse, wiewohl diese mit weniger Talent, als in den

Digitized by Google

andern Sprachen. Clotilde schreibt ihr le fabliau de la fée Urgèle, einige Lays d'amour in ungleichen Stanzen, und zwey Klagen an Richard Löwenherz zu. Sie stellte diesem Fürsten, so wie dem König Philipp August, Vincent von Viviers, den Minnesinger und Ritter vor; Verfasser eines Gedichtes über Karl den Großen in zehnsilbigen Versen, wo der Zwischenraum der Reime ziemlich gut beobachtet ist; man hält diesen Dichter für den Vorgänger des Arioists.

Agnes von Bragelogne lebte auch unter Philipp Augustus; sie war Tochter eines Grafen Tonnere, und wurde sehr jung an den Herrn von Plancy verheyrathet, den sie nie liebte. Der einzige, dessen Zärtlichkeit sie belohnte, war Heinrich von Craon, den sie besang, und nach dem Tode ihres ersten Mannes heyrathete. Agnes schrieb einen poetischen Roman von Gabrielle de Vergy. Dies Gedicht war das erste, in welchem von einem Ende zum andern männliche und weibliche Reime mit einander verflochten wurden; hier sind zwölf Strophen davon:

De voix estaincte, oui reprist, tans qu'appaise
Preux qu'adoray, preux qu'ore méme embraise,
Ez noir Séjor, un cuer tot fait por luy
Perd Gabrielle espoir, solace, appùy,
Sol digne amant, sol espoùs véritable . . . . .
Dictes m'avés . . . ô crime espoantable,
Quaura servy, sinon haster la mors
Quéssent trové di regrets et d'amors,
Noble coucy, chiere ombre, ne t'adole!
Vergy reçoi dont l'ame à toy s'envole!
Pardonne lui! pardonne! Et tant d'appas
Jà de son crespe, involvoit le trespaz.

Die Minnesinger von Agnes Zeit zählen unter ihre vorzüglichsten: den Kastellan von Coucy, Blondel de Nesle, Thibaut de Mailly. Die Dichter sind: Alex

rander und Helynaud. Alexander sang den Ueberwinder der Perser in einem so barbarischen als prachtvollen Gedichte. Von dem Namen seines Helden her sind die französischen Verse Alexandrinen genannt worden. Dorte aus Troyes folgte nach Agnes. Sie war bey der Krönung des Kaisers Konrad zu Mainz, wo sie ein von ihr gedichtetes Lied sang. Hier sind zwey Zeilen davon, welche beweisen, daß das Wort roucouler aus den ältesten Zeiten herrührt:

L'aigle ex cieux sans desprix oit dolce palombe
Cy bas roucoulant ses amors.

Marie de France übersetzt aus dem Englischen in das Französische eine Sammlung aus dem Esop entlehnte Fabeln. Diese Uebersetzungen sind sehr lobenswerth. Sie haben im Styl viel Aehnlichkeit mit dem Phädrus, man glaubt, daß sie auch Lafontaine nicht unbekannt waren, und daß er sie sehr studirt habe.

Barbe de Verrue ist die bewunderungswürdigste der Dichterinnen, von welchen wir zu sprechen haben. Ihre Herkunft ist dunkel, sie war ein Kind der Liebe; ihren Namen dankte sie dem Grafen Verrue, der sie, als sie berühmt wurde, zu sich nahm. Barbe lebte sehr lange; sie reiste viel, und hatte eine Menge Abentheuer. Sie war Minnesingerin, durchzog Städte und Schlösser, und sang dort ihre Gedichte, die ihr überall eine gute Aufnahme verschaften, und ihr ein ansehnliches Vermögen erwarben. Sie hatte viel Anbeter, wiewohl sie nicht regelmäßig schön war.

Barbe de Verrue folgten drey junge Damen, die sie gebildet hatte: Rose de Crequy, N. de Rose und Rose d'Estrees, welche sie gewöhnlich ihre drey Rosen nannte. Nach diesen beyden werfen noch zwey junge Freundinnen, von N. de Rose gebildet, einigen Glanz auf ihr finstres Jahrhundert, welches nicht den Hoffnungen entsprach, die man für die Bildung der franzö-

Digitized by Google

ſiſchen Sprache unter Ludwig dem Heiligen gefaßt hatte. — Ihnen folgen noch die Schülerinnen von Klara und Blanka: Victoire de la Tour und Helene de Grammont.

Amelie von Montendre pflanzte ihre Talente fort. Ihr folgte Juſtine de Levis, Aeltermutter Pulcheriens, und Urgroßmutter von Clotilde de Vallon, Chalys, unſrer Dichterin.

Juſtine wurde zu Cremona geboren; ſie war Tochter Andre's von Levis Pierrot de Saſſo Ferrato, ein Zweig des berühmten Hauſes von Levis. Sie empfieng ſehr jung Unterricht von Richarde Selvaggi und Amelie de Montendre; welche beyde ſie bald übertraf. Pabſt Clemens wurde auf einige ihrer Gedichte aufmerkſam, und lies Erkundigungen über ſie einziehen. Sie machte zuerſt lateiniſche Verſe, ihr wachſender Ruhm machte der Eitelkeit Petrarca's Beſorgniſſe. Um übeln Folgen zuvorzukommen, dichtete Juſtine ein Sonnet zu ſeinem Lobe, welches folgendermaßen anfieng: Jo vorrei pur drizzar queste mie piume, worauf Petrarca ihr ein Sonnet auf dieſelben Reime in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zu ihrem Lobe ſchickte. Beide Sonnette befinden ſich in der Sammlung von Petrarcas Werken, 2r Theil, pag. 184. kleine Ausgabe London 1784. Dieſes ehrenvollen Lobgedichtes ungeachtet, wollte Juſtine nicht einmal dem Anſchein nach mit Petrarca rivaliſiren, und entſchloß ſich in franzöſiſcher Sprache zu dichten. Sie wußte dieſe Sprache nicht gut, aber eine unerwartete Begebenheit beſchleunigte ihr Studium und befeſtigte ihren Entſchluß, ſich ausſchließend dem Franzöſiſchen zu widmen. Juſtine gieng einſt im Walde luſtwandeln, zwey Damen von ihrer Verwandtſchaft begleiteten ſie. Ein junger ſchöner Ritter, im ſanfteſten Schlaf auf den Raſen hingegoſſen, zog die Aufmerkſamkeit der Damen auf ſich.

Digitized by Google

Sein Anblick machte auf Justine einen Eindruck, der nie wieder in ihr erlosch. Sie konnte dem Verlangen nicht widerstehen, neben dem schönen Unbekannten ihre Schreibtafel hinzulegen; sie hatte darauf vier italienische Verse geschrieben, die eine Art von Erklärung enthielten. Nachher entfernte sie sich schnell mit ihren Begleiterinnen. Man denke sich das Erstaunen des jungen Ritters, als er bey seinem Erwachen diese Schreibtafel fand, und las. Ludwig von Puytendre, (dies war sein Name) hatte jetzt keinen andern Gedanken, als die unbekannte Dichterin aufzusuchen. Vergebens durchstreifte er ganz Italien. Nach vielen Abentheuern fand er sie auf einem Turnier, welches zu Modena die Visconti zu Ehren Karls von Luxemburg gaben. Er wurde dort in sie verliebt, sie erkannte ihn für den schlafenden Ritter im Walde, und beide Liebende erklärten und verheyratheten sich. Puytendre war ein franzhsischer Edelknabe, von den Ufern der Rhone. Justine schrieb jetzt nur in der Sprache ihres Gemahles. Beide bildeten sich in der Poesie. Er dichtete Elegien in reiner Cadenz, in Herametern, unterflochten mit Pentametern, Justine aber Idyllen voll Dichterfeuer, deren einziger Fehler ein zu großer Reichthum ist. Das Alterthum war beyder dichtender Gatten einziges Muster.

Justine war Clotildens Urgroßmutter. Es scheint, als wäre zwischen ihr und ihrer Urenkelin eine Lücke gewesen, denn von jenem Zwischenraum ist keine französische Dichterin bekannt.

Marguerite Eleonore Clotilde von Vallon Chalys, nachherige Frau von Surville, wurde in einem Walde bey Vallon, einem herrlichen Schloß auf dem linken Ufer der Ardache, geboren im Jahre 1405. Ihre Aeltern sind Ludwig Alphons Ferdinand von Vallon, und die schöne Pulcherie von Fay Collan seine Gattin.

Ferdinand ist uns als einer der tapfersten Ritter seiner Zeit dargestellt. Pulcherie wurde zu Paris geboren; ihre Großmutter Justine und Ludwig von Puytendre, ihr Großvater flößten ihr den Geschmack für Dichtkunst und Studium ein; der berühmte Froissard trug späterhin zur Bildung ihres Verstandes bey. Pulcherie war nicht Dichterin, aber ihre litterarischen Arbeiten bereiteten die glänzende Laufbahn ihrer Tochter vor. In ihrem achtzehnten Jahre kam sie an Hof des Grafen Gaston Phebus von Foix und Bearn. Sie fand in dessen Gemahlin, Agnes von Navarra, die zärtlichste Freundin; diese Fürstin hatte ein eben so lebhaftes Gefühl für Poesie und Litteratur. Der Pallast zu Ortes, wo Gaston Phebus seinen Hof hielt, besaß einen in jenem Jahrhundert seltnen Schatz — eine Bibliothek. Diese bestand hauptsächlich aus zahlreichen griechischen und lateinischen Manuscripten, die der Barbarey der Muselmänner in Afrika entgangen waren, und nach Spanien transportirt wurden, wo die mehr polizirten Mauren sie verschont hatten. Von daher wurden sie das Eigenthum der Könige von Navarra. Diese Bibliothek hatte sich nach und nach mit den besten italienischen Werken, und mit denen der ersten französischen Minnesinger bereichert. Agnes bat Pulcherie, die eine sehr schöne Hand schrieb, die besten Werke einer großen Menge Dichter, und vorzüglich der Frauen, welche seit Heloisen die französische Sprache kultivirt hatten, auszuwählen, und in eine Handschrift zu sammeln. Unter Froissards Anleitung beschäftigte sich Pulcherie mit diesen Auszügen; sie machte daraus einen dichten Blumenkranz, wo die Meisterstücke des Alterthums mit dem umringt waren, was unter den poetischen Produkten Frankreichs und Italiens den meisten Werth hatte. Agnes von Navarra starb eh' diese Arbeit vollendet war, Pulcherie verließ nach ihrem Tode

den Hof Gastons, um ihrem Gemahle nach Vallon zu folgen. Der Fürst erlaubte ihr, ihre Abschriften mit sich zu nehmen.

Pulcherie hatte schon zwey Söhne. Nach einem zehn Jahr langen Aufenthalt in Vallon gebar sie Clotilden. Eine Folge trauriger Umstände trennte sie von ihrem Gatten und ihren Söhnen, und ließ ihr zum einzigen Trost die Erziehung ihres Kindes Clotilde. Die Talente dieser Dichterin entwickelten sich sehr frühzeitig. Kaum war sie eilf Jahr alt, als sie eine Ode von Petrarca in Verse übersetzte. Dies Gedicht erlangte den Beyfall von Christine von Pisau, einer durch ihre Gelehrsamkeit zu jenen Zeiten sehr berühmten Frau. Diese war schon dem Tode nah, als ihr Clotildens Ode zu Händen kam. Voll Entzücken darüber rief sie aus: Welche Grazie, welche Anmuth, diese aufkeimende Muse wird ihr Muster in Schatten setzen; ich begebe mich für sie aller meiner Rechte auf das Szepter dieses Helikons! „So jung Clotilde auch war, schien sie aus dieser Erbschaft wenig zu machen; sie antwortete denen, die ihr Glück dazu wünschten: si du rhéteur je ne le peux, si du poëte, je n'en veux; und damit man sie nicht im Verdacht haben sollte, daß sie Petrarka übertreffen wolle, bildete sie sich ganz nur nach den Dichtern des Alterthums.

Alles vereinigte sich zu jener Zeit, Clotildens Anlagen zu entwickeln, ihr feuriges Genie zu befeuchten. Es war die Zeit der schrecklichen Begebenheiten, welche dem Wahnsinn Karl des VI. folgten. Mehrere edle und alte Familien entwichen von allen Gegenden Frankreichs, welche ein Raub der Anarchie waren, zu den Provinzen an den Ufern der Loire und Rhone, wo der Dauphin viel Anhänger hatte. Zu den ersten Arbeiten Clotildens gesellten sich reizende Fräulein, deren Verstand und Geschmack mit zu ihrer Bildung beytrug;

Digitized by Google

man nennt davon Louise von Effiat, Rose von Beaupuy, Tullia von Royan, und hauptsächlich eine Italienerin, welche in unseren Manuscripten nur unter den Namen der schönen Rocca bekannt ist. Tullia und Rocca hatten Antheil an den ersten Werken Klotildens; oft arbeiteten diese junge Damen beysammen. Alle fünf waren schön, geistreich und mit der innigsten Freundschaft einander zugethan. — Man kann mit ziemlichem Rechte vermuthen, daß sie vereint zu der Bildung der dichterischen Sprache beytrugen, die bis dahin in Gallien unbekannt gewesen war. D'Effiat und Beaupuy waren in der Hauptstadt erzogen, und mithin an ein strengeres französisch gewöhnt als das was in jener Gegend und zu Pulcheriens Zeiten gesprochen wurde. Sie unterrichteten ihre Freundinnen von der Macht des Gebrauchs über die Redensarten, und setzten sie in Stand die Schriftsteller jener Zwitterzeit rein zu beurtheilen . . . Tullia und Rocca waren wahre Dichterinnen, und wenn weder die eine noch die andre etwas unter ihrem eigenen Namen der Bewunderung der Nachwelt überlassen, so geschah es, weil sie ihren eignen Ruhm, der zärtlichen Sorgfalt für den ihrer Freundinnen aufopferten.

Damit diese interessante Akademie vollständig wurde, gesellte sich zu ihr noch Johann du Sault, ein ausgezeichneter Gelehrter, und ein Mann von sehr gebildetem Geschmack. Er war der Aristarch und Richter der Produkte seiner jungen Freundinnen; in diesem Zeitpunkt hat Klotilde ohne Zweifel einen großen Theil ihrer vermischten Schriften gedichtet. Damals war es auch, als sie den Plan ihrer Phelipeide entwarf, von welcher uns nicht das geringste Fragment geblieben ist. Diese Epoche war an Begebenheiten sehr fruchtbar. Pulcheriens Tod, Klotildens Vermählung, mehrere Reisen, die Abreise ihres Gemahls; Berenger de Sur-

Digitized by Google

ville nach der Armee, folgten sehr schnell auf einander. Aber Klotilde war in der Blüthe der Jahre und des Genies, von ihren Gespielinnen ermuntert, wollte sie vielleicht bekannt werden. Das Verlangen nach Ruhm war für sie ein mächtiger Sporn, wozu sich das Bedürfniß hervorzubringen, das Zeichen des wahren Talentes gesellte. *) Es scheint, daß ihr großer Eyfer nur durch den wenigen Beyfall erkaltete, den ihn Heroide an ihrem Gemahl fand. Im Jahr 1421 liebte Klotilde Berenger von Surville. Er war 22 Jahr alt, schön und liebenswürdig. Klotilde heyrathete ihn noch in demselben, des erst erfolgten Absterbens ihrer Mutter ungeachtet. Verschiedene Stüke aus dieser Sammlung geben einen Begriff von der Heftigkeit ihrer Leidenschaft. Kurz nach der Vermählung trennte sich Berenger von seiner Klotilde, um dem damaligen Dauphin Karl dem 7. nach Puy in Velay zu folgen. Man erräth die Wirkung, welche diese Trennung auf das Herz einer Klotilde machen mußte, man kann ihren Ausdruk in der Heroide finden, welche an der Spitze dieser Sammlung steht. Hier ist wahres saphisches Feuer, das dadurch, das es durch rechtmäßige Bande geheiligt wurde, nichts von seiner Gluth verloren.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ein solches Gedicht sich von 1422 herschreibt, aber weniger als dies ist es erstaunend, daß es in seinem Zeitalter nicht verstanden wurde. Die Heroide Klotildens, welche mit vielen italienischen und lateinischen Worten vermischt ist, konnte von den Rittern des Dauphins, die so tapfer als unwissend waren, nicht verstanden und gewürdigt werden. Deshalb wurde sie selbst im Lager Karls nicht geschäzt. Für die Gelehrten jenes Zei-

*) Nicht immer. — A. d. H.

alters konnte dies Hinderniß nicht bestehen, aber Alain Chastier, ihr Haupt, erklärte sich gegen die Heroide und riß vermuthlich die Stimmen der andern mit in sein Urtheil. Wir übergehen in diesem Auszug die Umstände, durch welche sich Klotilde den Haß dieses Gelehrten zugezogen, und die Gedichte, die sie gemacht, um sich für seine Verachtung zu rächen. Während den sieben Jahren ihrer Vereinigung mit Berenger von Surville — den glüklichsten ihres Lebens — arbeitete Klotilde das grosse Gedicht um, welches sie unter dem Titel Lygdamir in den viel umfassenden Plan der Phelipeide verflochten hatte; zu derselben Zeit unternahm sie ihren heroischen Roman vom Castell d'amour, woraus die Stanzen und Triolets, die in dieser Sammlung sich befinden, gezogen sind.

Das erste Unglük unsrer Dichterin war der Tod ihres Gatten Beringer, der in einer gefährlichen Expedition während der Belagerung von Orleans das Opfer seines Muthes und seiner Vaterlandsliebe wurde. Klotilden blieb ein Sohn, von ihren Freundinnen behielt sie nur Tullia und Rocca; Rosa von Beaupuy hatte sich nach dem Tode des jungen Liriers ihres Geliebten in ein Kloster begeben; Louise von Effiat hatte den Grafen von Loire geheurathet, und bald mußte auch Tullia nach Constantinopel, wo sie starb, und Rocca nach Venedig, wo der Tod auch sie hinrieß .... Von so viel Schlägen niedergebeugt, in ihrer Provinz isolirt, konnte Klotilde weniger fähig seyn selbst hervorzubringen. Sie beschäftigte sich mit sammeln und ausfeilen, und es war ohne Zweifel zu jener Zeit, als sie die Geschichte der Gallischen Poesie schrieb; sie beschäftigte sich vorzüglich mit der Vervollkommnung ihrer eigenen Werke, man kann ihre gänzliche Schönheit daraus erklären, daß sie an ihrer Ausfeilung Lebenslang arbeitete. Sie dachte auch da-

Digitized by Google

rall sich Elevinnen zu bilden. Die erste waren Sophie von Lyonna und Juliette von Vivarez. Die erste war Tochter eines Edelmannes, die zweite war eine Hirtin, welche Klotilde in den Gebirgen gefunden hatte, und deren glükliche Anlagen sie bildete. Sophie und Juliette wurden die zärtlichsten Freundinnen, sie waren ein Trost für Klotilde, und halfen ihr ihren Sohn, Jean de Surville erziehen. Aber eine unglükliche Leidenschaft, welche nur durch die Religion überwunden werden konnte, und deren Gegenstand für beyde vielleicht derselbe war, entriß beyde Freundinnen ihrer Beschützerin; sie begaben sich nach der Abtey von Villedieu. Vermuthlich wäre Klotilde, getäuscht von ihren Hoffnungen, von allem was sie liebte verlassen, in ihre Provinz zurükgezogen, von ihrem Jahrhundert gänzlich vergessen worden, wenn sie nicht durch ziemlich sonderbare Begebenheiten einen Ruhm von einiger Dauer erlangt hätte. Zwey Ereignisse trugen hiezu bey: des Dauphins Ludwig Vermählung mit Marguerite von Schottland, und die Zurükkunft Karls von Orleans von seiner Gefangenschaft in England.

Den noch nicht vor langer Zeit gethanen Nachforschungen des Abbe Sallier danken wir es, daß jezt unsre Gelehrten den Herzog von Orleans als einen der besten Poeten seines Zeitalters kennen. Während seiner 25 jährigen Gefangenschaft an den Ufern der Themse, tröstete sich dieser Prinz mit den Musen. Zwey junge Schottländerinnen, Cephyse von Queensburn und ihre Schwester Camilla, lernten Karls von Orleans Gesänge kennen; er hatte sich, so barbarisch sie damals auch war, in der englischen Sprache geübt. Beyde Schwestern waren der Dichtkunst hold, sie suchten die Bekanntschaft des Prinzen. Er munterte ihre Talente auf, gab ihnen Muth, und brachte sie dahin, daß sie der sanftern und mehr als ihre Muttersprache ge-

Digitized by Google

bildeten französischen Zunge sich weihen möchten. Sie waren sehr folgsame Schülerinnen. Zu gleicher Zeit stand Orleans im Briefwechsel mit Margaretha von Schottland, er bildete ihre Talente und ihren Geschmak. Man behauptet, er habe zu ihrer Heurath mit dem Dauphin beygetragen. Er empfahl ihr Cephyre und Camilla, Margaretha nahm sie zu Hoffräulein an, als sie nach Frankreich gieng.

Die schnellen Schritte zur Vollkommenheit, welche unter Karl dem Vten gemacht geworden waren, fanden einen Punkt des Stillestehens in dem schwachen Eyfer der Nachkommenschaft. Auf dem Parnaß wie am Hofe wurden die Kronen des Ruhmes von der Intrigue und der Frechheit ausgetheilt und erlangt; im ganzen Umfang des französischen Reiches, waren die schönen Verse von Karl von Orleans, vielleicht nur Klotilden bekannt. Klotilde allein war der Vernunft und dem Geschmak treu geblieben, allein sie war unbekannt. Welch ein Vorfall konnte sie aus der Dunkelheit reissen? Wie konnten sich ihr die beyden Schottländerinnen nahen? — Alain Chastier, dessen erste Kritiken Klotilde dahin gebracht hatten in der Dunkelheit bleiben zu wollen, war dazu bestimmt, ihr gerade durch seine Versuche, sie ganz vom Schauplaz zu verbannen, den Pfad des Ruhmes zu bahnen.

Die Dauphine kam nach Frankreich. Alain sollte sie bewillkommen. Seiner Häßlichkeit ungeachtet empfieng ihn Marguerite ausserordentlich lieblich und gnädig. Ihre beiden Damen waren nicht gleich gütig gegen ihn; er schien ihnen ein lächerlicher Pedant. Camille verspottete ihn in einem Apolog, welcher der Affe des Redner hieß. Die Dauphine lachte darüber, billigte es aber nicht; allein kurze Zeit nachher begieng Alain die Thorheit eine schlechte Version von den Attischen Nächten des Aulus Gellius heraus-

zu geben, und in seiner Vorrede Ausfälle gegen Klotilde anzubringen. Frau von Surville antwortete ihm durch ein Rondeau. Eben damals befand sich Louise d'Effiat, die Vikomtesse von Loire bey Hofe. Sie machte das Rondeau ihrer Freundinn bekannt; welches das Werk Alains niederschlug. Der Beifall, den diese Kleinigkeit erlangte, bewog Louisen, die Verfasserin zu nennen: da sie von der Königin und der Dauphine geschüzt und ausgezeichnet wurde, machte sie beide mit verschiedenen Schriften Klotildens bekannt; und so wurde mit einemmale der Ruhm unsrer Dichterinn auf das glänzendste festgesezt.

Dieser Ruhm wurde durch die Zurückkunft des Herzogs von Orleans vermehrt, und Klotilde sollte nun den Preiß ihres Strebens erlangen. Man weiß, daß Karl von Orleans seine Befreyung hauptsächlich dem Herzog Philipp dem Guten von Burgund dankte. Im Namen der Musen sang ihm Klotilde feyerlich ein Dankgedicht. Dieser Schritt erfreute den Herzog von Orleans, er bewog seine Ekevinnen unverzüglich abzureisen, ihr in seinem Namen zu danken und sich in ihrer Schule zu bilden; er trug ihnen besonders auf, nichts zu vernachläßigen, um sie mit sich zurük zu bringen. Da die Vikomtesse Louise von der Loire mit von der Reise seyn sollte, gab ihr Margarethe ein eigenhändiges Schreiben, in welchem sie Klotilden aufforderte, auf einem Schauplaz, der ihres Besitzes würdiger sey, den Lohn ihres Genie's und ihrer Talente zu empfangen.

Dies war der letzte glükliche Zeitpunkt von Klotildens Leben. Das Vergnügen, ihre theure Louise wiederzusehen, so wie das, zwey junge Freundinnen zu erlangen, deren Talente sich unter ihrer Leitung bilden konnten; die angenehme Zerstreuung, welche ihr die Reisen gewährten, die sie mit ihnen machte, das Glük alle diese

Trösungen, alle diese Freuden auf die zwey interessanten Namen von der Abtey Villedieu: Sophie und Juliette, übertragen zu können; alle diese Genüsse, welche sich einige Jahre lang mit frischem Zauber ihr erneuten, mußten das Angedenken ihrer Leiden mildern, und auf ihr Daseyn ein neues sanftes Licht verbreiten. Zur selbigen Zeit vereinigte Klotilde ihren Sohn mit einer reizenden Gemahlinn: Heloise von Goyon de Vergy, welche Klotildens Freundschaft erwarb; und besonders von der holden Familie geliebt wurde, die dem ersten Kinde Heloisens ihren Namen gab. Den schmeichelhaften Einladungen Karls von Orleans und Margarethens ungeachtet begab Klotilde sich nicht nach Hofe, die dringendsten Bitten ihrer Freundinnen konnten sie nicht dazu bewegen. Vielleicht kam dies daher, weil sie gegen den Ruhm gleichgültiger war; vielleicht weil ihr vom Leiden verzehrtes Herz für das Glük nicht mehr empfänglich seyn konnte. — Sie schien die Kabale zu scheuen, und der Rest von Alains Glanze mochte ihr noch zuwider seyn. Sie schrieb Margarethen eine Entschuldigungs Epistel, welche sich in der Sammlung ihrer Gedichte befindet und aus welcher diese beiden Bewegungsgründe hervorleuchten. Margaretha sendete ihr durch Cephysen eine Krone von künstlichem Lorbeer, unterflochten mit 12 goldnen Blumen — mit silbernen Blättern von der Art, die im französischen den Namen der Geberin: Marguerita, führt, immer zwey und zwey beisammen. Dieser Kranz trug die schmeichelhafte, dem Geschmak jenes Zeitalters angemessene Devise: Marguerite von Schottland an Marguerite von Helikon (man erinnert sich, daß unsre Dichterin Marguerite Eleonore Klotilde hieß, hier war ein dreifaches Wortspiel, des Namens der Prinzessin, des Namens der Blume, und der lateinischen Bedeutung dieses Namens als Perle.) Von nun an ha-

ben wir über Klotilde wenig Notizen mehr. Als ihre Enkelinn Kamilla geboren wurde, war sie 40 Jahr alt. Die beiden Schottländerinnen vermählten sich. Klotilde hatte den Schmerz ihre schöne geistreiche Schwiegertochter durch den Tod zu verlieren. Ihr zum einzigen Trost blieb ihre Enkelinn Kamilla von Surville, welche Klotilde nie verlies und ihrentwegen sich nicht vermälen wollte. Dieses so kindlich gesinnte Mädchen starb in ihrem 45ten Jahre. — Nach diesem letzten herben Verlust begab sich Klotilde nach Vallon, wo sie die Lüfte einahtmen wollte, die ihr bey ihrer Geburt zugeweht hatten. Hiehin begleiteten sie ihre zwey Enkel, die von Kamilla erzogen geworden waren, und hier empfieng sie ihre Nichte Louise von Agoult, mit dem innigsten Entzüken. Sie erhielt auch daselbst die Nachricht von dem Siege zu Fornovo, sie war damals 90 Jahr alt; beseelt von der großen Begebenheit, dichtete sie an Karl den 8ten den Chant royal.

Man findet dies göttliche Gedicht in der angezeigten Sammlung ihrer Werke. Es ist nicht das letzte Auflodern einer erlöschenden Flamme, es ist das majestätische Verschwinden der Sonne im Ozean, welches einem glanzvollen Aufgange gleicht.

Hr. Vanderbourg erwähnt oft die Quellen, aus denen er die Geschichte Klotildens geschöpft hat; diese können in dem Werk selbst nachgesehen werden, wo auch alle wünschenswürdige Beweise der Authenticität die sergallischen Gedichte zu finden sind.

Paris den 20 May 1803.

Helmina.

Revolutions-Szenen.

(Auszug aus einem Briefe.)

„Wir standen eben vor der Marter der heiligen „Agnes vom Dominichino. Es ist entsetzlich, sagte „mir der Engländer, aber man leidet dreyfach bey „dem Anblick, wenn man bedenkt, daß dies alles „zu unsern Zeiten wiedergeschehen ist. Wird man denn „nicht einmal das Märterthum so vieler unschuldigen, „schönen, frommen, Französinnen, die das Opfer der „Revolution geworden sind, darstellen? Sollte die „Nachkommenschaft nicht erblicken von einer Meister„hand die zarte, sanfte, jugendliche Gestalt der un„glücklichen Prinzeß Lamballe in den Händen ihrer „Henker; die engelgleiche Elisabeth, wie ein Opfer„lamm stehend unter dem Schaffot, dem Hohn des „Pöbels ausgesetzt? O, die Greuel der Revolution „werden ewig, wie ein Schandfleck in der Geschichte „Frankreichs stehen. Man sollte sogar glauben, wenn „man an die Bluthochzeit denkt, daß es kein barbari„scheres, grausameres Volk giebt, als dieses. Vor„mals nahm ihre Wuth die Religion zum Vorwande, „in neuern Zeiten die Freyheit; und so kleidet sich im„mer die Verderbtheit der Menschen in ein heiliges „Gewand ...."

Ein Franzose hatte uns zugehört, er wandte sich an den Engländer. Sir, sagte er ihm, mir ist nichts so zuwider, als Einseitigkeit und Nationalhochmuth; auch Nationalhaß ist mir fremd; ich habe die letzten Jahre der Revolution als Emigrant in England zugebracht. Ich lernte eines Theils das Vorurtheil der Engländer gegen uns kennen, und es zog mir viel Unannehmlichkeiten zu; auf der andern Seite aber ersetzte mir die Großmuth und Humanität unpartheyischer Männer aus Ihrer Nation doppelt den Schaden, den mir der Haß der andern verursachte; ich habe England lieb-

gewonnen, und habe dort Freunde zurückgelaßen; nach dieser Voraussetzung werden Sie nicht glauben, daß ich partheyisch bin, wenn ich Ihnen sage, daß man die Greuel der Revolution meinem Volke nicht zur Last legen kann.

Und wem sonst? unterbrach der Engländer. Wer hat sie getheilt, wer hat sie angestiftet? Es ist wahr, erwiederte der Franzose, daß sie in uns selbst entstanden sind; auf ihre Quellen zurückzugehn, wäre zu weitläuftig. Giebt es aber denn nicht in jedem Zeitalter, in der Geschichte jeder Nation ähnliche Züge von Grausamkeit, wo nicht noch mehr empörende! Noch in unsern Zeiten haben wir Beyspiele von der Barbarey andrer Nationen. Wie sind nicht unsre Kriegsgefangene von den Engländern behandelt worden? Glauben Sie mir Sir, daß man nicht unserm Nationalcharakter den Vorwurf der Grausamkeit machen kann; wir sind barbarisch gewesen, weil wir zur Menschheit gehören. Es giebt kein so blutdürstiges Geschöpf, kein die Gottheit und die Natur so verleugnendes Wesen, als der Mensch, welcher der Leidenschaft freien Raum gelaßen, bis sie, zum Ungeheuer geworden, sich seiner selbst bemeistert. — So wie der Wahnsinn dem Einzelnen übermenschliche Kräfte giebt, so wurde auch die kleine Zahl der Freiheitsstifter zu Meistern über das Ganze durch die Wuth, die sie beseelte. Die meisten unter uns beseufzten, was geschah; gezwungen liehen sich viele zu Werkzeugen der Anführer, ein Theil der Gutgesinnten war entweder zu schwach oder zu muthlos, ein anderer entfloh, und ein andrer Theil wirkte im Stillen zum Guten, die Muthigsten aber, die, welche die Gefahr nicht scheuten, wurden mit zu den Opfern geschleppt, und wir finden unter den unzählichen, die durch die Hand der Mörder fielen, heroische Märtyrer der Religion und der guten Sache. Ja Sir, unsre Opfer selbst

sind uns Ehrendenkmale, und werden Sie es mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß man, wenn man nachforschen wollte, für jeden Zug von Barbarey und Mörderwuth, der in der Revolution statt fand, einen andern von Heroismus, Seelenstärke und aufopfernder Großmuth finden würde?

Unmöglich! rief der Engländer.

Ich kann Ihnen hievon nicht hinlängliche Beweise geben; wenn ich Ihnen alles sagte, was ich erfahren, was mir zu kunde gekommen, was ich mit angesehn, Sie würden es mir nicht glauben.

Sie sind ja nicht einmal gegenwärtig gewesen, sagte der Engländer.

Nichts destoweniger weiß ich, was geschehen ist, erwiederte der Franzose. Das Andenken der Vergangenheit steht noch frisch und lebhaft vor aller Augen. Zu jener Zeit aber war es nicht möglich, vom Ganzen eine klare Ansicht zu fassen; dies kann man nur jetzt nach Wiederherstellung der Ruhe, nach Vernichtung der Partheyen.

„Ist es möglich, daß Ihnen diese Ansicht etwas „anders zeigt, als traurige Gegenstände; ist nicht alles „um uns her noch voll von den Spuren der Grausam„keit? Kann man auf dem Platze de la concorde „etwas andres denken, als das unglückliche Königs„paar, das dort unter den Streichen des Henkers fiel? „Blickt das Entsetzen nicht noch aus den Spuren der „mühsam vertilgten Worte: Liberté, égalité, fraternité ou la mort, die auf jeder Mauer eingegraben „standen?"

Wer aber war barbarischer; wir, die wir mühsam die Sklavenketten des Despotismus abgeschüttelt hatten, und unsre Freiheit behaupten wollten, oder die Spanier, die ein unschuldiges Volk erwürgten, welches ihnen nie feindlich begegnet war!

Digitized by Google

„Freylich waren die Spanier gegen die Amerikaner „ungerecht, und nichts kann ihre Barbarey und ihren „Golddurst entschuldigen. Aber es war doch nur ein „Theil des Volkes, und Weiber waren nicht darunter, „dahingegen in Frankreich die Trikoteusen . . . .“

Unsre Trikoteusen sind Ungeheuer, aber die vornehmen üppigen Römerinnen, welche im Schooße des Glückes und des Friedens von ihrer Loge herab beym Fechterspiel verlangten, der Kämpfer solle mit Anmuth sterben, waren wenigstens eben so abscheulich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über den religiösen Zustand Frankreichs vor und nach der Einführung des Concordats.

Nirgends drückt sich das Bild des innersten Charakters einer Nation lebhafter ab, als in der Art, wie sie die Gegenstände ihrer Anbetung behandelt. Ein von allem positiven Glauben unabhängiges, tiefes religiöses Gefühl begleitet den Forscherſinn, die Rechtlichkeit und den Ernst der Germanischen Nationen, und scheint auf ihre Verwandtschaft mit den Völkern des Orients, jenen Urvätern aller Mythologie hinzudeuten. Ein innerer angestammter Sinn für jenes höhere Prinzip, das alle menschlichen Worte nur annähernd ausdrücken, alle Religionen der Erde nur symbolisch darstellen und verehren können, wendet sich in ihnen aus jeden Fesseln heraus, bekämpft jeden Aberglauben, bis er sich zum reinsten Ausdruck des Göttlichen veredelt hat, und widersteht jedem niedrigen Versuch des Egoismus oder des Materialismus, die Spur dieses Göttlichen im Menschen zu vertilgen. Ihnen ist die Religion ein heiliges Eigenthum, eine im eignen Busen sprudelnde Quelle der Veredlung, welche sie selbst len

ken und leiten, den Franzosen scheint sie ein fremdes Joch zu seyn, das sie wechselsweise tragen und abschütteln. Unter der drückenden Last desselben hat sich kein freyes, sittliches und religiöses Gefühl entwickeln können, an die Stelle innerer Regungen und eignes Nachdenkens tritt äussere Demonstration oder knechtisches Beugen, mit der Erschüttrung der entferntesten Säule des hohlen Gebäudes stürzt auch das Ganze zusammen, wer an einem einzigen Lehrsatz der Kirche zu zweifeln anfängt, geht auch sogleich zum Leugnen aller positiven Religion und leicht zum Atheismus und Materialismus über, wer vor der Lehrheit dieses Unglaubens erschrikt, begibt sich wieder ganz unter den falligen Mantel des Aberglaubens. Noch mehr zeigt sich der Mangel an Selbstdenken, die Unterordnung aller übrigen Geistesvermögen unter das des Witzes, der Leichtsinn und der beynahe ausschliessend aufs Aeussere und Materielle gerichtete Sinn der Nation in den Motiven, welche zum Glauben oder Unglauben führen, und in der Art, wie die Religion ausgeübt und behandelt wird. Man glaubt, weil es so hergebracht ist, und in dem jetzigen Augenblicke sogar, blos weil es so Mode ist, und weil die Regierung es will; man fängt an zu zweifeln, wenn die Religion mit einigem Witze verspottet wird, man spottet mit, noch ehe man aufhört zu glauben, das Naturstudium statt die religiösen Ideen zu erheben und zu veredeln, führt den so zubereiteten Geist auf Materialismus, und das Leben in einer verdorbnen Welt erstickt in ihm jeden Glauben an höhere und innere Moralität. So wandelt der Einzelne, diesen Gang gieng die Nation; auf Voltaires Spötteleyen folgten die atheistischen, alle eigentliche Moralität verbannenden, alle innere Freyheit leugnenden Systeme Diderots, Helvetius, de la Methries und anderer, deren schädlicher Wirkung auf den Geist

der Nation man jezt zu vielen Einfluß auf die nachherigen Gräuel der Revolution zuschreibt, die aber sicher manchen Saamen des Verderbens ausstreuten, vieles zur Schwächung des moralischen Gefühls beytrugen. Die Ausübung der Religion besteht bey einer solchen Stimmung hauptsächlich in äussern Bezeugungen und Ceremonien, diesen wird die gröste Wichtigkeit gegeben, mit den innern Gesinnungen ist es gewöhnlich weder dem Freunde der Religion noch ihrem Leugner ein rechter Ernst, jener entschuldigt diesen, wenn er nur die äussern Gebräuche beobachtet, dieser befolgt sie, sobald es sein Interesse erfordert.

Nur aus diesen Bemerkungen ist es zu erklären, wie in Frankreich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf diesen Tag Irreligion zur Sprache kam, herrschte, sich durch Gräuel entehrte, und wieder der Religion weichen mußte, ohne daß dadurch weder deutliche Ideen und ein vernünftiges und moralisches System bey den denkenden Köpfen noch irgend ein Grad der Aufklärung beym Volke bewirkt worden wäre. Rousseau, der unter allen Franzosen von der sogenannten philosophischen (irreligiösen) Parthey am billigsten, am gefühlvollsten von der Religion gesprochen und eine Art von Mittelweg eingeschlagen hatte, fand und findet unter dieser Parthey am wenigsten Nachfolger, er wurde bey seinen Lebzeiten sogar von ihr verfolgt, und wird dennoch von der ihr entgegengesezten mit den übrigen in eine Classe geworfen, mit demselben Banne gebrandmarkt. Ueberall sind die Meinungen schrof getrennt, überall geschieht der Uebergang von einer Meinung zur andern durch einen jähen Sprung mit geschlossenen Augen. Mancher, der noch vor kurzem über die Religion spottete, dient ihr nun knechtisch, Dörfer, die noch ohnlängst die Religion verlachten, schrieben jezt ihrem Priester einen übernatürlichen Ein-

Digitized by Google

fluß auf Sonnenschein und Regen zu, und bemerken, daß in dem Kirchsprengel dieses oder jenes Geistlichen, der nie den republikanischen Gesetzen schwur, der Frühlingsfrost, der die umliegenden Weinberge verderbte, keinen Schaden gethan hat. Selbst das finstre Reich der Hexen und Zauberer lebt häufig wieder auf, und der Pöbel horcht den Wundersagen mit eben der Aufmerksamkeit, die er vor kurzem den demagogischen Deklamationen schenkte, zu. Kaum sollte man glauben, daß seit dem Konkordate Heyrathen, die von Priestern, welche der republikanischen Verfassung gehuldigt hatten, geschlossen worden sind, erneuert, Taufen umgetauft, Kirchen, die von jenen Priestern bedient wurden, neu eingesegnet werden, und doch geschieht dieses täglich, besonders auf dem Lande, ja in der Nähe des Ortes, wo ich dieses schreibe, ist einem bejahrten Manne das heilige Abendmahl versagt worden, weil seine Ehe nicht von dem ächten Pfarrer des Dorfes eingesegnet war. Vor dem Konkordate war die Verwirrung noch ärger, die Priester wurden nach den verschiednen Epochen, wo sie republikanische Eyde geleistet oder widerrufen hatten, in vielerley Classen eingetheilt, nach denen auch ihre Anhänger benannt wurden, so sprach man in manchen Orten von Halbkatholicken, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$tels Katholicken. Selbst die Allmacht des römischen Stuhls und der energische Wille der Konsularregierung konnte diese Unterschiede nicht ganz aufheben, und wenn das Konkordat auf der einen Seite manche furchtsame Gewissen beruhigte, so gibt es auch auf der andern Seite den Priestern mehr Macht, ihre eignen Meinungen durchzusetzen, und ihre Gegner zu beunruhigen. Die Regierung hat unter anderm ein sonderbares und ächtfranzösisches Mittel ergriffen, um diese Maasregel populär zu machen, sie läßt nämlich Sängerbanden rei-

Digitized by Google

sen, um die Wohlthaten des Konkordats in Dörfern und Landstädten zu besingen!

Nur in einem Stücke hält es schwer, die Glaubigen wieder ins alte Gleis zurückzubringen, nämlich in reeller Unterstützung der Geistlichen. Wo die Regierung keinen Priester bezahlt (und die neue Organisation, die noch nicht einmal überall vollendet ist, vermindert die Anzahl derselben beträchtlich), da wünschen die Gemeinden zwar sehr einen eignen Pfarrer zu haben, um nicht ausserhalb zur Messe gehn zu müssen; wenn aber von Beysteuern die Rede ist, will niemand beytreten, und schon manche Priester haben ihre Gemeinden Hungers wegen verlassen müssen. Nichts im Gegentheil ist leichter, als vernachläßigte äussere Ceremonien und Gebräuche wieder einzuführen, so sieht man z. B. auf dem Lande sich an vielen Orten die ehmaligen kirchlichen Corporationen wieder erneuern, die zum Theil unter dem Namen der Backalaureate (bachelleries) bekannt sind, und etwa alle 16 Jahre von der Jugend eines Kirchsprengels durch ein hübsches ländliches Fest gebildet werden, in der Hauptstadt zeichnen sich die schönsten und elegantesten Damen durch Herumtragen der Almosenbüchse aus; auch sieht man öfters Verstorbne, die offenbar zur antireligiösen Parthey gehörten, von ihrer Familie mit vielem kirchlichen Gepränge zur Erde bestattet werden. Manche Leute, die vorher nie zur Kirche giengen, verfehlen jezt keine Messe, und es ist beynahe eine Ausnahme, wenn ein Mann, der in einem öffentlichen Amte steht, seinen ehmals geäusserten Grundsätzen ganz treu bleibt. Eine dieser Ausnahmen hat dem Erzbischoff von Tours, dem neuerlich zur Cardinalwürde erhobenen und in der Litteratur rühmlichst bekannten Boisgelin zu der Ausübung ächt-evangelischer Großmuth Gelegenheit gegeben. Der Präfekt von Tours nämlich, General Pom-

mereuil zeigt sich beständig als einen der erklärtesten Gegner der Religion und ihrer Diener, und hat dem Erzbischoff selbst schon manchen Verdruß zubereitet, vor kurzem sollte er seine Stelle verliehren, aber der würdige Oberprieſter wurde sein Fürsprecher bey der Regierung, und vermittelte seine Beybehaltung. Durch solche Handlungen ächt-christlicher Tugend wird man sogar mit den Schwächen dieser Parthey wieder ausgesöhnt, und vergißt das unnütze Geschrei und das heuchlerische Geschwätz einiger ephemerischer Scribenten, die unter dem Vorwande für Religion und für Sittlichkeit zu streiten, die gröſten Männer ihrer Nation beschimpfen, und alle vernünftige Aufklärung verbannen möchten.

Den Streit dieser verschiednen Partheyen und Meinungen weitläufiger darzustellen, dürfte wohl ausserhalb Frankreich weder sehr interessant noch ganz verständlich seyn, ich will nur noch zum Schlusse bemerken, daß gerade von der strengsten Mönchsregel von den Carthäusern de la trappe, sich noch hie und da männliche und weibliche Verbindungen erhalten haben, und wieder aufleben, und daß selbst unter Layen und in der Hauptstadt der alte Unterschied zwischen Jansenisten und Molinisten noch nicht ganz verschwunden ist. — Von den protestantischen Gemeinden und ihrer jetzigen Einrichtung soll ein andermal gesprochen werden.

J. G. S.

Bemerkungen.

Etwas über öffentliche Mädchen.

Vor der Revolution gab es in Paris 50,000 öffentliche Mädchen, jetzt giebt es nur 8 bis 10,000; ein Mädchen soll zu einem Fremden, der sie besuchte, gesagt haben: Le métier n'est plus bon depuis

que tant d'honnettes gens s'en mêlent. (Das Handwerk taugt nicht mehr, seit sich soviel ehrbare Leute damit abgeben.)

Das Palais royal ist jetzt bey Tage von gefälligen Schönen frey. Es war ehedem ein sonderbarer Anblick in den Arkaden, zwischen jedem Pfeiler beynah eine, oder eine Gruppe solcher Nymphen stehen zu sehn. Es war damals für Damen undezent durchzugehen, wenigstens nicht ohne Begleitung. Jetzt ist ein Befehl gegeben, nach welchem kein einregistrirtes öffentliches Mädchen sich bey Tage dort und überhaupt nicht auf der Straße sehn laßen darf; nur zu Nacht kommen sie aus ihren Wohnungen, so daß man jetzt, wenn man Abends über die Straße geht oder fährt, unzählich mehr erblickt, als ehedem.

Es giebt nichts wilders, rauheres und widriger gemeines als die Mundart der meisten dieser Mädchen; wenn man etwa hinter ihnen geht, und sie mit einander reden hört, weiß man gar nicht, welche Sprache man hört, und kann sich in die Ausdrücke gar nicht finden.

Ein großer Theil dieser unglücklichen Geschöpfe ist verführt, und hat keine Schuld an seinem Zustande. Man behauptet, daß manche sogar eine mehr als gewöhnliche Geistesbildung haben.

Die unterhaltenen Mädchen sind niemals so gemein, als die andre vorerwähnte Klasse, sie sind es oft, welche die Moden erfinden und angeben. Es giebt unter ihnen Töchter aus guten Familien, welche durch die Revolution von Nahrungsmitteln entblößt, und Opfer der Verführung geworden sind. Viele haben sehr angenehme Talente, als: Musik, Malerey, Tanz; auch fehlt es ihnen nicht an Lektüre, aber selten nur wird man welche von gutem Ton finden. Der

Digitized by Google

Mangel an Umgang mit der guten Gesellschaft macht dies natürlich.

Vor einer Kirche war vor einiger Zeit des Morgens eine Menge von Menschen versammelt. Ich sah neugierig hin. Ein Frauenzimmer, die ich ihrer Kleidung und ihrer Schminke nach sogleich für ein öffentliches Mädchen erkannte, fragte noch, was es gäbe, der Ton ihrer Stimme war sanft und leidend, dies bewog mich, sie näher zu betrachten; während man ihr die Antwort gab, ein junges, neuvermähltes, reiches Paar werde hier die Messe hören. Das Frauenzimmer seufzte bey diesen Worten. Sie war groß und schlank, von zartem Gliederbau und sittsamen Anstand. Ihre Züge hatten etwas unaussprechlich sanftes und anziehendes, und in ihrem ganzen Wesen schien eine tiefe Trauer zu liegen. Ein Wagen kam an, gefolgt von einigen andern. Bräutigam und Braut stiegen aus. Er ein hoher, schöngewachsner Mann mit den männlich vollkommensten Zügen, sie ein holdes, frisches, jugendliches Geschöpf, kaum 18 Jahr alt, in der ersten Blüthe, umschimmert von der sittsamen Majestät der Unschuld, weiß gekleidet, mit einem Blumenstrauß. Als mein Blick wieder auf das ebenerwähnte öffentliche Mädchen fiel, sah ich, daß ihre Augen voll Thränen standen, und daß sie sich an einen Pfeiler gelehnt hatte, sie schien ganz niedergeschlagen und ermattet.

Der Zug begab sich in die Kirche. Ich sah noch das Mädchen einen tiefen Seufzer holen, und sich langsam und schwankend entfernen. Meine Phantasie entwarf sich sogleich ein Bild von den Gedanken dieser Unglücklichen. Ich konnte die Wehmuth, mit der diese Vorstellung mich erfüllt hatte, nicht wieder los werden; zu Hause setzt ich folgendes auf:

Digitized by Google

Die Entehrte an eine glükliche Braut.

Frisch mit Kränzen geschmükt, am Arm des künftigen Gatten
Wandelst du hin zum Altar, von Unschuld geleitet.
O wie bey diesem Schauspiel sich in mir reget das bange
Reuige leidende Herz, dem zur Qual wird dein Glük!
Schwelgen wirst du nun bald im Genusse häuslicher Freuden,
Zarte Achtung verschönt dein beseeligtes Band.
Aber mein ist kein Herz, mein keines liebenden Gatten
Sorg und Vertrauen, und ach! mein keines Säuglings Gekos!
Hoffnungslos durchwein ich einsame schleichende Tage
Seufzer der Sehnsucht allein athmen aus bebender Brust,
Wonne, Lieb und Gunst entschwinden wie Schattengestalten
Ohne Zweck mir und Frucht, lassen das Leben mir leer.
Bang und öde entflieht einst mein nutzloses Daseyn,
Wenn an der Brust des Gemahls ruhig das Auge dir bricht.
Nie stirbst ganz du dahin, dein Leben endet mit dir nicht,
Wiederentblühend vor dir prangt's in der Kinder Gestalt!

Luxus.

Geschliffene Topasen mit eingeschnittenen Köpfen sind jezt der beliebteste und theuerste Schmuck. Eine Generalinn hat kürzlich einen solchen Stein von 600 Louisd'or gekauft, und ihn in ein Halsband fassen lassen; die Kämme werden jetzt ausserordentlich reich verziert, der mittelste Stein hat gewöhnlich einen Werth von 400 bis 600 Karolin. Zum vollkommenen Putz gehören Kamm, Halsband, Ohrringe und Armbänder von gleicher Steinsorte. Ringe werden in grosser Gesellschaft nicht getragen, sie müsten denn von hohem Werth seyn. Goldgefaßte Antiken und Mosaicken mit Brillanten umfaßt, werden noch immer im Haar getragen. Der Luxus in den Blumen kann auch erwähnt werden. In großen Häusern müssen im Win-

Digitized by Google

ter sogar in allen Zimmern Vasen mit Rosen und andern schöne, Blumen stehen. Diese Vasen sind sehr reich und geschmackvoll und werden auf den Kaminen und in Nischen, auch in der Mitte des Zimmers auf runden Tischen gestellt. Die Treppen sind mit einem zierlichen Teppich belegt, und auf jeder Seite der Stuffen führen Blumentöpfe hinauf. Die Thüren sind meist von Mahagoni-Holz mit Schlössern und Angeln von vergoldeter Bronze. Stutzuhren kann man jetzt nicht zu viel haben. Ihre Form ist unendlich mannichfaltig; die, wo man den Perpendikul sah, sind beinah ganz verschwunden, und durch neue ersezt. Bey all dem klagen die Juwelier und Goldschmiede über Mangel an Verdienst. In alten Zeiten war der Luxus grösser. Man sagt von einem herrlichen Feste mit Ball, welches der Kardinal Mazarin gab. Als es schon zu Ende gieng, schlug er eine Lotterie vor. Der ganze Hof zog, niemand bekam eine Niete. Man führte die Gesellschaft darauf in einen grossen Saal, wo die gewonnenen Sachen mit ihren Nummern auf einem Tisch lagen. Sie bestanden aus Schmuck und Juwelen, der kleinste Zug war 25 Karolin an Werth. Ein nicht begüterter Offizier gewann das große Loos, ein Schmuck von 12000 Franks. — Man findet in französischen Büchern, daß diese Art seine Gesellschaft zu beschenken bey Hofe Sitte war. Die Könige und Prinzen vom Geblüt eröffneten öfters solche Lotterien obgleich von minderem Werthe als die vorerwähnte. Ludwig der 14. spielte mit den Hofdamen niemals anders als mit Gold gegen Silberstüken von 12 bis 24 Sols. — Man sieht jetzt kein Beispiel von solcher Galanterie. — Die Fortepianos von neuer Gattung sind Flügel. Die vom Erard sind immer die beliebtesten. Die neuen Flügel Fortepianos sind im Preiß von 80 bis 110 und 120 Louisd'or. Ihr Klang und

Digitized by Google

Konstruktion sind wirklich vortreflich, man kann sie zu den vollkommensten zählen, die je gemacht wurden.

Modeartikel.

Die schnell einbrechende Kälte hatte alle erwärmende Moden wieder in Gang gebracht. Man sah in den Häusern Kaminfeuer, auf den Straßen und Spaziergängen Douilletten oder Juiren, die Engländerinnen giengen so weit, wieder Palatin von Pelz zu tragen, und manche Pariserinn, die noch keinen Cashemirshawl hatte, kaufte sich noch vor 8 Tagen einen. Niemand konnte auf das Land, und da das Wetter so unkarakteristisch war, daß man es weder für Frühling noch für Winter halten konnte, wußte man sich vor Langeweile nicht zu lassen. Man veranstaltete von neuem die der Wärme wegen schon eingestellten Bälle, und man erfand sogar ein erwärmendes Getränke, welches nicht im Winter getrunken wurde, und mit einem guten Geschmack den Reiz der Neuheit verbindet. Es ist ein Punsch, der auf die leichteste Weise von der Welt gemacht wird. Man nimmt einen Theil Arrack und einen Sirop capillaire jeder nach Belieben in seine Tasse. Hierauf wird kochendes Wasser gegossen, und der Punsch ist fertig. Die Theemaschinen sind zum Machen dieses Punsches sehr bequem.

Nun das schöne Wetter wiedergekommen, werden — sagt man — Hemden von feinem Battist getragen, die ohne Aermel sind, und kaum bis an das Knie reichen. Ein Käntchen um Busen, Armloch und Bord als Garnitur. Die indischen Mousseline zu Kleidern werden immer mehr Mode, je transparenter je theurer und gesuchter sind sie. Blumen werden sehr

häufig getragen, die guten Blumenmacherinnen sind häufig; die beste ist Madame Roux, welche sogar Delille besungen. In der Rue de la Loi unweit dem Passage Guillaume ist auch ein vortreffliches Blumenmagazin, die wohlfeilsten sind unweit der Halle, und in der Rue St. Honoré, sie werden dort auch recht gut gemacht. Man trägt Uhrenkränze von Gold, sehr täuschend und hübsch gemacht. Die kurzen Moden mit ziemlich langen Taillen auf der Brust sehr ausgeschnitten, und der Pausch ohne Falten werden häufig getragen, fast alle Moden sind garnirt. Zu den Strohhüten liebt man eine gewisse Art Band, die man Schottisch nennt. Es ist bunt mit gebronzten Streifen und schattirten Feldern. Alle Hüte sind auf englische Art gemacht. Die Titusköpfe sind beinah allgemein; ob sie nur Hyppolite oder Michalon verschnitten hat, ist immer sehr leicht zu erkennen. Roth wird wieder ziemlich häufig aufgelegt, sogar Morgens auf den Spaziergängen. Die seidenen Strümpfe sind jezt allgemein. Die Form der Schuhe ist noch immer geändert.

Digitized by Google

Inhalt des zweyten Bandes drittes Heft.

Seite

1) Französisches Theater. Molieres Werke, Bonapartes Anordnung dabey. Iphigenie in Aulis, Talma, Melle Volnais, Georges. . . 113.

2) Neue Karikaturen. — Vers der Fr. v. Genlis auf Delille. . . . . 121.

3) Geburtstagsepistel Impromtü; an Gustav Major von ***. . . . . 123.

4) Kunstsachen. Tassaerts Werke, Young, der seine Tochter begräbt. Gauffiers Leben und hinterlaßene Gemälde. Arbeiten auf dem Museum. Neu aufgestellte Landschaft. Bildsäule der Jeanne d'Arc — Galérie complette du Musée Central de france, eilfte Lieferung u. s. w. . . . . 126.

5) Litteratur. Klotildens Gedichte. Ihr Lebenslauf, Notiz über das Leben und die Schriften ihrer Vorgängerinnen und Zeitgenossinnen in der Dichtkunst. . . . . 133.

Digitized by Google

Seite

6) Revolutions-Szenen. . . . 148.

7) Ueber den religiösen Zustand Frankreichs vor und nach der Einführung des Konkordats. . . 151.

8) Bemerkungen — öffentliche Mädchen, Luxus. Fortepianos von Erard. . . . 156.

9) Modenartikel — Neumodischer Punsch. . . 161.

Drukfehler im fünften Heft.

S. 65. Z. 5. von unten, lies: die Zahl dieser Mädchen war vor der Revolution größer als jetzt, sie waren verschämter gekleidet.

— 74. — 15. lies: das die Pariserinnen sich nicht mit gelehrten Arbeiten u. s. w.

— 75. — 5. von unten, lies: scheußlichsten Gestalt, statt scheußlichen Gestalt.

— 88. — 2. von unten, lies: Müller, statt Notar.

— 93. — 5. lies: Eselsposten, statt Eselspossen.

— 95. — 19. lies: Namen, statt Kannen.

— 102. — 5. lies: Massieu, statt Massien.

— 103. — 16. lies: Genieflamme, statt Genieflammen.

— 112. — 9. von unten, lies: Locken, statt Lodern.

— 112. — 5. von unten, lies: Kragentücher, statt Kongentücher.

Digitized by Google

Ueber Pestalozzi's Lehranstalt und seine Elementarbücher.

Endlich ist es nun den rastlosen Bemühungen Pestalozzi's gelungen, seiner Lehrart einen Punkt der Würklichkeit zu geben, daß nun (was früher nicht möglich war) seine Elementarbücher in der Handschrift vollendet, der Druk derselben würklich angefangen ist, und in 3 Monaten vollendet seyn soll.

So einzig in seiner Art Pestalozzi selbst in seinem Buche die Geschichte seiner Anstrengungen, Versuche und der Entwiklung der Methode darstellt, und so sehr Herr Ith in seinem amtlichen Berichte den Gegenstand umfaßt, und denselben aus dem Zwitterlichte emporhebt, in das Vorurtheile jeder Art denselben so gerne hätten gestellt seyn lassen, so scheint mir dennoch der Versuch einer gedrängten Darstellung der Methode und ihrer wesentlichen Eigenschaften, der zugleich den Inhalt der Elementarbücher umfaßt, so wie einige Data über die Lehranstalt in Burgdorf selbst, der Pränumerationseröfnung auf die Elementarbücher, (die Herr Cotta in Tübingen für ganz Deutschland auf die liberalste Art übernommen hat), vorangehen zu müssen.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Anschauungslehre.

Buch der Mütter.

Hebt damit an, die Eindrüke des Kreises der Natur und Kunst, der den Zögling umgibt, zu bestimmen, und dieselben genau ins Auge zu fassen, durch öftere Wiederholungen dieser Anschauungen, und durch Wortbezeichnung dieselben zu verdeutlichen und zu verstärken.

Das Elementarbuch, Buch der Mütter, enthält also, eine Reihenfolge von Elementarübungen, in der allgemeinen Anschauung, und soll die Mütter in den Staad sezen, ihre Kinder von erster Jugend an zu gewöhnen, den ganzen sie zunächst umgebenden Kreis der Gegenstände aufzufassen, und sich über jeden derselben bestimmt und richtig auszudrüken.

Dem Grundsaze zufolge, daß unsre Erkenntniß von uns selbst ausgehe, hebt das Buch der Mütter mit der allgemeinen Anschauungslehre der äussern Theile des menschlichen Körpers an, und durchlauft seine Uebungen in verschiednen Reihenfolgen.

Zweite Abtheilung der Methode.

Anschauungslehre der Maasverhältnisse.

A. B. C. der Anschauung.

Hier nun knüpft sich der Unterricht zur Kunstbildung an den der Naturanschauung. Je mehr nun das Kind mit Gegenständen bekannt ist, je mehr regt sich in ihm das Bedürfniß, dieselben deutlicher zu bestimmen, und durch Worte zu erklären, und hiezu hat die Natur, die einfache aber vielvermögende Kraft in uns gelegt, die Gegenstände unter sich durch ihre Höhe und Breite zu vergleichen, und hier wird nun das Quadrat, als der einfachste Typus aller Kunstform, zum Fundament gelegt, und, so wie Pestalozzi sich selbst ausdrükt: „unsrer Erkenntniß eine Reihenfolge von Kunstmitteln bereitet, und Anschauung und Ur-

theil, sinnlicher Mechanismus und reiner Verstandsgebrauch unter sich selbst in Harmonie gebracht."

Diese Abtheilung des Unterrichts ist also, wie Herr Ith sagt, einfache Benüzung des Quadrats und seiner Eintheilungen, zu bestimmten Ausmessungsformen, welche denn als Fundamente zur Beurtheilung alles Flächeninhalts und aller Zahlverhältnisse angewendet werden, und beim Gebrauche desselben wird die Uebung im Anschauen des Quadrats, seiner Bestandtheile und Uebungen mit stets mitgehender mündlicher Erklärung und Nachzeichnung verbunden. Wenn nun schon die erstere das Verhältnißgefühl, mithin ein dunkles Bewußtseyn der Fundamente der Meßkunst erzeugt, so wird durch die hinzukommende Nachzeichnung die Kunstkraft gewekt, und durch die begleitenden Erklärungen nicht allein die Anschauung selbst verdeutlicht und gesichert, sondern frühe schon die Kunst an die Grenzen der Wissenschaft gebracht.

Die Elementarbücher dieses Theils der Methode, A. B. C. der Anschauung, erscheinen in zwei Abtheilungen, von welcher jede eine Tabelle (Darstellung der Quadrats in einer nach dem Dezimalsystem progressiven Eintheilung desselben, durch senk- und waagrechte und schiefe Linien) zum Anschauungsfundamente hat. Diese Uebungen selbst sind so aufeinander berechnet, daß die erste immer das Fundament der zweiten u. s. f. ist; und alle vereinigt, die dißfälligen Kräfte des menschlichen Geistes zu einer Höhe und Umfassung zu erheben, welche, ohne den Hintergrund solcher Mittel, dem menschlichen Geiste unerreichbar ist.

Jede Abtheilung wird zuerst als mit Anschauung verbundene Redeübung gebraucht, wodurch das Kind gelehrt wird, sich über die Fundamente der Maasverhältnisse bestimmt auszudrüken.

Sie werden zweitens als Handübungen gebraucht, die hinwieder mit Redeübungen verbunden sind, und in soweit sind sie Fundamente der Schreib- und Zeichenkunst.

Endlich sind diese Uebungen, vereinigt mit den Uebungen der Anschauung der Zahlverhältnisse, allgemein die Fundamente der mathematischen Ansichten und Fertigkeiten.

Dritte Abtheilung.

Anschauungslehre der Zahlverhältnisse.

A. B. C. der Zahlverhältnisse.

Ist nichts anders als ein System organisirter Kunstmittel, Einheit, Vielheit und Brechung der Einheit und ihrer Abtheilungen, auf eine Art anschaubar zu machen, daß das Kind die Verhältnisse erkennen, und, durch tiefes Einprägen, dieselben mit Leichtigkeit bestimmen lerne.

Sie steigt in drei Abstufungen von der ganz einfachen Anschauung der Einheit und Vielheit bis zur Bestimmung sehr verwikelter und zusammengesezter Zahlverhältnisse.

Die Elementarbücher dieses Theils der Methode, A. B. C. der Zahlverhältnisse, erscheinen in drei Abtheilungen, wovon jede wiederum eine Tabelle zum Anschauungsfundamente hat.

Die erste enthält Einheit, und ist bloße Darstellung einzelner Gegenstände.

Digitized by Google

Die zweite enthält Einheiten, die einfach getheilt sind, oder die einfache Darlegung des Quadrats in Hälften, Drittel, Viertel eingetheilt, um den Begrif der Brechung der Einheit in Theile, so wie den Begrif des Verhältnisses einer kleinern und gröfern Brechung auf die einfachste Art zu entwikeln.

Die dritte enthält Einheiten, deren Theile getheilt sind, oder Darlegung der Eintheilung der Theile des Quadrats.

Jede Abtheilung dieser Anschauungslehre hat sechs Uebungen, die wieder, wie bei den Maasverhältnissen, so aufeinander berechnet sind, daß die erste immer das Fundament der zweiten u. s. f. wird.

Jedes dieser Elementarbücher enthält eine Anleitung über den Gebrauch der Uebungen.

Als eigenthümliche Eigenschaften der Methode verdienen bemerkt zu werden:

Sie bemächtigt sich der ersten Entwiklungen der Natur, sie gibt dem Kinde jene erste Ausbildung, ohne welche jeder folgende Schritt unsicher seyn müßte, und jede Mutter hat die Mittel hiezu, die Eindrüke der, das Kind umgebenden, Gegenstände aufzufassen, an der Hand.

Sie schließt sich also genau an die Natur an, und führt den Zögling auf solchem Pfade, wo derselbe sich selbst entwikelt, und hier schon eigner Kraft sich erfreut, auf den Punkt, wo wissenschaftliche und Kunstbildung beginnt.

Nun werden diese Erkenntnißstoffe durch Anschauung der Maaße und Zahlverhältnisse zum Vernunftgebrauch geeignet. Hier steht man nun auf dem Punkte der wissenschaftlichen und Kunstbildung, und, wenn der Zögling auf dem ersten Punkte die ersten Eindrüke durch Wiederholung und Wortbeziehung sich selbst zur Klarheit und Bestimmtheit brachte, so ist er auch hier wieder eben so selbstthätig und in eben dem Grade der Wahrnehmung von Realverhältnissen sich bewußt, die er sich durch Wortbezeichnung verdeutlicht und entwikelt, und mit eben der Bestimmtheit erringt er nun die Fertigkeit, mit der Hand die Wahrnehmung der Verhältnisse auszudrüken — Er schreibt und zeichnet.

So kunstvoll beim ersten Anblik auch diese Abtheilung der Methode scheint, so ist sie dennoch, da sie ebenfalls blos auf Anschauung beruht, durch die daher resultirende Reihenfolge einfacher Kunstmittel zum allgemeinen Gebrauche geeignet.

Der Vorwurf oder die Besorgniß, die Methode sey blos mechanisch, scheint durch ernste Aufmerksamkeit auf ihr Wesen und Zusammenhang sich zu heben.

Vom ersten Momente an entwikelt sie, setzt und erhält alle Seelenkräfte in gleiche harmonische Thätigkeit, auch übt sie nicht blos, noch verschaft sie blose Fertigkeiten, — nein — wenn der Zögling mit Worten ausspricht, zeichnet oder schreibt, was er aufgefaßt hat, so drükt er das eigene Bewußtseyn seiner Wahrnehmungen aus; und eben dieses freie und zugleich absolute Zusammenwürken aller Seelenkräfte hebt dieselben über die Grenze des blosen Mechanisirens oder einseitiger, vielleicht zwar sehr bestimmter, Bildung.

Digitized by Google

Auf solche Weise entwikelt, ist wohl der Zögling zu jeder fernern wissenschaftlichen und Kunstbildung vorbereitet, und ernste Aufmerksamkeit auf den Gang und würklichen Punkt dieser Entwikelung, sollte wohl das Anknüpfen der leztern an die erstern leicht machen, und so zu sagen von sich selbst geben, so wie sie denn auch unbestreitbar als Vorübung aller und jeder Fertigkeit des Lebens dient.

Künstler von Profession scheinen der Methode das Zeichnen als Arroganz, als ob sie sich anmaaße, schon hierdurch der Welt gemachte Künstler zu geben, deuten zu wollen, da sie sich doch blos dahin beschränkt, den Zögling durch dieses Kunstmittel die Wahrnehmung der Maasverhältnisse (vielleicht bestimmter, als durch Wortbezeichnung) ausdrüken zu lassen. Die Konsequenz der Methode ist zu erwiesen, als daß dieselbe bis jezt im klaren Bewußtseyn dessen, was sie leistet, sich plözlich nun so vergessen sollte, und sich anmaßen, was noch keine Schule gab, oder je geben wird; grose Künstler oder Dichter, oder überhaupt, was einzig die Natur zur Gröse stempelt, wie durch Zauberei hervorzubringen. Nein, von solcher Anmaaßung ist sie eben so ferne, als vielleicht diese Herren von der Einsicht des Gewinns dieses, von ihnen so übel verstandenen, Kunstmittels, das sie dennoch gezwungen sind, selbst ihrem Zeichnungsunterrichte zum Grunde zu legen.

Und nun noch die Methode in Rüksicht sittlicher Bildung:

Wenn von ihrem ersten Momente an dieselbe dahin tendirt, den Menschen in allen Beziehungen mit der Welt in Verkehr zu bringen, und besonders, wenn es ihr würklich gelungen ist, das Subjektive und Objektive, oder die Resultate des Unterrichts, mit der Uebung der Seelenkräfte selbst in beständigem Einklang zu erhalten, so darf sie behaupten, das Fundament sittlicher Bildung gelegt, und hier den Zögling auf den Punkt jedes fernern moralischen und selbst religiosen Unterrichts gestellt zu haben, und so wenig sie Ansprüche macht, wie schon gesagt, durch ihr obiges Kunstmittel den Künstler vollendet, oder in ästhetischer Hinsicht eigentlich gebildet zu haben, so wenig glaubt sie auch hier durch ihr Bestreben das Bewußtseyn freier eigener Thätigkeit so frühe als möglich rege zu machen, und zu erhalten, nun auch den vollendeten moralischen Menschen aus ihrer Schule gehen zu lassen.

Die Erziehungsanstalt in Burgdorf, unweit Bern, hat den Punkt errungen, wo sie nun würklich die Methode in allen ihren Theilen darstellt. Sie hat an die hundert Kinder jedes Standes und Glaubens, und der Anblik muß auch den Befangenen überzeugen, was sie würklich leistet. Der strenge Schulair ist da gänzlich verschwunden, und Lehrer und Zöglinge scheinen beide zu lernen. Nach der Progression der Methode in Klassen abgetheilt, muß sie in jeder durch die anhaltende muntere Thätigkeit der Kinder, von ihrer Realität überzeugen, und eben diese Heiterkeit, dis frohe Zusammenwürken der Lehrer und Zöglinge scheint ihren Grund einzig in dem Wesentlichen — Eigenthümlichen — sie besonders Karakterisirenden zu haben, in dem Bewußtseyn froher eigner Thätigkeit, und das Höchste, was der Denker wohl an nichts, was ihm die Welt geben kan, tauschen würde, das Be-

Digitized by Google

wußtseyn mit selbst eigner Kraft etwas geschaffen oder entdekt zu haben, jene Seränität, die den Himmel auf Erden macht, lebt hier in dieser schuldlosen Kinderwelt. Und jedem, der Pestalozzis Institut mit Aufmerksamkeit sieht, schwebte wohl noch nie das schöne Bild des Menschen vor, wie hier, in diesem, dem ersten Scheine nach blos frohem, Gewirre, aber denn mit jedem Momente bestimmtern Zusammenwürkens, der eigentlichen Entwiklung aller Seelenkräfte. Auch neben der Schule lebt die nemliche unbefangene Fröhlichkeit, sie belebt ihre Spiele, ihr ganzes Wesen und Treiben, ohne ihrer Kindlichkeit das Mindeste zu benehmen.

So interessant für jeden, der Mensch ist, der Anblik der Anstalt selbst seyn muß, so wie dieselbe nun in allen ihren Theilen da steht, so einzig in seiner Art, und vielleicht beispiellos, war sowohl das Ringen selbst mit allen Schwierigkeiten, die Vorurtheile und äussere Umstände in die Queere warfen, als des beständigen Hinanstrebens, Klarheit und Bestimmtheit in das noch Unbestimmte und Schwankende, und nun Zusammenhang in das Ganze zu bringen. Die Lehrer, Kruse und Buß, späterhin Näf und der Stiefsohn Adr. Lezair, Brükwill, so wie Blendermann, den Ewald aus Bremen hinsandte, rangen mit eben so edelm Enthusiasm, Pestalozzis Ideen zu realisiren, und vielleicht mit einer seligern Zufriedenheit, wie wenige Sterbliche von ihren Werken es sich selbst sagen können, sieht sich nun Pestalozzi im Besiz dessen, wornach er sein ganzes mühevolles Leben hindurch rang: sich selbst sagen zu können — nun bin ich würklich Schulmeister geworden.

Auf diesem Punkte steht nun Pestalozzi's Unterrichtsmethode, auf einem Punkte, der sie der Aufmerksamkeit aller aufgeklärten Männer und der Achtung aller liberalen Regierungen werth macht. — Auch darf sie sich das allgemeinste Interesse versprechen, da ihr auch das Ausland schon ungetheilten Beifall zollt. Das Mittel der Allgemeinmachung, der Druk der Elementarbücher, ist in nebenannter Zeit ebenfalls zu Stande, und hiemit wird die Subscription, die Herr Cotta in Tübingen für ganz Deutschland übernommen hat, eröfnet.

In der angegebenen Reihe folgen also auch die Elementarbücher:

I. Buch der Mütter.

II. ABC der Anschauungen, zwei Hefte, nebst zwei in Kupfer gestochenen Tabellen.

III. ABC der Zahlverhältnisse, zwei Hefte, nebst drei in Kupfer gestochenen Tabellen.

Jedes dieser Hefte enthält eine faßliche Anleitung über den Gebrauch dieser Uebungen.

Diese fünf Hefte zusammen, (die cirka 58 Bogen im Druke enthalten werden), auf gutes Drukpapier, groß Oktav, und jedes Heft in Karton gebunden, kosten zusammen 1 Rthlr. 14 gr., der alte Louisd'or zu 5 Rblr., oder 2 fl. 54 kr., den Louisd'or à 11 fl. — Die Pränumeration für Deutschland wird bis zur Jubilatemesse 1803 um diesen Preis angenommen, nachher aber keine Exemplare unter dem Preis von 2 Rthlr. 1 gr., oder 3 fl. 47 kr., abgegeben.

Digitized by Google

Alle Freunde einer bessern Erziehung sind eingeladen, Pränumerationen zu sammeln, Herr Cotta wird die Hauptkollekteurs benennen, die dann jedem Pränumeranten einen Empfangschein für die Pestalozzische Erziehungsanstalt zustellen, und ihnen dann in obenannter Zeit die bestellten Exemplare abliefern werden.

Zu den Mitteln fernerer Ausbildung, Fortschreiten und Allgemeinmachung der Pestalozzischen Lehrmethode, scheint eine Zeitschrift, die sowohl die Geschichte der Einführung und Allgemeinmachung der Methode, als der vorfindenden Schwierigkeiten, Erfahrungen, Ansichten, Prüfungen im In- und Auslande umfassen soll, wesentlich zugehören; Pestalozzi hat sich in Verbindung mehrerer bekannter Freunde des Erziehungswesens, zu der Herausgabe eines Journals in meinem Verlage, entschlossen, wovon das erste Heft zur Ostermesse 1803 erscheinen wird. Die nähere Ankündigung wird kurz vor Erscheinung der Zeitschrift herauskommen, und das erste Heft den nähern Plan enthalten.

Bern, den 26 Januar.

Heinrich Geßner, Buchhändler.

Da wir die Pränumeration und Spedition der Pestalozzischen Werke für ganz Deutschland übernommen haben, so ersuchen wir alle diejenigen, die sich dafür interessiren mögen, Bestellungen und Gelder franko einzusenden.

Folgende Hauptkollekteurs werden die Gefälligkeit haben, sich diesem Geschäfte zu unterziehen:

Berlin	H. Buchhändler Nauck.
Bremen	— Postverwalter Schubart.
Breslau	— Buchhändler W. G. Korn.
Frankfurt am Main . .	— — — — A. Herrmann.
Hamburg	— — — — Perthes.
Hannover	— — — — Hahn.
Königsberg	— — — — Nicolovius.
Kopenhagen	— — — — Brummer.
Leipzig	— — — — Kummer.
München	— — — — Lindauer.
Nürnberg	— — — — C. Felsecker.
Pest	— — — — Kilian.
Prag	— — — — Calve.
Salzburg	Exped. d. Polizeifama.
Wien	H. Buchhändler Geistinger.
Würzburg	— — — — Gebr. Stahel.

Tübingen, 7 Febr. 1803.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ankündigung einer neuen Produktenkarte von Europa, nebst dem dazu gehörigen Werk, Europens Produkte; neu ausgearbeitete Ausgabe, von D. A. F. W. Crome.

Auf die, so oft wiederholten, Anfragen des Publikums, ob ich mein Werk über die Produkte Europens unvollendet lassen würde? — ein Werk, welches bei seiner ersten Erscheinung mit einem so allgemeinen Beifall beschenkt wurde, daß es zwei Auflagen in einer Messe erlebte: ob ich dis Werk, welches mich seit vielen Jahren in meinen Nebenstunden größtentheis be-

Digitized by Google

schäftigte, — auf immer ruhen lassen würde? — Was kan ich, was darf ich auf jene Fragen anders antworten, als dieses: wer würde es dem Verfasser, und wie dieser es sich selbst verzeihen, ein solches Werk unvollendet zu lassen?

Sichtbar würkte dasselbe bei seiner ersten Erscheinung, nicht nur auf die Produktenkunde, (damals noch ein wenig benuztes Studium für die Erdbeschreibung) — nein, auch auf die Geographie überhaupt. Jene erhielt ein ganzes Heer von Bearbeitern und Nachahmern, diese gewann dadurch eine neue Ansicht. Man fieng an, die Naturprodukte in den Erdbeschreibungen sorgfältiger aufzuführen, und ihre Kultur, Konsumtion, Verarbeitung und Ausfuhr genauer zu bemerken, man nahm die Naturgeschichte, nebst der Schilderung des Handels und der Gewerbe mit in die Geographie auf: kurz, man suchte mehr Realität in die Erdbeschreibung zu bringen, und den unseligen Wortkram daraus zu verdrängen.

Und doch ruhte mein Produktenwerk seit 1784? * — Dis wollte das Schikal leider so! — Eine neue Laufbahn für mich, (1787), neue politische und literarische Verbindungen, welche die beiden Kommentare der Wahlkapitulationen Sr. k. Maj. Leopolds und Franz II, so wie die Herausgabe der Staatsverwaltung von Toskana zur nothwendigen Folge hatten, — endlich ein heilloser Krieg, der meine Feder Jahre lang für das Publikum lähmte: dis zusammen mußte meine Thätigkeit für andre Gegenstände bestimmen. **

Jezt ist Friede, — allgemeiner Friede in Europa! — Der Genius der Menschheit hat die blutigen Thränen so vieler Millionen Unglüklichen abgetroknet: Friede und Vertrauen, Leben und Thätigkeit, Handel und Wandel, Künste und Wissenschaften blühen wieder empor: und nun kündige ich mein neues Produktenwerk von Europa um so zuversichtlicher an, da mit dem Ausgange dieses Jahrs eine neue Epoche für die Politik und Handlung von Europa anheben wird, die hoffentlich mehr Konsistenz gewinnt, als die unglüklichen Systeme der leztern Jahrzehende erhalten konnten.

Ostern 1803 wird demnach meine neue Produktenkarte von Europa erscheinen, gezeichnet nach den besten astronomischen Ortsbestimmungen und neuesten Grenzveränderungen der europäischen Staaten und Länder; so, wie unser gegenwärtiges, an neuen Beobachtungen, Veränderungen und Erscheinungen in der gelehrten und politischen Welt, so ungemein fruchtbares Zeitalter sie herbeiführte. Die Karte wird nicht nur einen grosen Reichthum an neu hinzugekommenen Produkten, Städten und Häfen, nebst den neuesten Länderabtheilungen, ꝛc. unserer alten und neugeschaffenen Staaten enthalten, sondern auch die sämtlichen angrenzenden Nebenländer von Afrika und

---

* Im Jahr 1784 erschien die dritte Auflage dieses Werks, oder der erste Band des Kommentars über das kleine Buch, Europens Produkte. Hamburg, bei Bohn.

** Ich bin veranlaßt, dis alles zur Berichtigung so mancher schiefen Urtheile, über die Verzögerung dieses Werkes, ein für allemal öffentlich zu bemerken.

Digitized by Google

Asien völlig ausgearbeitet darstellen, und so ein getreues Bild von unserer Hemisphäre dem Leser vor Augen legen.

Ganz auf den Unterricht der Jugend und auf das Selbststudium eines jeden Liebhabers der Geographie und Statistik berechnet, führt der neuausgearbeitete, breite Rand der Karte zuförderst die Benennungen der sämtlichen Produkte jedes europäischen Landes, nebst deren Menge oder Seltenheit, Konsumtion und Fabrikation, Ausfuhr, ꝛc. durch Worte und Zeichen ausgedrükt, vollständig auf, und enthält überdem noch in zwei neuhinzugekommenen Tabellen, die gegenwärtige Gröse und Volkszahl, Staatseinkünfte, und den Kriegs-Etat aller europäischen Staaten.

So hätte denn der Leser eine klare und leichte Uebersicht aller Staatskräfte von Europa auf einem Blatt vor Augen.

Für einen treflichen Stich, herliche Verzierungen, schönes Papier und geschmakvolle Illumination der Karte, wird die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen, welche das Werk verlegt, auf eine so liberale Art, als man es längst von ihr gewohnt ist, unfehlbar sorgen.

Mit dieser Karte zugleich erscheint in der nächsten Ostermesse eine neue, ganz umgearbeitete, Ausgabe des Werks, Europens Produkte, die nach dem Muster der ersten Ausgabe, jedoch in zwei Abtheilungen über ganz Europa sich verbreitet; die politische, physikalische und ökonomische Beschaffenheit eines jeden Landes vollständig vor Augen legt, die Kultur der Produkte, deren Fabrikation und Exportation schildert, und so die Quellen der natürlichen und künstlichen Reichthümer unserer Staaten, mit allen ihren Mängeln und Vollkommenheiten entwikelt.

Auch hier wird die Jugend einen Leitfaden, und der geübtere Leser eine leichte, mit der neuesten Litteratur der besten Quellen reichlich ausgestattete, lehrreiche Uebersicht der sämtlichen, zur Länderkunde, Oekonomie, und zum Fabrik- und Handelswesen unseres Erdtheils gehörigen, Gegenstände finden, wobei in einer fruchtbaren Kürze alles Merkwürdige bündig dargestellt ist.

In der Folge wird dann auch die Fortsezung des gröfern Werks, Europens Produkte, (wovon der erste Theil, Hamburg 1784, Portugal und Spanien enthält), als Kommentar des jezigen Werks in mehreren Theilen ans Licht treten, indem ich jezt erst im Stande bin, einen Theil meiner Zeit dieser gemeinnüzigen Arbeit fortdauernd zu widmen, da ich alle Materialien dazu vollständig gesammelt habe.

Uebrigens bin ich des Beifalls des gelehrten und gebildereren Publikums versichert, wenn ich mehr auf die Güte und Vollständigkeit dieser Arbeit, als auf die schnelle Erscheinung derselben Rüksicht nahm; da Schriftsteller und Verleger den Mangel von jenen unerläßlichen Eigenschaften litterarischer Produkte durch kein Interesse, welcher Art es auch sey, vor dem Richterstuhl der Kritik entschuldigen können. — Gießen auf der Ludwigs-Universität, im August 1802.

D. Aug. Friedr. Wilh. Crome,
fürstl. hessischer Regierungsrath und Professor
der Statistik und Kameralwissenschaften.

Digitized by Google